Biogr. 1170 (1

G. Sculp.

Franz von der Trenk,

Pandurenobrist.

Dargestellt
von einem Unpartheiischen.

Erstes Bändchen.

Mit einer
Vorrede und Familiengeschichte
von
Schubart.

Stuttgart,
im Verlag der Gebrüder Mäntler, Buchdrukker.

1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es ist eine Art von Ebbe und Flut in den menschlichen Schiksalen: bedient man sich der Flut, so führt sie zum Glüke; versäumt man sie, so endigt sich die ganze Fart unsers Lebens in SandBänken und Schifbruch.

Shakespear.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Leben des Freiherrn von Trenk hat eine so allumgreifende Sensation in Deutschland gemacht, dergleichen sich in der neuern Litteratur — nicht Werther und Siegwart rühmen konnten. Fürsten, die in ihrem Leben noch kein deutsches Buch lasen, würdigten den deutschen Trenk ihres gnädigen Lächelns, und Damen, von Französischem Hochgeschmake verwöhnt, liesen sich doch diese derbe deutsche Haußmannskost herrlich schmekken. Von Handwerkspurschen, Soldaten Pfarrersweibern und — Nähermädgen wurde das Buch buchstabirt und gelesen. — Ich selbst hab es in meiner Kerkernacht mit Thränen beträuft und hoch und laut schlug mein Herz dem Mann entgegen, dessen herkulisches Ringen nach Freiheit, weit über mein weiches Hinschmachten, selbst über die stille Ergebung in mein Schiksal, hinausreichte. — Allgewalt der Menschennatur! Ketten schnellst du ab, wie Strohsaile; zerreist Löwen, wie man ein Böklein zerreißt; sprengst eiserne Thüren und Riegel; durchwühlst die Erde

und schleuderst Felsenstüke heraus, wie der minirende Maulwurf Sand; und mag auch die Hütte des grosen Mannes unter dem Schwerdhiebe der Uebermacht sinken; steht doch sein Geist auf irgend einem Sterne — hoch, groß und unbesiegt da.

Wie der Sturm im Wipfel
Der tausendjährigen Eiche spielt.
Die Blätter rauschen; aber sein Stam
Steht unbewegt. So steht der Großgeist
In des Unglüks Gewittersturm.

Aeschylos.

Am Heißhunger, mit dem das Publikum Trenks Leben verschlang, konnte man auch sehen, wie geneigt es ist, wahre Lebensbeschreibungen den Kindern der Fantasie vorzuziehen; denn die Romanenwuth legte sich auf einige Zeit und man frug nach mehreren wahrhaften Lebensgeschichten. Schmach ists für die Lesewelt, wenn Schirachs Plutarch, Schröks Biographien und mehrere herrliche Lebensbeschreibungen den Verlegern kaum den Aufwand vergüten; — hingegen Lügen, die in reichesten Stoff gekleidet, doch Lügen bleiben und den Kopf des Lesers mit Wind füllen, ihre Verleger reich machen. O daß der graue Sarkasmus so sehr auch auf uns Deutsche paßt:

Es will die Welt betrogen seyn
Drum werde sie betrogen!! —

Das Leben des Pandurenobrist Trenk, das wi[e] Episode sich durch die epische Geschichte seines ei[-] sernen Neffen hinschlängelt, hat zwar nicht gleich groses, doch ungemein starkes Interesse für di[e]

Leser. Zwar erregt sein verkrüppelter moralischer Karakter in der — an schöne Formen gewöhnten Seele Wiederwillen; so wie des Schartenmessers Thon auf Glas und Eisen das harmonische Ohr martert; aber dem Psychologen bleibt es doch immer ein festlicher Anblik, dem Sonnenfluge der Geister wie ihrem Nachtversinken zuzusehen und des Menschen Herz auch in seinen Irren zu verfolgen. Wie groß ist dieser Trenk als Heerführer einer Horde, die an keine Kriegszucht gewöhnt, mehr zu Straßenräubern und Gaudieben, als zu taktischen Kriegern zu gebrauchen waren. Und diß Gesindel bildete er, und war an ihrer Spize das Schreken der Gallier und oft ein schwerauffallender Arm selbst für die Preußen. Sein eignes Leben, das kürzlich wieder aufgelegt wurde, stellt nur den Partheigänger — und diesen nur halb dar. Befriedigender ists, was sein Neffe, der für den Unnahmen des Ebentheurers, womit ihn viele belegen, viel zu groß ist, von ihm schrieb. — All diß hat der Verfasser dieser neuen Lebensgeschichte treulich benuzt und das Gemählde nach seiner eignen Manier ausgemahlt. Wenn er zuweilen seinen Pinsel in die Palette Fieldings, Wielands, Hermes oder Wezels tauchte; so wird man es ihm verzeihen, weil doch manche Tinte zeigt, daß er selbst nicht übel koloriren kann.

Beim Hinblike auf die sonderbaren Schiksale der beeden Trenke muß einem die Beobachtung

des scharfblikenden Addisons sehr wahr vorleuchten:

„Das Schiksal hat seine Launen — Tausende läßt es in dumpfer, ruhmloser Stille durchs Leben hinschleichen: einige führt es durch rauhe, ungebahnte Pfade, durch heulende Wüsten, peitscht sie durch Sumpfe, Seen und Meere und stellt sie endlich zum Begaffen der Völker hoch auf den Felsen.“

Es gibt Menschen, ja ganze Familien, denen man es nicht verargen könnte, wenn sie mit der schwermuthsvolleren und zu empfindlichen Seele Beors in der göttlichen Messiade die Frage jammerten:

„Warum sondert Gott einige Menschen sich aus, und faßt sie Eisern an, und hebt sie hoch aus dem Strohm, und trift sie Mit zermalmendem Arm?“ — —

Ich selbst hab' in meinem Leben eine Familiengeschichte sich vor meinen Augen entwikeln gesehen, die so wunderbar ist, daß sie kaum der Romanschreiber zu benuzen getraute. Der Leser urtheile; hier ist sie:

Simon von Aalen,

Eine Familiengeschichte.

In der Reichsstadt Aalen, wo zwischen Bergen, Eichenwäldern und dem fischewimlenden

Kocher dreitausend gesunde, knochenfeste, rauhschallende, bidre, altdeutsche Menschen wohnen, die dem Nordsturm im Rohrwange *) lieber horchen, als dem Lispel des Wests in Buxheken, wohnte ein Bürger, Nahmens Simon. Er genoß eine etwas mildere Erziehung, als die meisten seiner Mitbürger, gieng als Tuchmachersgesell' auf die Wanderschaft, und ließ zu Leipzig und Berlin die Eken seines rohen Charakters etwas glätter feilen. So kam er in seine Stadt mit geschliffenerer Kehle und einer Leselust, die damals in Aalen was unerhörtes war. Er verheirathete sich gut, arbeitete fleißig, stahl dem Wirthshause die Stunden für seine Leserei, war dabei kein Sonderling, sondern lebte freundlich und bürgerlich mit iedermann. Sein Weib gebahr ihm zwei Buben und ein Mädel, die hieß er Kasper, Baltes, Urschel: denn damals hatte die ganze Burgerschaft in Aalen — noch von den heiligen Dreikönigen her, die Nahmen Kasper, Balthes, Melcher und die meisten Mädels hiesen Urschel, oder Bärbel, oder Ketter. — Der stattliche Burger Simon zeichnete sich bald so aus, daß er einstimmig zum Rathsherrn erwählt wurde. Auch hier handelte er weißlich, half mit Rath und That und war unbestechlich. Seine Söhne ließ er gut unterrichten, sie nächst dem Christenthum, Lesen und Schreiben auch Latein und Musik lernen, so daß sie bald der Ausstich

*) Einem Eichenwalde nahe bei der Stadt.

dasiger Jugend waren. Nun hatte Simon ein eignes Hauß, einen Kramladen, auch Gärten, Aeker und Wiesen — und über diß den allgemeinen Ruf eines bidern, ehrenfesten Reichsburgers. Aber plözlich winkte das Schiksal einer Hagelwolke; grau und drohend hieng sie über ihm; — zerplazte und — ach! iede Aehre seiner goldnen Glükseligkeit wurd' im Hagelsturme zerknikt und gedroschen. Ganz klein und unmerklich begann sein Unglük und endete sich gräßlich. Er wollt' etwas bauen in seinem Hauße und da wurde Mörtel vor der Thür' angemacht. Ein Schustersiunge, der **Pechmelcher** genannt, zerstörte die Einfassung des zerflossnen Kalks im Muthwillen. Simon sah's und gab dem Jungen eine derbe Ohrfeige. Der Junge sann auf Rache. Abends lehnte sich Simon mit einer geselligen Pfeife an ein Fenster seines Unterzimmers. Risch flog ein Ziegelstük mit zersplitterten Scheiben ihm in den linken Schlaf und blutig und sinnloß stürzt' er zur Erde. Nach wenigen Stunden starb er. — **Der erste Schlag.** — Der Junge, dessen Rache nur das Fenstereinwerfen zum Ziel hatte, wurde auf sechs Jahre ins Zuchthauß nach Ludwigsburg geschikt.

Man untersuchte drauf die häußliche Lage des Mannes; fand ihn, weit über sein Vermögen verschuldet; verkaufte all seine Haabe und seine Familie wurde dadurch aus dem behaglichsten Zustande in Mangel und tiefe Verachtung

versenkt. Der zweite Schlag! — Die Wittwe, ein Weib von hoher, Liebe reizender Bildung miethete sich ein dunkles Stübchen, wo Kummer und Elend um ihre Kunkel schwebten und Thränen den Faden nezten, der unter ihren Fingern sich bildete. Ein Werboffizier, in ihre Reize vergafft, that ihr Anträge und unter Mangel und Verzweiflung erlag ihre Tugend. Sie nehrte sich einige Zeit vom Lastersolde, ward schwanger, wollt' ihre Schmach nicht überleben und hängte sich mit hochschwangerm Leibe an einem Waschsaile auf dem Dachboden auf. Der alten Stadt strenges Recht ließ ihren Leib, in eine Kuhhaut genäht, auf einer Schlaiffe durch die Straßen führen und — auf den Schindanger begraben. — **Der dritte Wetterschlag!!** — **Kasper** und **Baltes** verließen mit einer Zitter und Geige die Stadt, wo ihr Nahme durch's Schiksal so stinkend gemacht ward und **Urschel** begab sich nach Stuttgardt, wälzte sich da in den Pfüzen der niedrigsten Wollust, wurde angestekt, kam nach Aalen zurüke und starb, als eine Verpestete, im Siechhause, und das war der vierdte Schlag! — Die Jungens aber durchzogen das Land, fidelten und sangen Volkslieder vor den Häußern, nährten sich auch nach Umständen köstlich. So kamen sie ins Baierland und als sie da einst durch einen langen Eichwald zogen; so trafen sie im Dikicht eine wilde Horde an, gelagert um's Feuer, beim Fraß und Soffe bacchantisch aufiauchzend. — „Wo 'naus, ihr

Raker?" brüllte sie ein bartiges Hannikelsgesicht an. Gebeugt kamen die Jungens und beichteten mit Schwäbischer Offenherzigkeit alles, was sie wußten. Sie dudelten drauf den Jaunern (denn das waren sie) ein paar Gassenhauer vor und — „Bleibt bei uns, sollt's gut haben!" grunzt ein Räuber im gräulichsten Basse. Sie blieben, wurden in eine unterirdische Klufft geführt, wo der Diebsraub aufgehäuft war und wo man allen Lastern frohnte und Recht und Schaam und Gewissen mit Höllenfreude unter die Füße rollte. — Kasper und Baltes zitterten unter diesem Gesindel, wie Tauben in der Gesellschaft der Geier. Nach ihrer Musik tanzte die infernalische Schaar und an Fraß und Soff gebrach den Jungen nichts. — „Kommt, sollt heut eingeweiht werden zu Galgen und Rad!" hieß es einst in einer schwarzen Nachtstunde. Schaudernd folgten die Buben und die Räuberschaar hielt vor dem Schloß eines Landedelmanns stille. Eine Laiter wurde angelehnt. „Steig hinauf, Kaspar," sprach einer von der Schaar, „schlüpf durch's Gitter, erbrich mit diesem Dietrich eine links stehende Eisenküste, nimm das Geld heraus, und biet es mir; ich harre dein auf der Laiter vor dem Gitter." — Hinauf stieg der Bube, schlüpfte durchs Gitter und stand mit einer Blendlatern' in einem weiten Zimmer. Einbrechen, Stehlen, Straßenraub, Mord — und am Ziel das fürchterliche Hochgericht schwebte der Seele des Knaben in blizgeschlungnen Gruppen vor. —

„Geist meines Vaters, wo bist du? — Schuzengel hast du mich verlassen?“ — Nein, er hatt' ihn nicht verlassen. Bei den emporstrebenden Haaren ergrif er ihn, schleppt' ihn hinaus zum Zimmer und schrie aus ihm: „Auf, auf, wer hier schläft! Räuber, Mörder, lauren auf euch!“ — Der Herr des Schlosses, ein durch Krieg und Jagd, abgehärteter Mann, fuhr aus dem Schlafe, grief nach seinem Stuzer, wekte seine Haußgenossen und schoß den am Gitter laurenden Räuber vor den Kopf, daß er rüklings die Laiter hinunter stürzte. Die Räuber flohen, weil ihr Führer todt war und giengen wieder — ach! mit dem nun ganz verlaßnen Baltes — in ihre Mordhöhle zurük. — Im Schlosse war nun alles wach. Der gute Kasper sank zu den Füßen des Edlen und entdekte den ganzen ruchlosen Entwurf. — „Du hast mich gerettet vom Untergange,“ sprach der Edle, „ich will dich versorgen.“ Etwann einige Wochen blieb Kasper da und hielt sich braf. Aber noch immer war der Arm des Schiksals schwer ausgerekt über ihm. Sein Wohlthäter stürzt' auf einer Gewaltjagd und starb. Mit dem wenig Ersparten gieng nun Kasper in die weite Welt, kam nach Holland, gerieth unter die Seelenverkäuffer und wurde nach Batavia abgeführt.

Inzwischen gewöhnte sich Baltes allmählich an das wilde Räuberleben, stahl, mordete, machte sich weit und breit fürchterlich und starb unter

dem Nahmen — des Aalemer Mordiodels zu Bucheloe auf dem Rade; mit den Zeichen der unbeschreiblichsten Reu' und Zerknirschung. — Der fünfte Mordschlag!! — Kasper kam indeß als Sklave (was sind die Europäer, die dahin verkaufft werden, mehr als diß) zu einer reichen Holländischen Wittwe und schwang sich bald durch seine Person, Geschik und Fleiß zu ihrem Günstling empor. Die Wittwe fand, wie mehrere daselbst, ihre Freude dran, den Rüken der Negern mit einer Hezpeitsche aufzuhauen und mit grosen Hunden auf die Jagd der armen schwarzen Sklaven auszugehen. Kaspers sanfter und weiser Rath aber machte sie menschlich; die Eisenrinde sprang um ihr Herz; sie horchte dem warnenden Engel, liebt' ihn und bot ihm ihre Hand. — Der arme Kasper war nun ein reicher Mann, hochgeehrt von seinen Nachbarn und geliebt von seinen Untergebnen; denn menschlich und from war er; dacht oft an sein Schiksal; hob die köstlichen Früchte des Landes Gott dankend gen Himmel und seufzt': „ich bins nicht werth!" — Sein Weib ward auch gar from; sie starb aber bald, drükt' auf dem Todbette ihres Kaspers Hand; „du hast mich zur Christinn gemacht," sprach sie mit ihrem lezten Schluchzen. — „All mein Haab und Gut ist dein! — Aber, wie wenig lohnt dich das!! — Zur Christinn hast du mich gemacht! zur Christinn! — Lohn's dir Gott im Himmel, du Seelenmann!!" — Sie starb. Von ihrer Leiche blikte Kasper gen

Himmel und dankte Gott weinend, daß er gewürdiget ward — eine Seele gerettet zu haben. —

Nach viel verfloßnen Jahren fühlt' er Drang in seiner Seele nach seiner Heimat zu wallen und da über den Trümmern seines zerstörten Familienglüks — ein Denkmal des Danks und der Anbetung zu errichten. Er nahm grose Wechsel mit, überließ die Verwaltung seines Hauses einem redlichen Schwaben, der indeß in seine Dienste getretten war, begab sich mit einem getreuen Neger aufs Schiff und kam gesund in Holland an. Unterwegs starb sein treuer Sklave. Kasper kaufte sich ein Pferd und sezte so seine Wanderschaft allein fort. Sein Weeg gieng über die Alb. Rauh stürmte die Lufft und ein tiefer Schnee lag. Ueberal waren die Weege verschneit und Kasper stürzte mit seinem Gaul in eine Gähwinde. Der Gaul arbeitete sich heraus und harrte auf einem Fußsteige seines Herrn. Dieser aber lag im Schnee erstarrt und brütete schon im sanften Todesschlummer hin. Nicht weit davon lag Bartholome, ein Dorf Holzischer Herrschafft. Da blikt' ein Schäfer ins weite Schneegefild hinaus und sah einen Gaul einsam stehen. Hat vielleicht seinen Reuter abgeworfen, sprach der Schäfer und eilte zur Rettung. Bald fand er den erstarrten Reuter, legt ihn sanfft aufs Pferd und führt' ihn in seine Hütte, wo er ihn mit Schnee rieb, ihn langsam der aufthauenden Wärme näherte und sich herzlich freute, als der

Fremde die Augen aufschlug. — „Du hast mein Leben gerettet, Schäfer," sprach Kasper, als Lebensgeist ihn wieder durchflutete, „o sprich, wie lohn ich dich?" — „Mit nichts, mit gar nichts, Ihr Gnaden. O die Freude, die ich habe, daß ihr wieder lebt, zahlt mir kein König." Drauf sezten sie sich um den Tisch her, erquikten sich mit Speiß und Trank und nachdem sie beed' ihre Pfeifen am Buchenspane angestekt hatten; so begann folgendes Gespräch:

Kasper.

Seid ihr in Aalen bekannt?

Der Schäfer.

Gar wohl, Herr, ist ia nur zwo Stunden von hier und ich pferche manchmal dort.

Kasper.

Lebt dort kein Simon mehr?

Der Schäfer tief aufseufzend.

Ach, denen ist's hart gegangen.

Kasper.

Wie so?

Der Schäfer.

Den Vater hat ein Bub tod geworfen, die Mutter liegt auf'm Schindanger begraben, die Tochter ist an den Salvavene Franzosen gestorben, ein Sohn liegt auf dem Rade und —

Kasper.

Was? Baltes auf'm Rade? —

Der Schäfer.

Ja, Baltes hieß er. Strahl auch! wie wißt ihr das? — Und der Kasper — o ein herrlicher Bub! — er weint, soll in der neuen Welt ersoffen sein.

Kasper.

Schäfer, kannst du schweigen?

Der Schäfer.

Wie mein Ofen.

Kasper.

Nun so wisse! ich bin — der Kasper, Simons Sohn.

Der Schäfer.

Jesus Christus, Gottes Sohn! Der Schäfer stürzte von der Schranne, und ich — hab euren Vater gemordet, gehängt eure Mutter, eure Schwester vergiftet, euren Bruder auf's Rad gelegt — Alles, alles komt von mir her; denn ich bin der Pechmelcher.

Ein Wetterstral, der dicht vor dem Wandrer niederstürzt und den führenden Bothen tödet, ist nicht so betäubend, wie diese Nachricht vor Kasper Simon war. Lange saß er und dachte; endlich erhob er sich — in seiner vollen Mannswürde, von Gottesfurcht verklärt — schaute durchs Schindelfenster gen Himmel und sprach: „Hochgelobet sei Gott! denn wunderbar siud seine Wege. Er tödet und macht wieder lebendig.

Auch mich hat er gerettet durch die Hand, die meinen Vater tödete. Hochgelobet sei Gott! und angebetet seien von mir seine heiligen Weege." — Er wandte sich mit dem Schimmerblike der werdenden frommen Thräne zum Schäfer: „Steh auf und sag: wie kamst du hieher?" — „Ich kam, wie ihr wißt, in's Zuchthauß. Nach der Strafzeit wollte mich kein Meister mehr annehmen; da dingt ich mich zu einem Schäfer und bin nun die liebe lange Zeit Schäferknecht. — Hab tausendmillionenmal den lieben Herrgott unterm freien Himmel angerufen und hab mich — Gott weis es, heulend gewälzt in meinem Pferche, daß Gott möchte die Blutschuld von mir nehmen." — Thränenströme stürzten durch des Schäfers braune Faust. Aber — Kasper erhob sich, legt' ihm die Hand auf's Haupt. „Ich nehme die Blutschuld von dir," sprach er mit der Hoheit eines Christusiüngers, „und seegne dich mit der Hand, der deine menschliche Sorge wieder das Leben gab." — „O Gott, o Gott," schrie lautheulend der Schäfer, „der ganze Burgstel *) ist mir vom Herzen weg.

„Aber nun sollst auch im Zeitlichen belohnt werden," sprach Kasper und gieng ins Pfarrhauß, wo eben der Amtmann von Alfdorf zugegen war. Da hinterlegt' er eine Summe, von der dem Schäfer

*) Der Burgstell, ein Berg bei Aalen, drauf Kaiser Barbarossa weiland hauste.

Schäfer ein eigner Schäferhof erkauft wurde, worauf er lange fidelte, schlecht und recht vor Gott und den Menschen wandelte und gar sanft im Herrn entschlief. Gott verleih ihm eine fröliche Urstånd!!

In Aalen gab sich Casper vor dem gesamten Rath' und der Geistlichkeit zu erkennen, die all ob der wunderbaren Führung Gottes erstaunten und ihm die Bitte gewährten, seiner Mutter Gebein auf den Gottesaker zu graben. Drauf vermacht er herrliche Legaten an Kirchen, Schulen, Spital und Siechhauß. Auch vergaß er seiner armen Verwandten nicht und begabte sie reichlich. Bei einem köstlichen Gastmale, das er dem Rathe, der Geistlichkeit und einigen angesehenen Bürgern gab, ließ er die Schuljugend kommen und begleitet von Zinken und Posaunen das Lied anstimmen:

„Womit soll ich dich wohl loben?
Mächtiger Herr Zebaoth! ꝛc.“

Er sang mit und Thränen floßen über seine Wangen. Als er seine Vaterstadt verließ; so seegnete er sie und sprach: „Gottes Schild stam' über dir! In dir werden Männer gebohren, stark und voll Krafft. Deutschheit, redlicher Sinn, schwäbische Herzlichkeit, redseelige Laune unschuldiger Scherz sei immer, wie bisher, dein Eigenthum. Der Vorsicht Flügel schweb über eurer Kirche, eurem Rathhause, euren Hütten und — eurem Gottesaker!!“

Simons Seegen ruht immer noch auf dieser Stadt. Er begab sich wieder nach Batavia, starb nach einigen Jahren, tausend Fußtritte seines liebevollen, menschlichen, vom Geiste des Christenthums verklärten Karakters hinter sich lassend. Die Holländer nannten ihn den Schwabenapostel und die bekehrten Negern — den deutschen Engel.

Sein Sohn erbte sein Vermögen und — seine Tugenden.

Geschrieben im November 1787.

Schubart.

Prolog.

Sintemal Vorreden seit undenklichen Zeiten sich in den BücherFabriken eingeschlichen haben, so wollen auch wir nicht unterlassen, der lieben Gewohnheit, deren Oberherrschaft wir in jedem Fall anerkennen müssen, das gebührende Opfer zu entrichten, und unsrem Kinde, das wir auf gut Glük in die Welt senden, ein EmpfehlungsSchreiben an das werthe Publikum mitgeben. Da wir überdis gesehen haben, daß Vorreden nicht selten die Schanzen sind, in die sich der von laurenden Kritikern überfallene Autor zurükzieht, so haben wir gleichfalls nöthig erachtet, uns ein dergleichen Asylum zu errichten, im Fall wir für unsre Haut in Sorgen stehen müßten. Ob wir aber, wie viele unsrer werthen Zunft zu thun gewohnt sind, diese Vorrede blos niederschreiben, um nur noch einen Bogen auszufüllen, ist eine Frage, die uns zu bejahen oder zu verneinen nicht gefällt,

da wir unsern größten Stolz darein sezzen, bescheiden zu seyn. Zwar aus einigen Stellen dieses Bändchens lies sich die Bejahung leicht herausziehen, allein wir erklären hiemit protestando, daß wir den Scherz lieben, und nicht alles im Ernst verstanden wissen wollen, ob wir gleich nicht verneinen, daß mitunter das

— ridendo dicere verum —

unser Wahlspruch sei.

Aber eine andere Frage, die in unsern schreibseligen Zeiten nicht unnöthig scheinen dürfte, ob wir nemlich Beruf haben, den MeßKatalog um 'einige Titel zu vermehren, mag die Stimme des Publikums, vorzüglich aber unsers Verlegers, zu seiner Zeit beantworten.

Um den Beruf ist es freilich so eine Sache, und von manchem, der sich einen berufenen Diener nennt, ließ sich sagen: „Wie kömmt Saul unter die Propheten?" Wir hoffen aber von der Gütigkeit unsrer Leser und Richter, daß sie uns nicht mit unsern eigenen Worten strafen werden. Denn das

— de te narratur Fabula —

dürfte uns nicht behagen, und wir könnten der Welt genugsam beweisen, daß wir Beruf zur Autorschaft in uns fühlen, sollten wir auch die rationes sufficientes, wie der

größte Theil unserer Mitbrüder im Apoll, aus bloser Liebe zum blanken Metalle herleiten. Wir gestehen hiemit eben nicht zu, daß wir zur Zahl der leztern gehören, wenn es gleich so scheinen könnte. Allein der Schein betrügt, meine lieben Leser, wie Sie wohl wissen werden, und Sie mögen uns immerhin auf unser Wort glauben, daß wir irgend einen Beruf zur Autorschaft haben müssen; sonst würde dieses unserer Hände — oder, wenn Sie es erlauben, GeistesWerk nie zum Vorschein gekommen seyn; und Signor, wenn ich ihnen auf Ihr EhrenWort glauben soll, daß Sie würklich kein Schurke seyn, und Sie Madame, daß Ihr Herr Gemal nicht unter der Actäonschaft seufze, und Sie, Mademoiselle, daß man Sie nicht uneigentlich Jungfer nenne, so werd' ich mit gleichem Recht verlangen dörfen, daß man mich für einen berufenen Autor halte. Q. E. D.

Aber eine andere Frage, ob dieses unser Produkt auch von Nuzzen fürs liebe Publikum seyn werde, getrauen wir uns um so getroster zu bejahen, und zum Beweiß dessen, dürften wir nur den größten Theil unsrer KapitelInschriften zitiren, wo wir selbst für diejenigen Leser gesorgt haben, denen es entweder zu bequem, oder nicht gegeben gewesen wäre, das ὁ μυθος δηλοι herauszufinden. Aber auch gesezt, daß dieses Werkchen von keinem Nuzzen sei, wenn es nur einige müßige Stunden auszufüllen vermögend ist, und sich so

zwischen Schlaf und Wachen, etwa vor oder nach der Sieste lesen läßt, so möchte dessen Erscheinung nicht ganz unnöthig seyn, ungeachtet wir es nicht gerade für eine grose Ehre halten, der Lustigmacher dieses Theils des Publikums zu seyn.

„— Kein Märchen ist so seicht,
Aus dem ein Kluger Mann nicht weiser werden könnte,“

sagt Wieland, und dieser mag es verantworten, wenn wir eine gewöhnliche AutorsSünde auf seine Rechnung begangen haben sollten.

Uebrigens muß denn Alles von Nuzzen seyn; wenn es nur keinen Schaden bringt? „Das ist eben ein Einwurf, den Sie nicht so leicht heben werden.“ — Um Verzeihung! wir läugnen nicht, daß einige Stellen in diesem Bändchen vielleicht zweideutig, vielleicht schlüpfrig sind. Allein wir haben einen Menschen zu schildern versprochen, der als Mensch gehandelt hat, und der in allen Scenen seines Lebens gestehen mußte:

Nihil humani a me alienum puto.

Zudem waren wir vorsichtig genug, gewise Personen zu warnen, sie möchten gewise Stellen überschlagen. Konnten sie ihrer Neugierde widerstehen, so hebt sich der Vorwurf von selbst, thaten sie's nicht, je nu! habeant sibi.

Und wenn ihr's dennoch wagt,
Und wird's dann schlimmes Wetter —
In euren Köpfgen, ihr klagt

Und zükt, und murrt, und wimmert,
So wißt — daß mich's nicht kümmert,
Man hat's euch ja gesagt. —

Mit diesem Zuruf glauben wir uns genugsam gesichert zu haben, — und selbst der Beisaz zu der Aufschrift über das eilfte Kapitel — **die noch roth zu werden pflegen**, scheint uns nach genauerer Prüfung der Sache überflüßig, denn solche die nimmer roth zu werden pflegen, dürfen es ohne Gefahr lesen, und viele andere — — erröthen blos, weil sie zu viel verstehen. —

„Aber verdiente auch Trenk würklich, daß seine LebensGeschichte herausgegeben wird?" Mein Herr! sag ich Ihnen, so gut verdient er genannt zu werden als tausend Namen hoher, höherer, höchster und allerhöchster Personen, in der alten und neuen Geschichte, von Sardanapal bis auf — von deren vielen sich freilich nichts weiter sagen läßt, als: sie wurden geboren, reißten, schwelgten, vermälten sich, hielten Pferde, Mätressen und JagdHunde und — starben. Trenk bleibt immer ein ausserordentlicher Mann, der vielleicht, wenn er nur fünfzig Jahre später gelebt hätte, auch von andern Seiten als der kriegerischen, sich in einem vortheilhafteren Lichte gezeigt haben würde. — — Selbst bis auf die lezten Stunden seines Lebens, wo er den PandurenHabit mit der KapuzinerKutte vertauschte, behauptet er die Sonderbarkeit seines Charakters. Wir haben es

uns zum Gesez gemacht, seine Tugenden sowohl als seine Fehler unparteiisch vorzutragen, und hoffen daher, manchem unserer Leser bei gewisen Auftritten, gewise Wahrheiten ans Herz gelegt zu haben, die, wenn sie würken, unsre schönste Belohnung seyn sollen.

Die Quellen, aus denen wir geschöpft haben, sind theils des Helden eigene Beschreibungen, die in den Jahren 1746. 47. und 48. zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen, theils „le memorie del Barone di Trenck," welche der Abbate Pietro Chiari zu Helmstätt herausgab. Ausserdem haben wir noch die „Authentische Anmerkungen zu Trenks Leben und Thaten," die ein Ungenannter, wahrscheinlich ein Brandenburger, unter dem DrukOrte Leipzig und Frankfurt, im Jahr 1747. bekannt machte, benuzt; übrigens nicht mit dem Zutrauen, das seine Dreistigkeit verlangt, da der ganze Ton, der elend genug ist, und der in jenem Libell herrscht, keinen competenten Richter über einen Mann wie unser Held war, sondern vielmehr den aufgebrachtesten Gegner verräth. Auch schriftliche Nachrichten von nochlebenden StandesPersonen, die den Helden würklich gekannt haben, und mit ihm wenigstens dem Feldzuge beim Rhein beigewohnt haben, von denen aber erst im zweiten Bändchen die Rede seyn wird, haben wir nicht ungebraucht liegen lassen, so wie die neuesten Data, die sein Vetter, der Preuße, geliefert hat.

Warum wir übrigens die Geschichte des Helden nicht haben abdrukken lassen wie er sie selbst beschreibt, da glauben wir uns am besten zu rechtfertigen, wenn wir dem Leser eine Probe von seiner SchreibArt, und zwar gleich den Eingang seiner Geschichte vor Augen legen: „Ich ward gebohren der dritte meiner Brüder, so daß der eine von dem andern zwei Jahr differirte, in Calabrien zu Reggio Anno 1710. den lezten December um ein Uhr nach Mitternacht, oder den ersten Jenner 1711. und das ohne dem geringsten LebensZeichen, " u. s. w. Wer Lust oder Gedult hat, sich durch ein Chaos von ThatSachen durchzuwinden, dem rathen wir, sich jene, oder die nur neuerlich in Wien getreu nachgedrukte Beschreibung, anzuschaffen, er wird seine Rechnung dabei finden. Man kan ein guter Soldat seyn, ohne ein guter Schriftsteller zu seyn, und umgekehrt.

Ungleich besser hat es Chiari beschrieben, und wir gestehen redlich, daß wir manche Seite blos übersezt haben, da wir uns nicht getrauten, gewise Sachen besser als er vorzutragen. Uebrigens erzählt Chiari nicht immer getreu, und verwechselt oder vergißt manche Umstände, vielleicht oft mit Willen, um den Helden stets in helleres Licht zu sezzen, als Trenk in seiner eigenen Beschreibung selbst gethan hat, der doch nicht selten in den Fehler der Pralerei verfiel. Warum wir aber die ganze Geschichte in dieses Gewand

gekleidet haben, mag uns die Mode entschuldigen. Romane will die Welt; je nu! wir folgen ihrer Stimme! lächerlich würde es seyn, wenn jemand zu unsern Zeiten in einer spanischen AlongePerükke aufträte, und eben so lächerlich, wenn wir dieses unser Kind nach dem Zuschnitt Gottscheds ausstaffirt hätten.

Tempora mutantur, & nos mutamur in illis.

Uebrigens können wir unsere Leser versichern, daß das meiste in dieser Geschichte pure lautere Wahrheit sei, und daß wir uns nur selten die Freiheit genommen haben, kleine Erdichtungen einzustreuen, bei denen selbst ThatSachen zum Grund liegen. —

Dem Künstler, der die Zeichnung zu dem Bildniß des Helden entworfen hat, machen wir kein Kompliment, wenn wir sagen, daß sie sich den Beifall der Kenner von selbst erwerben wird; — und die KupferPlatte mag von selbst ihren Meister loben.

Druk und Papier, hoffen wir, soll dem Leser gefallen, und der Sezzer, der sich freilich auf der zweiten Seite des ersten Kapitels, ein wenig vergessen hat, soll zur Strafe und zum abschrökkenden Exempel gegen ähnliche Fälle, meinetwegen auch zu seiner Entschuldigung, daß er griechische Schrift versteht, das γνωθι σεαυτον nochmal zusammenbuchstabiren. Wir glauben nun alles gesagt zu haben, was die Erscheinung dieses Werkchens entschuldigen oder vertheidigen

könnte — und überlassen das Weitere der Billigkeit unserer Leser und Richter. Gehabt euch wohl! —

So ziehe hin, mein Erstling, in die Welt
Auf gutes Glük, und nimm auf Deine Reise
Des Vaters Seegen mit, der nach der Väter Weise
Nicht wenig sich damit gefällt,
Solch' einen losen muntern Knaben,
Wofür er Dich mit Ueberzeugung hält,
In lucem, ut ajunt, edirt zu haben.

Getrost, mein Sohn, hast Du des Vaters Muth
Und leichten sorgenfreien Sinn, so preise
Ich glüklich Dich, denn Deine ganze Reise
Gelingt sodann nach meinen Wünschen gut. —
Zum Glük hast Du kein melankolisch Blut,
Denn wehe Dir, mein Sohn, in diesem Falle. —
Jedoch verwahre Dich, wird etwan Deine Galle
Gereizt, mit jenem glüklichen Recept,
Das ein erfahrener Adept
Uns angepriesen: „Verlach die Thoren;
An ihnen ist Hopfen und Malz verloren."
Und warlich besser ist's, mein Lieber,
Die Narrheit zu belachen, als
Ein inkurables GallenFieber
Aus purem Aerger sich an den Hals
Zu ziehn, und endlich gar ins SchattenReich hinüber
Zu wallen. —

Nein, mein Sohn, es ist des Christen Pflicht
Sein bischen Leben zu erhalten. —
Darum, begaft Dich einer mit Falten
An aufgeworfner Stirn und hämischem Gesicht,
Je nu! so laß den lieben Himmel walten,
Und kümmre Dich um seine Falten nicht.
Allein erhebt er gar, wie Herkules die Keule,
Durch Einen Schlag Dich zu zerstören,
Mein lieber Sohn, dann rette Dich in Eile,
Und suche nicht durch Gründ' ihn zu belehren.

Kömmst Du hingegen in bessere Sphären,
Zu einem Bidermann, daselbst verweile,
Verweile bei dem Bidermann,
Und wol magst Du bei deinem Beginnen
Dich dreimal glüklich schäzzen, kan
Ihm Deine Schäkkerei ein Lächlen abgewinnen.

Im Uebrigen merke Dir die weise Phrase,
Die mir, Gott hab sie selig, meine Base,
Als ich mich von ihr trennte, anbefahl:
„Bleib," sagte sie, „auf goldner MittelStrase. —
Die höchsten Berge sind oft kahl,
Und üble Dünste — Pfui! beleidigen die Nase
Nicht selten in dem allzuniedren Thal."
Drum merke Dir die goldne MittelStrase!

Mein Sohn, vertrage Dich gesellig
Mit jedermann, er sei Herr oder Knecht;
Besonders gegen das schöne Geschlecht,
Willst Du nicht, daß ich Dir das Recht
Der Kindschaft entziehe, sei gefällig;
Und hüte Dich, ist eine alt
Und häßlich, hüte Dich, wenn väterliche Gewalt
Und Bitten etwas noch bei Dir erhalten können,
Sie häßlich oder alt zu nennen.

Zulezt, mein Sohn bitt jeden, der mit Freuden
Dich aufnahm, in ein daurend Gewand,
Der Kosten ist ja klein, Dich einzukleiden,
Denn von dem Kleide schließt man auf den Stand.
Und wehe mir! sollt ich Dich, muntrer Bube,
In Fezzen und Lumpen einst erblikken,
Mein armes Herz zerspräng' in Stükken,
Und traurend führ' ich in die Grube.

Doch nein, ich erwarte was Beßres von Dir,
Als Dich dereinst zerfezt von KäseBuden zu holen.
Nimm also den lezten Seegen von mir,
Sei brav mein Sohn, und damit Gott befohlen!

Schriebs, am 15ten October,
1787.

Der Verfasser,
H**.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht
der Prinz Louis
von Coburg Saalfeld,

und

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht
der Herr
Marggraf Wilhelm Ludwig,
von Baaden Durlach,

Haben auf einige Exemplare subscribirt.

Subscribirt haben ferner:

Seine Excellenz der Herr Graf zu Lynar,
Königlich Dänischer Kammerherr.

Seine Excellenz der Herr Graf zu Seyboltsdorf.

Herr Baron von Thüngen.

Adelberg.	Exemplare:
Herr OberAmtmann Hehl	1
Hohen Asperg.	
Herr Hauptmann Gros	1
Kloster Blaubeuren.	
Herr Professor Bräunlin	1
Botnang.	
Herr HofJäger Jeiter	1
Klein Botwar.	
Herr StaabsAmtmann Schwenel	1
Calw.	
Herr M. Z *.	1
Elberfeld in Westphalen.	
Herr Kaufmann Troost	1
Gerlingen.	
Herr Schulmeister Altinger	1
ReichsStadt Giengen.	
Herr M. B * * * B.	1
Göppingen.	
Herr StadtschreibereiSubstitut Keller	1
Güglingen.	
Herr Substitut Christian	1
Hechingen.	
Herr Michael Regenspurger	1
ReichsStadt Heilbronn.	
Herr Fischer	1
— Buchbinder Gruner	1
— Kaufmann Hahn	1
— Studiosus Heil aus Rußland	1
Mademoiselle Christiane } Irnsinger.	1
—— Johanne } Irnsinger.	1
Herr Assessor Murarius	1

Reichs Stadt Heilbronn.	Exemplar:
Madame Schneider	1
Ungenannte	12
Herrenberg.	
Herr Steck, der Handlung	1
Hohenstein.	
Herr Amtmann Frank	1
Kirchenthälensfurth.	
Herr Schulmeister Rapp	1
Köngen.	
Herr S. J * * r	1
Königsbronn.	
Herr Buchhalter Wepfer	1
Liebenstein.	
Herr KellereiSubstitut Baumann	1
Ludwigsburg.	
Herr KraisLieutenant von Kechler	1
Ungenannte	5
Lustnau.	
Herr AdlerWirth Stengele	1
Mannheim.	
Herr Schwan und Göz, BuchHandlung	50
Markkröningen.	
Herr Beringer, der Rechten Studiosus	1
Mezingen, unter Urach.	
Herr GerichtsActuarius Ostertag	1
Mühlberg, im BaadenDurlachischen.	
Herr CrappFabrikDirektor Ilg	1
Hohen Mühringen.	
Herr StaabsVogt Bräunlin	1
Hohen Neufen.	
Herr Substitut Burk	1
Obereßlingen.	
Herr M. St * * B.	1
Pleidelsheim.	
Herr S. De * * r	1
Kloster Reichenbach.	
Herr AmtsPfleger Beck	1
Reichs Stadt Schwäbischgmünd.	
Herr K * *	1
Ungenannte	2

Söflingen, bei Ulm. Exemplar:

Herr GeheimerRath Werner 1

Nieder Stozzingen.

Herr Rath und Amtmann Roger 1

Stuttgart.

Herr Studiosus Bendel 1
— Hauptmann von Biedenfeld 2
— Studiosus Binder 1
— Kaufmann Christian 1
— LeibMedicus Consbruch 1
— Lieutenannt Dann 1
— M. Elben 1
— Studiosus Fink 1
— RathsVerwandter Fürst 1
— Studiosus Glokker, Erste 1
— S. G * * * 1
— Substitut Heimstätt 1
— Studiosus Herbort 1
— Substitut Kapf 1
— S. K * * * 1
— Studiosus Keppler, jüngere 1
— HofRath Kerner 2
— B. M * * 1
— KirchenRathsSekretarius Moser 1
— Hauptmann Rösch 1
— S. R * * 1
— M. Scharfenstein, aus Mömpelgard 1
— KirchenRathsSekretarius Stark 1
— von Steigendesch 1
— Lieutenant von Steinheil 1
— UniversitätsBuchbinder Uebel 4
— UniversitätsSekretarius Vischer 1
— Lieutenant und Auditor Volz 1
— von Voss 1
— Apotheker Wankel aus Sachsen 1
— S. W * * 1
— Apotheker Wölfing 1
— Zahn, der Handlung 1
— KirchenRathsSekretarius Zorer 1
Ungenannte 30

Sulz. | Exemplare:

Herr HauptZoller Köhlreuter	1
— OberAmtmann Schäfer	1

Tuttlingen.

Herr SeideFabrikant Steck	1
— Buchbinder Storz	2

Tübingen.

Herr M. Binder α aus Brackenheim	1
— — Binder β aus Waiblingen	1
— Gollmar, Philosophiä Studiosus	1
— M. Greiner	1
— — Hahn	1
— — Heller	1
— Heerbrand, BuchHandlung	4
— M. Hezer	1
— — Jäger	1
— Notarius Kalb	1
— M. Märklin	1
— — Mühlberger	1
— — Reinhard	1
— — Scholderer, SchloßPrediger	1

ReichsStadt Ulm.

Wohlerische BuchHandlung	1
Ungenannte	10

Urach.

Herr Modist Kuhn	1

Vaihingen.

Herr Schulmeister Weber	1

Waiblingen.

Herr OberAmteiSubstitut Maier	1

Wangen.

Herr Strasheim, resignirter AmtsVogt.	1

ReichsStadt Wimpfen.

Herr Forstmeister und Senator Seyffarth	1
Ungenannte	2

Winnenden.

Herr OberAmtmann Daniel	1

Winzerhausen.

Herr StaabAmtsSubstitut Speidel	1

Wippingen.

Herr Pfarrer M. Moser	1

Die übrige HHerren Subscribenten werden dem 2ten Thl. vorgedrukt.

Innhalt des ersten Bändchens

Erstes Kapitel.

Welches statt der Einleitung dient, und mit griechischen und lateinischen Sentenzen prangt. S. 1

Zweites Kapitel.

Welches bei der Geburt des Helden anfängt, und wie ihm durch einen HausHahn Luft eingeblasen ward. S. 4

Drittes Kapitel.

Wie der junge Held auf seinem KinderStuhl sas, herabfiel, und sich feurige Kohlen auf die parties honteuses sammelte. S. 8

Viertes Kapitel.

Wie der junge Held schon Proben seiner Tapferkeit ablegt, und die ObstWeiber vom Markte verjagt. S. 10

Fünftes Kapitel.

Welches unter andrem zeigt, daß dem Wasser nicht zu trauen sei. S. 11

Sechstes Kapitel.

Wie der junge Held auf Reisen geht, und zwei Schlachten mitansteht. S. 13

Siebentes Kapitel.

Wie der junge Held kein groses Behagen an den Studien findet. S. 15

Achtes Kapitel.

Welches zeigt, daß man bei der Galanterie den Hals brechen könne. Gefahren auf Gefahren. S. 18

Neuntes Kapitel.

Worinn der Autor zu moralisiren versucht, welches ihm aber nicht glükt, und wie der Held Fähndrich ward. S. 21

Zehntes Kapitel.

Welches zeigt, daß die Karten so gut seien, als die größten Wechsel. Und daß man Aufwand machen könne, ohne ein Fürstenthum zu besizzen; item: daß SpielSchulden ungern und nicht allemal bezahlt werden. S. 24

Eilftes Kapitel.

Welches Mädchen die noch roth zu werden pflegen, überschlagen sollten. S. 29

Zwölftes Kapitel.

Stille Mitternacht. Ein prächtiger Pallast. An der HinterSeite eine StrikLeiter. Ein Tête à Tête, welches überhaupt beweißt, daß die Männer nicht immer Satyrs seien. S. 33

Dreizehntes Kapitel.

Worinn der Held ein Horn bekömmt; und eine wichtige Person auf eine zeitlang verschwindet. S. 37

Vierzehntes Kapitel.

Welches der Beständigkeit der Männer keine grose Ehre macht. Aber auch zeigt, daß WeiberList über alles gehe. S. 40

Fünfzehntes Kapitel.

WeiberList geht über alles. S. 47

Sechszehntes Kapitel.

Woraus ersichtlich ist: daß die Ehen nicht gerade im Himmel geschlossen werden, und daß sie oft das Grab der Liebe seien. S. 50

Siebzehntes Kapitel.

Worinn der Held um siebzehnhundert Gulden leichter wird. S. 53

Achtzehntes Kapitel.

Worinn dem Helden das sechste Gebot unglüklicher weise entfallen ist. S. 56

Neunzehntes Kapitel.

Worinn sich der Held in einen KleiderKasten verkreucht, und TodesAngst aussteht S. 63

Zwanzigstes Kapitel.

Welches räth, mit Billets doux die Tabakspfeife nicht anzuzünden, und worinn sich verschmähte Liebe zu rächen sucht. S. 67

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wo man wohlthut eh' man's liest, eine Prise Tobak zu nehmen, denn es gibt einen üblen Geruch. S. 71

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welches man lesen muß, wenn man den Innhalt wissen will. S 73

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held in Rußischen Diensten Rittmeister wird, und den Türken den Tod schwört. S. 77

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Worinn ein leichtes Mittel, seine Schulden zu bezahlen, angegeben ist. S. 82

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Worinn sich der Autor der versprochenen Unpartheilichkeit erinnert, und das vorhergehende Kapitel anders ausgeführt ist. S. 85

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held beweißt, daß er ein guter Soldat sei, und öffentliches Lob davonträgt. S. 89

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held auf den ZobelFang nach Siberien geschikt werden soll, und welches unter anderm lehrt, daß es nicht gut sei, sich der Vetterschaft mit den Großen der Erde zu rühmen. S. 94

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held den KelterTretter spielt. S. 97

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Worinn sich eine Vestung ergiebt, und der Held unter zwei Fahnen Krieg führt. S. 102

Dreißigstes Kapitel.

Welches beweißt, daß ein schönes Weib dem Richter die Augen blenden könne, und worinn der Held in Ohnmacht fällt. S. 106

Einunddreißigstes Kapitel.

Worinn der Held arquebusirt werden soll, welches aber zum Glük nicht geschieht. S. 112

Zweiunddreißigstes Kapitel.
Welches der nicht überschlagen kan, der das vorhergehende gelesen hat. S. 117

Dreiunddreißigstes Kapitel.
Worinn eine Frau wieder gut macht, was eine andere verdorben hatte. S. 121

Vierunddreißigstes Kapitel.
Worinn der Held nach Haus kömmt, und eine NachtVisite von einem Fräulein erhält. S. 125

Fünfunddreißigstes Kapitel.
Welches man zur Hälfte überschlagen kann. S. 131

Sechsunddreißigstes Kapitel.
Worinn sich der Held gewaltig betrügt, und Unehre einlegt. S. 135

Siebenunddreißigstes Kapitel.
Worinn der Held ObristWachtmeister wird. S. 143

Achtunddreißigstes Kapitel.
Worinn der Held ins Feld zieht, in Arrest kommt, uud seinen Panduren nachläuft. S. 149

Neununddreißigstes Kapitel.
Welches unter keinen kurzen Titel gebracht werden kan. S. 155

Vierzigstes Kapitel.
Worinn abermal vom Krieg gesprochen wird, und Trenk sich bei den Bayern wenig empfiehlt. S. 162

Einundvierzigstes Kapitel.
Welches unter anderm zeigt, daß oft ein Wolf in einem SchafPelz stekke. S. 167

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Worinn der Held Wunder thut. S. 173

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Welches zeigt, daß es nicht immer gut sei, sich der Vetterschaften zu rühmen. S. 180

Vierundvierzigstes Kapitel.

Worinn sich der Held jämmerlich verbrennt. S. 184

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Worinn der Held sein Testament macht, sich bekehrt, und einen Prälaten um sechstausend Gulden prellt. S. 189

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Worinn eine gewise Person, obgleich noch unerkannt, wieder auftritt. S. 196

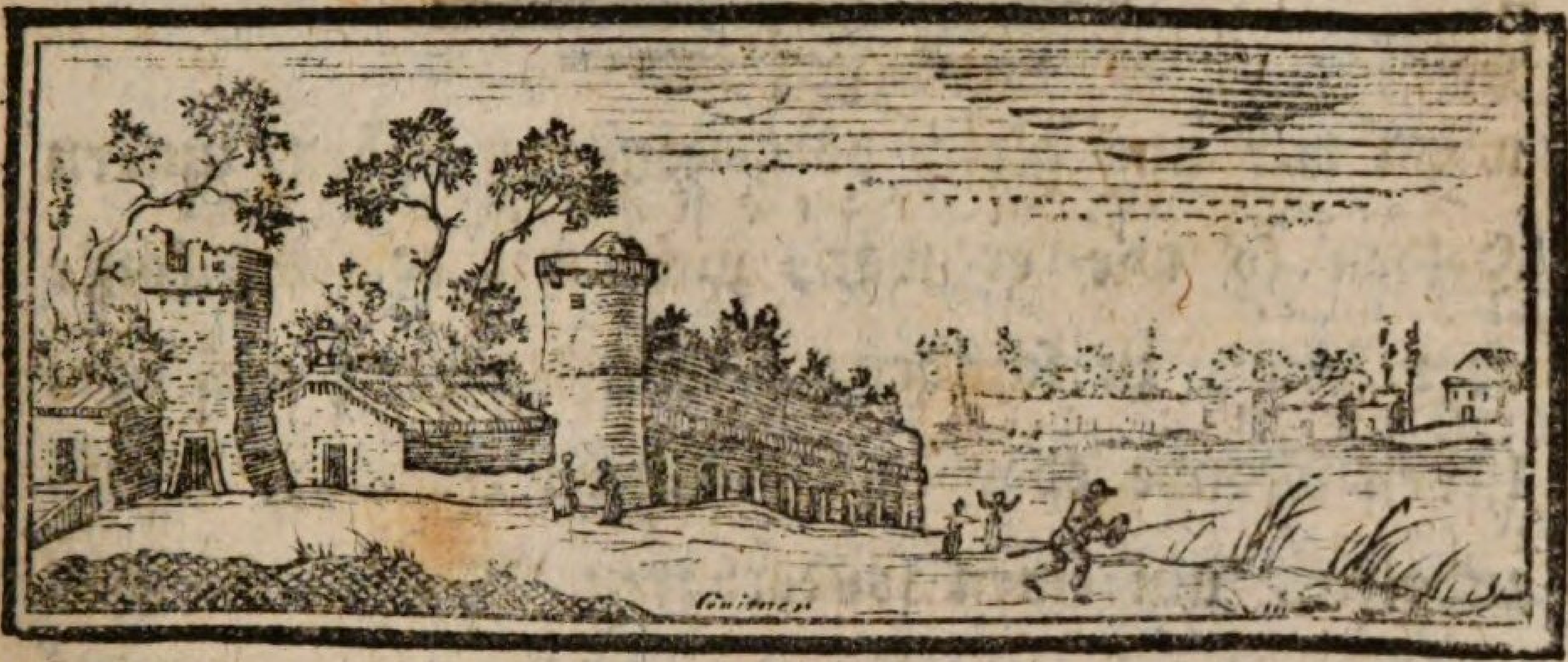
Siebenundvierzigstes Kapitel.

Welches dem Leser zum Trost, das uneinslezte ist. S. 204

Achtundvierzigstes Kapitel.

Worinn die Neugierde des Lesers gereizt, aber nicht befriedigt werden soll, und das erste Bändchen geschlossen wird. S. 210

Erstes



Erstes Kapitel,

für Recensenten.

Welches statt der Einleitung dient, und mit griechischen und lateinischen Sentenzen prangt.

Mit Roman-Helden ist nun die Welt reichlich genug versehen, aber getreue Schilderungen, aus dem MenschenLeben herausgenommen, sind zu unsern Zeiten leider immer noch selten. Die Menschheit läßt sich so gerne in idealische Welten versezzen, und selbst in ihre Religion, welchen Namen sie auch führe, mischt sich die Fabel. Aus diesem Grunde allein scheint uns gegenwärtige Geschichte kein überflüßiger Beitrag für die leselustige Welt zu werden. Selbst RomanLiebhaber, hoffen wir, sollen nichts dabei verlieren,

wenn wir uns gleich vorgenommen haben, unsern Helden so wie er war, nicht wie er seyn konte oder solte, zu schildern. Zeichnungen aus dem lieben Monde oder einem andern Planeten herabzuholen, um einen sonderbaren Menschen aufzustellen, hielten wir für eitle Mühe, da wir sie in der Nähe besizzen, und vielleicht nur uns selbst, wenn wir das γνωθι σεαυτον, baß verstünden, dem Publikum aufstellen dörften, Lachen oder Mitleid, Bewunderung oder Verachtung zu erregen. Ob Trenk übrigens ein groser oder nur mittelmäßiger Mann war, mögen unsre Leser selbst entscheiden. Wir wollen uns den Kopf nicht darüber zerbrechen, da uns unser Verleger, ein unpartheiischer Mann, Lob und Tadel gleich gut Bogenweis bezalt. Zudem haben wir nur eine Stimme, und solang noch nicht ausgemacht ist, ob Alexander gros oder nicht gros war, deucht uns das Sicherste, mit unsrem Urteil hinterm Berg zu halten. Gedanken sind zollfrei, sagte meine Aeltermuter, aber nicht unsre Worte. Ueberdis hab ich bei Zeiten von meinem lieben Mentor erfahren, daß es eine Art Leute gäbe, die das Schrekken der Autoren wären, besonders warnte er mich vor einem mit dem Beisaz:

— Hic Niger est —
— Cornu ferit ille — Ab hoc tibi, Sueve caveto. —

doch wir schweifen aus, und damit die Geissel der Kritik nicht schon im ersten Kapitel über unserem Rükken schwebe, kehren wir zur Geschichte zurük. Grösse ist relativ. Ein jeder hat seinen eigenen GesichtsPunkt. Einigen scheint Trenk ein Barbar, andern ein Held zu seyn. Vielleicht war er keines von beiden. Keiner wird ohne Fehler gebohren; bei kleinen Seelen sind Fehler und Tugenden weniger auffallend, als bei grösseren. Wer vermag es, immer seinem Temperament zu widerstehen, besonders, wenn es der Natur gefallen hat, einen neuen Welt-Bürger mit einer reichlicheren Dosis Feuer auszustatten? Und nun nach diesen kurzen hingeworfnen Säzzen last uns zur Geschichte selbst übergehen, und weil doch einmal der Held, den man beschreiben will, nach dem Lauf der Dinge zuvor gebohren werden mus, eh der Autor den Buchhändler, und dieser das liebe Publikum mit seiner LebensGeschichte heimsuchen kan, so soll es demselben erlaubt seyn, doch erst im zweiten Kapitel auf den SchauPlaz der Welt zu treten.

Zweites Kapitel,

für Hebammen.

Welches bei der Geburt des Helden anfängt, und wie ihm durch einen Haus-Hahnen Luft eingeblasen ward.

Ob er übrigens klüger gethan hätte, oder ob es heilsamer für Baiern und Franzosen gewesen wäre, wenn er sich noch auf halbem Wege eines bessern besonnen und sich gar nicht auf die Bühne hätte bringen lassen, ist eine Frage, die in die Zeiten der Scholastischen Spizfündigkeiten und nicht in unser aufgeklärtes Jahrhundert gehört. Seine Mutter wenigstens würde sich der Ehre bedankt haben, — und wir, wir würden es ihr im Grabe nicht verzeihen, wenn sie der Welt den Helden und uns den Vortheil, den wir aus seiner Geschichte zu ziehen hoffen,

— Auri sacra fames quid non mortalia cogis pectora? —

arglistiger weise vorenthalten hätte. Denn was gehen uns Baiern und Franzosen an?

— Lucri bonus odor ex re qualibet. —

sagte ein groser Kaiser — und wir

— Qualis rex, talis grex. —

„Zum Henker mit ihrem Latein!“ — Madam! es läßt sich nicht alles deutsch sagen, — und ich verspreche Ihnen nicht sobald wieder in diesen Fehler zu verfallen. — Unser Held also ward den 1sten Jenner, im Jahr 1711. zu Reggio in Kalabrien gebohren, und zwar ohne das geringste LebensZeichen von sich zu geben. Seine Mutter hier zu nennen, gefält uns eben nicht. Sie soll unten genannt werden, denn jeder Leser wird uns glauben, daß er irgend eine Mutter hatte. Bei dem Vater hingegen ist das ein ganz anderer Fall. Freilich mus jeder gleichfalls einen Vater haben. Und zur historischen Gewiesheit ist wenigstens der Name des Vaters, den er dem Kind seiner Ehehälfte überläßt, nothwendig gegen Zweifel, die etwa wieder die Aechtheit oder Unächtheit des Neugebornen vorgebracht werden könten. Wir sagen hiemit eben nicht, daß bei dem frischangekommenen Weltbürger Zweifel von der Art obwalten könten, sondern wir gestehen redlich, daß wir ungern einen Gedanken, der uns in die Quere komt, der Kürze der Erzälung, die ohnehin unser Vorteil nicht wäre, aufopfern. Genug sein Vater war N. N. Trenk, ObristLieutenant, der sich damals zu Reggio mit seiner Gemalin aufhielt. Er stammte aus Preussen, und

schrieb sich Herrn von Scharlaken und Schahanlaken, welches seine Ahnherrn besessen hatten. Seine ganze Genealogie herzusezzen, wird warscheinlich keiner meiner Leser von mir verlangen; vielweniger seinen StammBaum zu beschwören. Er war von stiftsmäßigem Adel und das mag vorizt genug seyn. Vor oder bei Geburt groser Männer ereignen sich, besonders in älteren Zeiten, Vorbedeutungen, ausserordentliche Zufälle, Wunder. Mütter träumen von brennenden Fakkeln, oder Städte werden im Augenblikke der Geburt in Asche gelegt. Trenk nüzt diesen Umstand, und erzählt in der ersten Ausgabe seiner LebensBeschreibung seine Beförderung ins Leben auf eine Art, die wir allen Hebammen in ähnlichen Fällen empfohlen haben wollen. Es hätte nemlich dieses verständige Weib den Schnabel eines Hahnen in den Theil seines Körpers einschlüpfen lassen, den wir aus Furcht, unsern Lesern Ekkel zu erwekken, nicht benennen, und an eben dem Theil dem Hahnen vermittelst einer Röhre solang Luft eingeblaßen, biß der junge Baron zu schreien angefangen, und das arme Thier, ihn ins Leben zu bringen, sein eigenes verloren hätte. Unglükliche Vorbedeutung! Sein erster Eintritt in die Welt ward das Verderben

eines lebendigen Wesens. — Warum übrigens die Hebamme nicht immediat verfahren sei, das überlassen wir einst dem Kommentator dieser Geschichte, mit erläuternden Anmerkungen zu versehen. Genug! der eingeblassene Wind gab nicht selten zu beissenden Satyren Anlaß, und unser Baron beschreibt deswegen in einer andern Ausgabe die Operation, welche die Hebamme bei seiner Geburt vornahm, auf eine ganz verschiedene Art, indem er sich so lange in warmem Wein baden läst, bis seine Seele ins Leben erwacht. Abermal Vorbedeutung!

Drittes Kapitel,

für KindsMägde.

Wie der junge Held auf seinem KinderStuhl sas, herabfiel, und sich feurige Kohlen auf die parties honteuses sammelte.

KinderJahre liefern sonst wenig Beiträge zur Geschichte, aber bei unsrem Helden sind sie bereits mit Abentheuern angefüllt. Kein Element war, das sich nicht verschworen zu haben schien, ihn aus der Welt zu schaffen, ehe er noch dieselbe kennen lernen solte. Noch war er nicht sechs Monate alt, als er bei nahe ein Opfer der Flammen geworden wäre. Seine Amme, eine Amme von gewönlichem Schlage, hatte ihn in einen hohen KinderStul, ohne das FallHolz vorzustekken, gesezt, ob aus Bedürfnis oder nicht, mögen wir nicht untersuchen, und war in der Nachbarschaft einer guten Freundin, oder welches wahrscheinlicher ist, einem guten Freund zugeeilt. In munterer Geselschaft vergist man sich leicht, genug es verflos geraume Zeit, bis sie wieder an ihren Zögling dachte. Der kleine Trenk, dessen Sache schon damals Ruhe nicht war, hatte sich von seinem beschwerlichen Sizze emporgearbei-

tet. Aber weil er zum Unglük noch nichts vom GleichGewicht gehört hatte, bekam sein Kopf, der bei kleinen Kindern ohnehin einen grosen Theil des Körpers ausmacht, das Uebergewicht, und der Ueberrest muste nolens volens seinem edelsten Theile nachfolgen. Der Fall war noch das geringste. Denn nochmal zum Unglük, gerad vor ihm stand eine glühende KohlPfanne, und Trenk stürzte mitten in die Kohlen. Hätte die Natur den kleinen Geschöpfen nicht eine so durchdringende Stimme gegeben, so würde unser Held unfehlbar ein Opfer der alverzehrenden Flammen geworden seyn. Wehe dir alsdann, sorgenlose Amme! wehe mir! wehe meinem Verleger! — Unser ganzer Gewinst wär' in den Flammen aufgelodert. Zum Glük aber schrie er so heftig, daß die fernste Zimmer erschalten, und alles zu seiner Rettung herbeilief; zum Glük ward er wieder hergestellt, ob er gleich die Spuren davon bis an sein Ende trug. Aber ich zittere noch am ganzen Leibe, wegen der schröklichen Gefahr, in die ihn die Amme gesezt hatte. Ammen Ammen, seid sorgfältiger, und Mütter, vergesset nie den MutterNamen!

Viertes Kapitel.

Wie der junge Held schon Proben seiner Tapferkeit ablegt, und die ObstWeiber vom Markte verjagt.

Ein altes italiänisches Sprichwort sagt: „Dall' Alba si conosce il rimanente del giorno." (Nach der MorgenRöte beurteilt man den Rest des Tages.) Ob das SprüchWort hier, oder ob die Sprüchwörter allemal an ihrem rechten Orte stehen, gilt mir gleich. Genug! unser junge Held hatte kaum das vierte Jahr erreicht, als er bereits mit MordGewehren Bekanntschaft machte, und eine geladene Pistole, die er von ungefehr in seines Vaters Zimmer erhascht hatte, losbrante. Die Kugel prellte von der Wand auf ihn zurük, hinterlies aber zum Glük keine andere Spuren, als einen blauen Fleken an seinem Schenkel. Zwölf Monde weiter, und Trenk hatte schon Herz genug, seine zwei ältern Brüder zum Beutemachen anzuführen. Den Degen seines Vaters in der Hand, bestürmte er die ObstWeiber auf dem Markte, und schlug sie glüklich aus dem Feld, indeß seine Brüder die Gelegenheit nüzten, und ihre Taschen mit der zurükgelassenen Beute anfülten. DasSprüchWort sagt: „Was eineNessel werden will, brennt bei Zeiten," und wir sezzen nur noch hinzu: Glükliche Aspekten zum künftigen PandurenObristen!

Fünftes Kapitel,
für Mütter.

Welches unter anderm zeigt, daß dem Wasser nicht zu trauen sei.

Seiner Mutter machte dis freilich viel Herzenleid, aber dennoch konte sie sich nicht erwehren, die Fürbitterin abzugeben, wenn der erzürnte Papa dem mutwilligen Jungen ziemlich sinnlich beweisen wolte, daß Beutemachen nicht gerade die schönste Handlung eines Ritters wäre. Der kleine Franz, hies es, hat nur zu viel Feuer, und welcher Edelmann sieht nicht gern, wenn das Söhnchen schon in früher Jugend zeigt, daß adeliches Blut in seinen Adern rinne; wer wird unerbittlich seyn, wenn die Frau Gemalin selbst die Rolle des Advokaten spielt? Genug der wilde Junge kam meist mit heiler Haut davon, und sann immer auf neue Plane, entweder Schaden anzurichten, oder irgend eine Verwegenheit zu begehen. Und beinahe begünstigte sein Schiksal, daß er in keiner der augenscheinlichsten Gefahren umkam, die Lehre von der VorBestimmung, oder ein altes deutsches SprüchWort, das wir jedem unserer Leser zum eigenen Nachdenken überlassen,

wofern derselbe nicht bereits in den behaglichen Zustand zwischen Schlaf und Wachen versunken seyn solte. Doch ThatSachen mögen unsern Saz bestätigen. Hier sind einige: Einst wolte er zur WintersZeit in einem Teiche Fische fangen, die er unter dem durchsichtigen Eise bemerkt hatte. Er stekte deswegen eine Stange in ein daselbst ausgehauenes Loch, in der Absicht, das Eis auszubrechen, allein die Stange glitschte aus, und Trenk schos durch die Oefnung unter das Eis in die Wellen, wo er ohne Zweifel sein HeldenGrab gefunden haben würde, wenn ihn nicht die Gewalt des Wassers an die Oefnung zurükgetrieben und sein Bruder, der starrer AugenZeug dieses Vorfalls gewesen war, ihn aus dem Schlunde herausgerissen hätte. Ein andermal wär' er beinahe in dem offenen Meere, worinn er das Schwimmen lernen wolte, ertrunken. Aber alles dieses schrökte ihn nicht ab, diesem betrügerischen Elemente noch weiter zu trauen.

Sechstes Kapitel.

Wie der junge Held auf Reisen geht, und zwei Schlachten mitansieht.

Inzwischen hatte er das siebende Jahr erreicht, und sein Vater hielt ihn für stark genug, ihn auf seine Reisen nach Messina, Palermo, Milazzo, Troppea, Trapani und Neapel mit sich zu nehmen. Aber auch auf dem vesten Lande harrten Abentheuer seiner. In dem engen Paß bei Salerno entgieng er keiner kleinen LebensGefahr. Auf der äußersten Spizze eines steilen Berges, an dessen Fus von beiden Seiten das Meer anspült, brach die Deichsel am Wagen. Sein Hofmeister und zwei andere Begleiter eilten zu ihrem Schaden aus der Kutsche, und zersprengten der eine den Fus, der andere die Schulter, der Fuhrmann lag unter den wilden Pferden auf dem Boden, und schrie um Hülfe. Nur Trenk blieb mit seinem Bruder sizzen, bis die Pferde von selbst stille standen; übrigens fehlte links oder rechts nur ein Schritt, eine abgerissene FelsenWand mehr als 300. Klafter von der Höhe in die MeeresTiefe hinabzustürzen. — Von Neapel gieng die Reise über Rom, Vene-

dig, Trieste, Fium, Kårnten, Steiermark, Croatien, Sklavonien, in das Bannat Temeswar nach Peterwardin, wo der junge Trenk das Glük oder Unglük hatte, das Treffen mit den Türken, wobei sein Vater zweimal gehauen wurde, mit anzusehen, und sein Auge an die betrůbteste Scene der Menschheit zu gewöhnen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Temeswar, wo er die Blattern bekommen hatte, riefen die sicilischen Unruhen seinen Vater nach Sicilien zurük, und Trenk sah vor Milazzo das zweite Treffen. Wer überzeugt ist, was erste JugendEindrůkke zu Stimmung unseres Charakters vermögen, wird sich die nachherige Unempfindlichkeit unsers Helden hieraus leicht zu erklåren wissen. Sein Vater ward in dieser Schlacht durch zwei PistolenSchůsse ziemlich gefårlich verwundet, aber doch wieder glůklich kurirt. Und nun trug man ihm die CommendantenStelle in Messina an, die er aber, weil seine Gemalin nicht långer in Italien bleiben wolte, ausschlug. Dafür erhielt er auf sein Ansuchen das Commando über die GrenzVestung Brod in Sklavonien. Und hier ist nun der SchauPlaz, wo der wilde Knabe, den die milde Luft Italiens nicht weich gemacht hatte, auf einen ihm angemessenen Boden verpflanzt, zum unbåndigen Jünglinge heranreifte. —

Siebentes Kapitel.

Wie der junge Held kein groses Behagen an den Studien findet.

Sein Vater schikte ihn inzwischen in die JesuitenSchule nach Edenburg mit seinen zwei andern Brüdern, nachdem er lange vorher Hofmeister zu Bildung seiner Söhne gehalten hatte. Allein mochten nun die Lehrer oder Zöglinge, oder beide zugleich Schuld daran seyn, die Studien gewannen keinen grosen Fortgang, und unser Trenk hatte bereits den wilden Gott des Kriegs zu liebgewonnen, als daß der sanfte Vorsteher der Musen Reizze für ihn gehabt hätte. Und wehe den Gelehrten Deutschlands, wenn Trenk mit seinem Geiste sich unter ihre Zahl gemischt hätte! FedernKriege wären nimmer geendigt worden. Talente und einen gelehrigen Kopf kan man ihm nicht absprechen, und beinahe hatte er einmal seinen Stolz dareingesezt, in Erlernung der Sprachen sich vor seinen Brüdern auszuzeichnen, die deswegen ihm so gram wurden, daß beide ihre Degen wider ihn zogen, und ihn gewiß nidergestochen haben würden, wenn er nicht gleichfals den seinigen ergriffen, und dem ältesten durch

den Arm gestossen hätte, worauf beide den Reißaus nahmen. Aber eben dieser Vorfall vermehrte seine Liebe zu den Waffen, und er that sich nicht wenig darauf zu gut, seinen zwei älteren Brüdern Respekt vor seiner Klinge eingeflößt zu haben. Und nun suchte er alle mögliche Gelegenheiten, aus der Schule der Jesuiten zu entkommen, und diese fand sich auf folgende Art: Als Schüler muste er am FronleichnamsTag mit der Brüderschafts-Prozeßion in seinem eingetheilten Rang marschiren, und den gewönlichen Eid abschwören. Seine Mutter gab jedem ihrer Söhne eine grose wächserne WindFakkel mit. Als man nach geschwornem Eid aus der Kirche zurükgieng, verlangte ein Student, Trenk solte ihm Plaz machen; weil jener aber sein Verlangen mit einem kräftigen Stos begleitete, verstand dieser die Sache unrecht, und in der Hizze zerschlug er seine WindFakkel mitten in der Kirche an dem Kopf des Studenten, und nun verbot man ihm zum größten Vergnügen die JesuitenSchule, die ihm längst zum unausstehlichsten Aufenthalt geworden war. Aber seine Freude dauerte nicht lange. Denn sein Vater schikte ihn und seine Brüder nach Possega, in ein änliches JesuitenInstitut, wo er bis ins fünfzehnte Jahr, so sauer es ihm

deuchte,

deuchte, ausharren muste. Nur zur Vakanz-Zeit kam er in seiner Eltern Haus, und diese waren herzlich froh, wenn das Ende der Ferien ihnen den schlimmen Gast wieder abnahm. Allein länger hielt er es nimmer in der Schule aus, denn er hatte für einen Kavalier genug gelernt. Er blieb und lernte nun zu Hause, vertrieb sich aber wie seine Brüder die Zeit meist mit Reuten, Fahren und Jagen. Aber auch diese Vergnügungen endigten sich mit tragischen Vorfällen, wie im achten Kapitel ausführlicher zu lesen ist.

Achtes Kapitel.

Welches zeigt, daß man bei der Galanterie den Hals brechen könne. Gefahren auf Gefahren.

Einst hatte ein gewieser IngenieurObriste, Graf C * * * mit seiner Familie, Trenks Vater als Nachbar besucht. Unter seiner Suite befand sich ein artiges Mädchen, die Trenks ältester Bruder nicht mit gleichgültigen Augen ansah. Die drei Brüder beschloßen also einmüthig, ihr auf der HeimReise das Geleite zu geben. Aber der älteste, der selbst kutschirte, mußte diese Galanterie mit dem Leben bezahlen. Denn unterwegs sties das vorderste Rad an einen Stok an, so daß alle durch die Erschütterung aus dem Wagen gehoben wurden, der Führer selbst aber unter die Pferde fiel, welche ihn so zertraten, daß er zwei Stunden nachher im Walde den Geist aufgab. Der Vater kam auf die erhaltene Nachricht von diesem Unglük noch gerade herbeigesprengt, seinem Sohne die Augen zuzudrükken, der bereits sinnlos auf der Erde in seinem Blute lag. Die Mutter aber härmte sich über diesen traurigen Vorfall so sehr ab, daß sie kurze Zeit nachher ihrem Erstgebornen in die Ewigkeit nach-

folgte, glüklich genug, nicht auch ihren jüngsten Sohn in der augenscheinlichsten LebensGefahr, in die er sich tollkühn gewagt hatte, einige Monate später erblikken zu müssen. An dem Hause seines Vaters flos der SauStrom vorbei. Es war eben Winter, und das Eis halbaufgethaut. Trenk sah auf den EisSchollen eine Menge Enten. Beweggrund genug seine Flinte zu holen und sich auf den Flus mit einem kleinen Kahn zu wagen. Anfangs wich er dem Eise ganz geschikt aus, und schos würklich drei Enten todt, und einer vierten den Flügel ab. Weil er aber dieser Verwundeten zu hizzig nachfuhr, und alle Vorsicht vergaß, stieß ihn eine grose EisScholle auf eine eben so grose hinüber. Er wuste nicht wie ihm geschah; um ihn her schwam sein Kahn in Stükken zertrümmert. Vater, Brüder und Anverwandte waren auf sein Geschrei herzugeeilt. Sie rangen die Hände voll Verzweiflung, und unmächtig ihn zu retten, da es wegen Menge des herzugetriebenen Eises nicht möglich war, mit einem Fahrzeug ihm zu nahen, ermahnten sie ihn, seine Seele Gott zu empfehlen. Auf alles gefaßt schwamm nun Trenk eine halbe Meile weit auf der EisScholle abwärts, wo sie sich in dem zugeengten Thale stellte. Mehr als 300.

Zuschauer hatten ihn dahin begleitet, keiner aber an seine Rettung gedacht, weil jedem sein eigenes Leben zu theuer war, bis endlich ein Pandur mit einem Seil sich zu ihm wagte, und ihn glüklich dem unvermeidlich geglaubten Tod entriß. Jedem andern würde dieses eine Warnung gewesen seyn, doch unser junge Waghals fuhr einige Wochen nachher bereits wieder auf einem Kahne in dem SauStrom herum, unter dem EntenGeschlechte schrökliche Niederlagen anzurichten. Aber beinahe hätte er einmal seinem Bruder auf einer dieser EntenJagden den einen Arm rein hinweggeschossen, den er übrigens ziemlich mit Pulver und Schrot beschädigte.

Neuntes Kapitel.

Worin der Autor zu moralisiren versucht, welches ihm aber nicht glükt, und wie der Held Fähndrich ward.

Unter diesen und andern Abentheuern, die wir, den Leser nicht zu ermüden, unterdrükken, hatte Trenk das 16. Jahr erreicht, und sein Vater dachte nun ernstlich darauf, nachdem sein älterer Sohn unter dem Regiment Wallis Fähndrich geworden war, auch dem Jüngsten eine ähnliche Stelle zu verschaffen, der ohnehin vor Begierde brannte, im SoldatenStande sein Glük zu suchen, da diese LaufBahn seiner wilden Leidenschaft die angemessenste schien. Gelegenheit ereignete sich bald, und Trenk ward unter dem Palfischen Regimente Fähndrich. Mit allen Vorurtheilen, die diesem Stand eigen sind, ohne ihn beleidigen zu wollen — denn nulla regula est sine exceptione — mit jenen Vorurtheilen, die der Menschheit und den Gründen der Vernunft nicht selten widersprechen, trat er in denselben. Es ist um den SoldatenStand etwas besonderes, und seine Maximen stimmen nur alzuwenig mit denen der Natur überein. Diese

denkt nur auf Erhaltung, jener auf Zerstörung. Jener erhebt die Ehre zu einem Gözzen, der nur mit Blut verehrt seyn will, und seine Gründe beruhen auf dem Schwerdte. Das Gesez, blutdürstig zu werden, um ein Mann von Ehre zu heissen, ist grausam, barbarisch. Aus guten Staaten hat es die bessere Einsicht gänzlich verbannt. Nur gewiese Leute wachen ob seiner Erhaltung, und wer bei diesen leben mus, befindet sich in der eisernen Nothwendigkeit, es entweder anzunehmen, oder sich lächerlich zu machen. — Die grose Bekantschaft, die Soldaten mit Gefahren und Tod haben, ist schuld, daß sie oft Kleinigkeiten zu lieb ihr Leben aufs Spiel sezzen. Ein Zusammenfus von Menschen aus so verschiedenen HimmelsStrichen, so verschieden an Neigungen und Sitten, kan nicht lang vereinigt bleiben. Es giebt Ehrsucht, Neid, Verfolgung. Einige wollen es andern zuvorthun, andere wollen sich nicht einholen lassen. Man greift zu den Waffen, sticht, schiest oder haut sich zum Krüppel, oder wenn es besser geht, todt, und das nennen sie Ehre im Leib haben. Um Verzeihung! was ist Ehre? — — — Zwar gab es einige kluge Leute, die sich bei dergleichen Vorfällen vorausbedungen, salvo capite, salvo collo, der

grausamen Göttin ihr blutiges Opfer zu entrichten. Ihr Einfall scheint lobenswürdig. Man hat ja doch nur einen Kopf, und kein anderer paßt wieder auf den Rumpf. Und mus die Göttin nothwendig Blut haben, so ist es einerlei, ob es aus dem Haupt oder den Armen fleust. Doch wir kehren zu unserm Helden zurük, der in weniger als einem Jahr sich sechsmal herumschlug. Kaum hatte er seine Stelle als Fähndrich angetretten, kaum hatte er sich von einem hizzigen Fieber, an welchem er so hart darnieder lag, daß sein Vater bereits das Geld zu den LeichenUnkosten gerüstet hatte, durch Hülfe guter Aerzte wieder erholt, und kaum war er vier Monate in Belgrad, als er mit einem andern Fähndrich vom Regimente in Verdrüslichkeit gerieth, die sich mit Wunden von beiden Seiten endigte. Sein Gegner bekam einen Hieb über die Nase und HirnSchaale, und vier in die Hand. Trenk aber trug drei Hiebe über die Hand davon, und das StichBlatt von seinem PariserDegen ward von seinem starken Widersacher so abgehauen, daß es ihm an der verwundeten Hand zurükblieb. Wer ausgiebt, sagt das SprüchWort, mus es sich gefallen lassen einzunehmen. —

Zehntes Kapitel.

Welches zeigt, daß die Karten so gut seien als die grösten Wechsel. Und daß man Aufwand machen könne, ohne ein Fürstenthum zu besizzen; item: daß SpielSchulden ungern und nicht allemal bezalt werden.

Unser Held also lag mit seinem Regiment zu Belgrad in Garnison, wo einen grosen Theil seiner Beschäftigungen das Spiel ausmachte. „Wer zu unsern verderbten Zeiten nicht spielt," sagt er selbst: „der scheint nicht alle Eigenschaften eines guten Soldaten zu besizzen, gleich als wenn der nicht Herz genug hätte, sein Leben gegen Feuer und Schwerdt zu wagen, der sich nicht erkühnte, auf eine einzige Karte seine ganze Baarschaft zu sezzen." Unter den glüklichsten Spielern war immer ein gewieser, der sich Graf Paradiso nannte, vielleicht weil er den Zufall der Karten durch eine sichere Geschiklichkeit der Finger zu seinen Gunsten zu leiten verstand. Er hatte nicht einen Fingerbreit eigenes Land auf der GottesErde, und wuste nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte, aber demungeachtet verschwendete er Summen, an denen sich kein Kö-

nig hätte schämen dörfen. Da er keinen bestimten Dienst hatte, so folgte er als Freiwilliger der Armee, oder vielmehr, er gieng auf Fouraschirung durch die Armee, von einem Plaz zum andern, alle Spieler, welche Muth genug hatten, sich mit ihm zu messen, ihres überflüßigen Geldes zu entladen. Erlitt er auch, welches selten geschah, eine Niederlage, so hatte er schleunige geheime Mittel in Bereitschaft, die Scharte alsbald wieder auszuwezzen. Er reiste von einem Ort ab, ohne Kleider, ohne Geschmuk, ohne Bediente, ohne Geld. Eine Zeitlang wuste man nicht, wo er sich verborgen hatte, aber auf einmal, wenn man es sich am wenigsten versah, trat er wieder auf den SchauPlaz, und das in einem so prächtigen Aufzug, als wenn die SilberFlotte Spaniens allein für ihn eingeloffen wäre. Die Zeit, die ohnehin am meisten von der DechifrirKunde versteht, und vielleicht noch einmal den Stein der Weisen an das TagesLicht bringen wird, belehrte allein die staunenden Bewunderer seines Aufwandes, daß sein BergWerk blos in einigen gelenken Knochen seiner Finger zu suchen wäre. — Während seines Aufenthaltes zu Belgrad nun, hatte Trenk das unverhofte Glük, demselben im PharaoSpiel, dessen Erfin-

der zu gerechter Strafe im rothen Meer ertrunken seyn soll, 380 Gulden abzugewinnen, eine kleine Summe in Vergleichung mit denen, die andere bei sonstigen Gelegenheiten an ihn verloren hatten. Er mochte oder konte nicht zahlen, genug er täuschte unsern Helden einige Tage lang mit allerlei Vorwand und schönen Hofnungen. Dieser, der immer gewohnt war, pünktlich sein Wort zu halten, war schon darüber aufgebracht, daß der andere nicht gleiche Gesinnungen mit ihm hatte. Eines Tags aber, wo ihn Paradiso unfehlbar zu zahlen versprochen hatte, traf er ihn mit ungefehr 30 Officieren auf einem Caffe-Haus an. Hier foderte Trenk mit aller Höflichkeit die Erfüllung seines Versprechens, aber zu seinem grösten Erstaunen erhielt er zur Antwort, wie oft er bezahlt seyn wolte? Er, der Graf, sei nicht der Mann, der gewohnt wäre, sich von Glaubigern auf allen Schritten, gleich bösen Geistern, verfolgen zu lassen. Man denke sich, wie unerwartet diese Antwort unsrem Helden gewesen sei, ob er mehr erstaunt oder aufgebracht war. Das Phantom seiner Ehre, die er hiedurch äusserst beleidigt glaubte, sezte sein Blut so sehr in Wallung, daß er vor der ganzen ehrsamen Gesellschaft das Kind bei seinem Namen, den Pa-

radiso einen Schurken nannte. Es zu beweisen, hätte er ThatSachen genug anführen können, allein mündliche Beweise waren ihm hier zu schwach; er bewies seinen Saz mit den Händen, auf den Bakken Sr. Excellenz, durch die einzige Formel Ferio faßlicher und sinnlicher, als wenn er alle Schlüsse, die je auf Kathedern und andern TummelPläzzen der menschlichen Vernunft gebraucht worden sind, zu benuzzen versucht hätte, und grif sodann zum Degen, weil ihm in der Hizze selbst eingefallen war, es sei für einen Cavalier entehrender mit zwei gesunden Fäusten seinem Gegner den Verstand zu öfnen, als mit dem gestählten Werkzeug des Kriegers. Aber nun glaubten alle Anwesende, den Funken erstikken zu müssen, ehe er zur Flamme aufloderte. Sie drängten sich um unsern Helden, ihn von weiteren Versuchen abzuhalten. Graf Paradiso benuzte den günstigen Augenblik, den Herzhaften ohne Gefahr zu machen. Er zog unversehens den Degen, und rizte unsern Baron leicht in den Arm, eben als er von seinen Cameraden zurükgehalten ward, sich vertheidigen zu können. Trenk, sobald er sein Blut fließen sah, würde ihn in Stükken gehauen haben, wenn sich jener nicht durch die Flucht seiner wüthenden Rache

entzogen hätte. Unser Held sah ihn in diesem Leben nie wieder, und wird nun, beim Rhadamanth, wahrscheinlicherweise wegen seinen 380. Gulden einen Proceß anhängig gemacht haben, dessen Erfolg wir leider unsern Lesern aus Mangel sicherer Nachrichten vom UnterReich nicht mittheilen können. Wir übergehen aus Furcht Langeweile zu erregen, seine übrige DuellGeschichten, von ähnlicher oder anderer Art, und begnügen uns blos zu sagen, daß er, so lang er bei dem Palfischen, nachmal Hildburghausischen Regiment stand, wenige ruhige Tage hatte, die ausgenommen, die er in Gesellschaft des RegimentsProfosen zubringen mußte. — Und nun, nachdem wir unsern Helden lange genug, den Degen in der Hand, gesehen haben, soll er zwar auch in einer kriegerischen Rolle, denn

— — Militat omnis amans. — —

aber von verschiedener Art, sich dem lieben Publikum zeigen. Der SchauPlaz ist izt in Essek. Dem Helden aber einige Zeit zu gönnen, sich umzukleiden, deucht uns ein eigenes Kapitel ererfoderlich.

Eilftes Kapitel.

Welches Mädchen die noch roth zu werden pflegen, überschlagen sollten.

Unser Held hatte sich gerade in einem Alter, worinn die Leidenschaft der Liebe in hellen Flammen aufzulodern beginnt, in einen Stand gewagt, der sich von jeher besondere Vorrechte in diesem Fall zueignete, und unsre Leser werden zum voraus vermuthen, daß er in der Liebe nicht eben die feinste Empfindungen verrathen, am wenigsten Stof zu einer neuen Siegwartiade geben werde. Sein eignes Geständnis mag unsern Saz rechtfertigen, wenn er sagt: „Ob ich zwar schon in meinem sechszehnten Jahr schöne Mädchen gern sah, so war ich doch zu Intriquen nicht geschikt genug, sondern ich stillte meine Lust mit Allem, was mir junges vor Augen kam, ohne mir Mühe zu geben.“ Um so mehr mus man sich wundern, wenn der drei Jahre später die Rolle eines ächten Platonischen Liebhabers zu spielen anfängt, der bereits im sechszehnten Jahr alle Freuden eines Epikuräers — dieses Wort im gewönlichen Verstande genom-

men, denn allen orthodoxen Christen und NichtChristen zum Truz scheint Epikur kein verderblicher Philosoph gewesen zu seyn — der, sag ich, alle sinnliche Freuden der Liebe genossen hatte, und der

Auf Amors freier Pürsche überall,
Bergauf, bergunter umgestreift,
Und bald auf Hügeln, bald im Thal,
Nach einer Beute ausgeschweift, —
Und der nicht selten seine Hizze
Nach FaunenArt im nächsten Bach gekült,
Vielleicht auch öfters eine Pfüzze
Für einen Born der klarsten Wonne hielt —
Kurz der in MaritornenArmen so gut
Als je ein Dichter am idealischen Busen
Der HuldGöttinnen ausgeruht.

Genug, Trenk ward auf einmal bekehrt, und Amor freute sich inniglich, den wilden Jüngling nun zu seiner Fahne schwören zu sehen. Einem Fräulein von sehr guter Familie, glükte es, in ihm gewieße Empfindungen rege zu machen, die bisher keine seiner willfährigen Nymphen erwekt hatte. Verstektes Feuer brennt nur desto heftiger, sagt Ovid, und vielleicht mochte der Umstand, daß Trenk seine Göttin nur verstolens sehen durfte, weil ihre Eltern die strengste Aufsicht über sie hatten, nicht wenig dazu beitragen, daß der erste Funke nicht gleich erlosch.

Denn Liebe wächst im Widerstand
Und stärker rauscht der Bach,
Der sich an einem Felsen brach,
Weg über den rollenden Sand.

Alle seine Gedanken giengen nun darauf, sich von der Liebe seiner Schönen zu versichern. Er suchte alle Gelegenheiten, sie zu sehen oder zu sprechen. Aber der Zugang in ihr Haus schien unmöglich, und alle Wege zu ihr zu kommen, waren verrammelt, und Trenk muste sich einige Zeit lang begnügen, unter ihrem Fenster in dunklen Mitternächten Wache zu stehen, nur einige Seufzer anzubringen, oder in abgebrochenen leisen Worten mit seiner Geliebten zu sprechen. Die Nacht, sagt man, ist Liebenden günstig, doch bis izt schien sie es nicht zu seyn. Aber unser Held war der Mann nicht, auf halbem Wege stehen zu bleiben, und das Fräulein willigte endlich in seine Bitte, einen Besuch in der GeisterStunde von ihm anzunehmen, und beide sezten, nachdem sie den schiklichsten Ort gewählt hatten, die dritte Nacht zur Zusammenkunft fest. — Liebe ist erfinderisch. — Gute Eltern! bewacht eure Töchter nur! Aber erstaunt nicht, wenn es verlorne Mühe war. Hättet ihr Fontainen gelesen, ihr dächtet anders. —

Ein sicheres Vließ zu bewachen,
Umsonst ist Hut, umsonst ist Zeit und Lohn;
Sobald es ein Mädchen jükt. Ein in den SiebenSachen
Geschikter und bewanderter Jason
Betrügt mit Meister Kupidon
Und mit des Mädchens Schuz die Stiere und den Drachen.

Zwang ist die Klipp', an der die Scham
Der Mädchen scheitert, und Wächter und Mütter
Und doppelte Riegel und eiserne Gitter
Sind für ihr Ungestümm ein schwacher Damm.
Zu unsern Zeiten sind ohne Lügen,
Im zwölften Jahr,
Sagt LaFontaine, Agnesen rar.
In diesem Alter sinnt ein Mädchen mit aller Kraft
Nur Tag und Nacht darauf, um Mittel zu kriegen,
Die Argus ihrer Jungfrauschaft
Mit List in süssen Schlaf zu wiegen.

Ob übrigens LaFontaine hier mit Grund der Wahrheit diß sagen konte, oder nicht, mag er selbst verantworten. Wir unsers Orts wåschen die Hånde. Ueberhaupt hassen wir allen Krieg, besonders mit dem schönen Geschlechte; den ausgenommen, wo man, wie Horatius sagt, mit stumpfen Någeln ficht. Doch zur Geschichte! —

Zwölftes Kapitel.

Stille Mitternacht. Ein prächtiger Pallast. An der HinterSeite eine StrikLeiter. Ein Tête à Tête, welches überhaupt beweißt, daß die Männer nicht immer Satyrs seien.

Trenk erwartetete nun die zur Ersteigung bestimmte Stunde mit eben der Ungeduld, als wenn er zur Besiznehmung eines Plazzes, der ihn freiwillig zur Uebergabe auffoderte, anrükken sollte. Schon träumte er in den Haven einzulaufen, ehe er noch vom Ufer abgestossen hatte, und ohne die Folgen seiner Handlung zu überlegen, hatte er in seinem Sinn vest beschlossen, die Gelegenheit, die vielleicht nimmer wiederkehren dürfte, nicht zu versäumen. Nur sollten zur Befriedigung seiner Wünsche zwei Tage vorüber seyn, so fehlte nichts zu seinem vollkommenen Glükke. Aber diese zwei Tage schienen ihm zwei Ewigkeiten. Endlich kam die so lang erwünschte Nacht, und noch vor der bestimmten Stunde harrte er an seinem LieblingsPosten. Das Fenster, das er ersteigen sollte, war nicht gar zu hoch, und die Gasse, in die es gerichtet war, eng, abgelegen und wenig besucht. Das

Fenster selbst blieb gewöhnlich des Nachts offen, weil dadurch Helle auf die Treppe fallen muste. Von innen konte man nicht herausschauen, wenn man nicht auf eine daselbst angebrachte Bank stieg. Ohne diese besondren Umstände hätte Trenk nie mit seiner Schönen nächtliche Unterredungen halten können, weil man sie bei jedem andern Fenster, das sie eröfnet hätte, auf der Stelle ertappt haben würde. Ihre Eltern befürchteten wahrscheinlich von dieser Seite nichts, und unsere Verliebten waren hier am sichersten. Sie hatten untereinander ausgemacht, das Fräulein sollte eine Schnur an das Fenster festmachen; er aber wollte eine StrikLeiter mitbringen, welche sie an der Schnur hinaufziehen und oben am Fenster befestigen sollte. Alles gieng nach Wunsch, und in einigen Augenblikken war Trenk in dem SchlafZimmer seiner Geliebten, wohin wir freilich ihm nicht nachfolgen sollten. Allein aller Züchtigkeit unbeschadet dörfen wir AugenZeugen bei diesem Tête à Tête seyn, denn warlich, wenn alle Besuche von der Art sich so endigten wie dieser, so würde die Welt wenig Beiträge zur Histoire scandaleuse bekommen. Gelegenheit macht Diebe, sagt das SpruchWort, besonders in den feurigsten Jahren der beiden

Liebenden — aber hier seht euch widerlegt, die ihr keinem Manne Enthaltsamkeit zutrauen wollt. Es ist kein Xenokrates, der dieses Abentheuer besteht, es ist ein Jüngling von achtzehn Jahren in der vollen Blüte seines Alters. Leset seine eigenen Worte, und staunet! „Was war wol närrischer," sagt er selbst, „als uns beide Verliebten anzusehen? Ich konte vor Liebe nicht mehr reden, sondern küßte ihr nur beständig die Hände, und drükte sie an mich, sie aber, ein Fräulein von vierzehn Jahren, lächelte. Ich war auch nicht so kühn, mich weiter in Liebe einzulassen, und verließ sie, wie ich sie angetroffen hatte. So gros nun ihre Liebe gegen mich war, so gros ward auch die Hochachtung, die sie für mich hatte, da ich ihr zu keiner Unbesonnenheit Anlaß gab. Ja ich konte alle Nacht, wann ich wollte, zu meiner Schönen kommen. Ich redete ihr bei jeder Zusammenkunft soviel von Liebe vor, daß sie mir bei dem siebenden NachtBesuch, dessen ich mich Zeit Lebens erinnern werde, voll Entzükken sagte: „Baron Trenk! Ich bin nicht mehr im Stand ihrer Liebe zu widerstehen, machen sie mit mir, was Sie wollen, nur salviren sie meine Ehre." Hierauf sank sie mir voll Wonne und Thränen in dem Auge in die Arme.

Wir küßten uns wechselsweise, und waren damit zufrieden. Ein jeder andere Liebhaber würde hier nicht stehen geblieben seyn. Ich aber hatte bei dergleichen Fällen immer den WahlSpruch: Le respect arrête mes désirs." So sagt Trenk selbst von dieser Geschichte. Wahr oder unwahr lassen wir dahingestellt. Mit seinen obigen Worten verglichen, steht sie freilich im Widerspruch, allein wir haben ja angemerkt, er — platonisirte, und noch war er in seiner geistigen Liebe nicht so hoch gestiegen, um zur körperlichen niedersinken zu müssen. —

Dreizehntes Kapitel.

Worin der Held ein Horn bekömmt; und eine wichtige Person auf eine Zeitlang vom Schauplaz verschwindet.

So lebte nun unser Held einige Wochen in ungestörter Wonne, und war in seinem Sinn der Glüklichste auf dem Erdenrunde. Allein es mochte nun Bestimmung oder Zufall seyn, seine nächtlichen Besuche und Freuden sollten unterbrochen werden. Einst eilt' er wieder zur bestimmten Stunde dem Aufenthalt seiner Geliebten zu. Als er dahin kam, traf er zwar das Fräulein nicht an dem Fenster, aber doch hieng die obgenannte Schnur herab. Anfangs glaubte er, seine Ungedult hätte ihn vor der verabredeten Zeit dahingeführt. Er harrte lang, aber niemand erschien. Und nun durchkreuzten tausend Mutmaßungen seine beunruhigte Seele, aber in dieser Verwirrung wuste er nicht, zu was er sich entschliessen sollte. Endlich nahte er sich der Mauer, und ries an der Schnur, an der so oft seine Strikleiter hinaufgezogen worden war. Aber ach! In der Hizze hatte er zu stark daran gezogen; und sie nebst dem Stein, an den sie

befestigt war, herabgerissen. Der Stein fiel ihm gerade auf die Stirne, und wenig hätte gefehlt, daß er nicht todt zur Erde niedergestürzt wäre. Aber er erholte sich bald wieder, und lies sich die Gefahr, in die er gerathen war, weit weniger anfechten, als das Aussenbleiben seiner Schönen. Doch hob er den Stein von der Erde auf, an dem er zu seinem größten Erstaunen ein Briefchen angebunden sah. Ungeduldig hofte er, darinn die Ursache seiner getäuschten Hofnung zu finden. Er begab sich auf die Seite, schlug Feuer, eröfnete den Brief, und las folgenden Inhalt: „Mein Herr! Glüklich genug will ich mich schäzzen, wenn diese meine Zeilen vor ihre Augen kommen, ohne in die erschrekliche Gefahr zu gerathen, in die mich vorige Nacht ihr Besuch gestürzt hat. Meine Eltern haben alles erfahren, und sind nun unerbittlich gegen mich. Diesen Abend in der Dämmerung werden sie mich fortführen, mich ewig in ein Kloster einzuschließen. Ihnen wenigstens das kund zu thun, wuste ich keine beßere List, als diese, indem ich mir einbildete, der Brief würde, wenn Sie an der am Fenster befestigten Schnur zögen, ohne Gefahr in ihre Hände fallen. Ich weiß nicht, wozu ich Ihnen oder mir rathen soll; ich

bin ausser mir. Sein sie versichert, daß ich Sie liebe, und aller Welt zum Truz ewig lieben werde, wenn ich anders mir mit Ihrer Gegen-Liebe schmeicheln darf. Ich bin mit wahrer Hochachtung, u. s. w." Ein DolchStich in die Brust würde unsern Helden weniger geschmerzt haben, als diese Nachricht. Eine Zeitlang blieb er unbeweglich stehen, und dann überließ er sich den heftigsten Aufbraußungen des Zorns und der Leidenschaft. Er sah sich plözlich eines Guts beraubt, in dessen Besiz er sich fest geglaubt hatte. Auf einmal verlor er sogar die Hofnung, es je wieder besizzen zu können. Er wuste nicht, wo er sich hinwenden sollte, Nachrichten von ihr zu erfahren, oder welchen Weg er einschlagen sollte, sein Liebstes der Sklaverei zu entreissen. Diese Nacht war die schwärzeste, die schröklichste in seinem Leben, wenn er gleich manche andere, so zu sagen, in dem Rachen des Todes durchwacht hatte. Er haßte die Menschen, das Licht, sich selbst. Und ein Wunder ist es, daß er sich in der Hizze nicht erschos, nicht ertränkte, nicht erstach, sondern nach reifer der Sache Ueberlegung für das rathsamste hielt, sich ohne Zaudern an eine Andere — zu hängen.

Vierzehntes Kapitel,

Welches der Beständigkeit der Männer keine grose Ehre macht. Aber auch zeigt, daß WeiberList über alles gehe.

Inzwischen war Trenks ältester Bruder in Wien an einer Entzündung im Halse gestorben, und sein Vater, der über den Tod seines zweiten Sohnes untröstlich war, verlangte durchaus, unser Held sollte die in Brestowetz für ihn erkaufte Herrschaft beziehen, und sich daselbst vorzüglich die Fortpflanzung seines Namens angelegen seyn lassen. Er hatte ihm zu dem Ende bereits ein Fräulein auserlesen, mit der er seinem Sohne das glüklichste Leben versprach. Allein die Sache gieng anders. Trenk hatte auf sein dringendes Verlangen von dem Regimente Abschied genommen, und Essek um so gerner verlassen, weil das Fräulein nimmer in seinen Mauren war. Einen wehmüthigen Blik warf er dahin zurük, und mit dem lezten Thurm der Stadt verschwanden alle daselbst vorgegangene Scenen wie Nebel in die Vergessenheit. Zwar ist er nicht das erste Beispiel der Wankelmuth im Reiche der Liebe, und unsere Leser werden ihn

um so eher entschuldigen, wenn sie bedenken, daß das arme Fräulein für ihn so gut als verloren war. Aus den Augen, aus dem Sinn, sagt das Sprüchwort: Unser Held bestätigt die Wahrheit desselben. — Fräuleiu von Tillier, eine Tochter des Generals zu Peterwardein, war es, die alle jene Gefühle, die er für das vorige unglükliche Opfer jugendlicher Unbesonnenheit empfunden hatte, in ihm wieder erwekte. Wenn ihm je auf Erden Glükseligkeit beschieden war, so konte er sich dißmal glüklich schäzzen. Das Fräulein erwiederte nicht nur seine Leidenschaft; sie übertraf sie sogar. Ihre Mutter war mit dem vertrauten Umgang beider Liebenden zufrieden, und wünschte sie sobald als möglich durch HymensBande auf ewig gefesselt; aber die Gesinnungen seines Vaters waren durchaus entgegengesezt. Unser Held hingegen, so viele Ehrfurcht er übrigens für seinen Vater hatte, war fest entschlossen, in einem so delikaten Punkt sich durchaus keine Gesezze vorschreiben zu lassen. Eh' er aber mit seinem Vater brechen wollte, that er alle Schritte, die er für die tauglichsten hielt, ihn auf seine Seite zu bringen. Auch die Generalin gebrauchte alle möglichen Künste, den Alten zur Einwilligung in die Verbindung mit

ihrer Tochter zu bewegen. Der Vater blieb eben so unerbittlich, als der Sohn hartnäkkig bei seinem Vorhaben, sich keine Frau aufdringen zu lassen. Fräulein Tillier war in einer verzweifelten Lage, nochmehr aber unser Held, der weder das Fräulein verlassen, noch seinen Vater geradezu vor den Kopf stossen wollte. Folgende Begebenheit aber, die romanhaft genug klingt, ries ihn aus einer Verlegenheit, die ihm unerträglich zu werden anfieng. Einst gieng er in der AbendDämmerung nahe an den StadtMauren in einem wenig bewohnten Theil der Stadt spazieren, wo er einem Officier von dem Dänischen Regiment, Lieutenant M * * * begegnete. Aus der Art, womit dieser sich gegen ihn betrug, schlos er, Freund Bacchus habe ihm einen seiner gewönlichen Streiche gespielt. Der Officier stand nemlich an eine Ekke der Mauer hingelehnt, als wenn er sie gegen den Umsturz sichern müste, und die erste Höflichkeit, die er unserm Helden erzeigte, war, daß er ihm den Paß strittig machen wollte. Trenk war schon öfters diese Straße gegangen, und hatte sich daher am wenigsten zu einem Abentheuer von der Art versehen. Anfangs dachte er, einem vollen Wagen und Menschen mus man ausweichen,

und suchte ihn durch gelinde Worte zur Vernunft zu bringen; aber gewiese Personen suchen mit der Laterne Verdrüslichkeiten; und dieser schien unsern Helden aufs äuserste treiben zu wollen. Noch war Trenk gelassen, und stellte sich, als wenn er sich um ihn nichts kümmerte, so wie man etwa einen kleinen Beller ungestraft lermen läßt. Aber kaum war er einige Schritte weiter gegangen, als jener in niedrigen Ausdrükken unsern Helden zu verfolgen anfieng. Nun konte er sich nimmer mäßigen; er kehrte um, und versezte ihm einen derben BakkenStreich. Jener, sich wegen dem Schimpf zu rächen, zog den Degen, aber Trenk war ihm schon zuvorgekommen, und stand, sich zu vertheidigen, mit blinkendem Stahle gerüstet. Es schien, als wenn Leute in der Nähe blos auf den Schall der Klinge harrten, denn plözlich eilten vier Officiere nebst einigen Gemeinen herbei, welche sich ins Mittel schlugen, unsern Helden entwafneten, und ihn, ohne seine Gründe anzuhören, als Gefangenen fortführten. Diese Gewaltthätigkeit war wider alle Gesezze. Denn waren alle beide schuldig, so sollten alle beide gestraft werden, wenigstens hätten sie sich, eh sie ihn auf diese Art mishandelten, von den Umständen unterrichten sollen. Das Recht war auf

seiner Seite, aber dieses sagt man, hilft wenig, wenn niemand da ist, der es verschaft; unser Held muste also einer Mishandlung unterliegen, die ihn um so mehr schmerzte, je weniger er sie verdient zu haben glaubte. Der Arrest für sich selbst machte ihm keinen grosen Kummer, da er dergleichen Vorfälle gewohnt war. Aber das brachte ihn beinah zur Raserei daß er aus dem Munde derer, die ihn führten, keine Sylbe herausbringen konte. Ja selbst zur Strafe dieser seiner Neugierde muste er es geschehen lassen, daß man ihme die Augen verband. Nach einem langen Stük Weges, das sie zurükgelegt hatten, machte man endlich halt, die Binde ward ihm abgenommen, — und Trenk sah sich in einem finstern Gewölbe halb unter der Erde, in dem eine schwache Lampe kümmerliches Licht verbreitete. Was er auch zu seiner Vertheidigung vorbrachte, war vergebens. Man schlos ihn ein, und überlies ihn, ohne ihm eine Antwort zu geben, seinen Betrachtungen. Was sollte er nun von einem so sonderbaren Verhaft denken, wo sollte oder konte er Gerechtigkeit suchen? Er sah täglich niemand, ausser die, die ihn dahin begleitet hatten, wann sie ihm Essen brachten; aber er sah sie nur kurze Augenblikke, und ausserdem

schienen sie für ihn die Sprache verloren zu haben. Er wußte sogar nicht, wie lang er in dem Gefängnis hatte ausharren müssen, da ihn ewige Dunkelheit die Nacht nicht von dem Tag unterscheiden lies, aber Augenblikke schienen ihm hier Jahrhunderte zu seyn. Einige Wochen ungefehr mochte unser Held in dieser unterirrdischen Wohnung zugebracht haben, als einer der Officiere, die ihn bewachten, zu einer ungewöhnlichen Stunde sich bei ihm einfand, und ihn hizzig ermahnte, wenn er je wieder aus diesem Aufenthalte kommen wollte, die Frau, die ihm sein Vater auserwählt hätte, zu nehmen. „Wer ist sie?“ frug er halb verwirrt, halb wüthend. „Ich will sie wenigstens sehen, und mich sodann entschließen.“ „Nein,“ erwiederte der Officier, „Sie müssen sich vorher verschreiben, ehe Sie dieselbe sehen.“ Zugleich zog er ein Papier aus der Tasche, das überschrieben zu seyn schien. Trenk nahm sich die Mühe nicht, es vorher zu lesen, sondern foderte hastig eine Feder, und unterzeichnete seinen Namen. In der Ungeduld, aus dieser Gefangenschaft zu entkommen, hätte er wol selbst mit eigener Hand sein TodesUrtheil unterschrieben. Denn er dachte, wenn er nur erst in Freyheit wäre, so würde es ihm ein leich-

tes seyn, alles zu widerrufen, und Gerechtigkeit zu finden. Er unterzeichnete das Blatt, und folgte dem Officier, der ihn von seiner cyklopischen Höle durch eine verborgene Treppe in ein prächtig ausmöblirtes Zimmer führte. Hier verlies er ihn, nachdem er ihm vorher mit vieler Höflichkeit, die in seinem Munde unerwartet klang, Glük gewünscht, und gesagt hatte, er sollte nun nach Belieben in die nächste Zimmer sich begeben, so würde er seine Gemalin finden. Wenn diese Katastrophe unsern Helden nicht wenig überraschte, so wird es unser Leser nicht weniger seyn, wenn er das folgende liest, und gerne mit uns übereinstimmen, daß wir nochmal zur Aufschrift des fünfzehnten Kapitels das Motto wählen:

Fünfzehntes Kapitel.

Weiber-List geht über alles.

Aber unser Held war nun in einer verzweifelten Lage. In den innern Zimmern fürchtete er unfehlbar seinen Vater, und bei ihm die Frau zu finden, die ihm der unerbittliche Alte aufgedrungen hatte. Er bereitete sich zu bittern Vorwürfen, die ihm sein Vater machen würde, und sah zum Voraus, er würde gezwungen seyn, ihm entweder wider Willen zu gehorchen, oder denselben auf immer durch Widerspänstigkeit zu beleidigen. Er wußte nicht, welches von beiden er wählen sollte. Doch fühlte er eher Muth genug, es aufs äußerste ankommen zu lassen, als sich zu plözlicher Unterwürfigkeit zu entschliessen. In dieser Ungewiesheit nahte er sich einem Zimmer, das offen stand, und ah! wie erstaunt war er, als er — daselbst Generalin Tillier mit ihrem Fräulein antraf. Beym ersten Anblik glaubte er zu träumen, oder nicht recht zu sehen. Er rieb sich die Augen, als wenn sie von der langen Dunkelheit, zu der man ihn verdammt hatte, geblendet wären. „Nein, Baron,“ rief ihm die Generalin zu, „Sie sehen

recht. Wir erwarteten Sie hier. Meine Thochter ist die Gemahlin, die Ihnen von Ihrem Vater bestimmt worden ist; und das ganze Verdienst, denselben zu diesem Schritt gebracht zu haben, müssen Sie der Liebe meiner Tochter — und meiner besonderen Zuneigung verdanken." Ein jeder sieht leicht ein, daß bei dieser Einleitung sein Uebergang von dem größten Erstaunen zur äußersten Wonne ganz natürlich war. Doch verlangte er, als wenn er seinen Ohren nicht traute, eine genauere Erläuterung von dem, was er eben gehört hatte. Und nun vernahm er, daß der ganze Plan, ihn mit dem Lieutenant M * * * in Verdrüßlichkeiten zu verwikkeln, und ihn hernach in den Arrest zu bringen, durch sie entworfen war. Man hatte sodann den ganzen Vorfall, mit aggravirenden Umständen an seinen Vater berichtet, der nun wegen dem Leben seines Sohnes in Sorgen stehen mußte. Und dieser hatte, weil er eher seinen Plan, als seinen Sohn zernichtet sehen wollte, an die Generalin geschrieben, durch die Heurath ihres Fräuleins seinen Sohn zu retten. Vielleicht hofte er auch, der sanfte Charakter des Fräuleins, welche über unsern Helden wenigstens damals alles vermochte, würde auf seine Lebens-

Art

Art den besten Einfluß haben, genug, er hatte die Generalin gebeten, die Hochzeit zu beschleunigen. Sie aber hatten ihn während dieser Unterhandlung in Ungewiesheit gelassen, damit er nicht durch seine Hizze alles wieder verderben möchte. Nun aber sollte das Lustspiel zu Ende gehen, und weil sich doch alle Comödien mit Hochzeiten endigen, so wollen auch wir unsrem Helden erlauben, noch diese Nacht in die BrautKammer einzutretten.

109

Sechszehntes Kapitel.

Woraus ersichtlich ist: daß die Ehen nicht gerade im Himmel geschlossen werden, und daß sie oft das Grab der Liebe seien.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, spricht Pandulf, als er mit den Eltern seiner Braut um eine beträchtliche Summe zu Tilgung seiner Schulden eins geworden war. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, betet ihm Willibald nach, und jedermann weiß, daß es von ihm abhieng, ob er des kränklichen Nantchens Thaler freien oder nicht freien sollte. Gütiger Himmel! Verzeihung den frechen Sterblichen, die es wagen, dich zum GeneralKuppler zu machen und ihre Blindheit deinem allsehenden Auge zuzuschreiben. — Du würdest nie Tieger mit Gazellen und Wölfe mit Lämmern paaren, unglükliche Geschöpfe unglüklicher zu machen. — Ob sich das lezte auf die Ehe unsers Helden anwenden lasse, wird der Erfolg der Geschichte zeigen. An ihr wenigstens fehlte es nicht, wenn ihre Ehe nicht glüklich ward, denn mit vorzüglicher Schönheit und Verstand soll sie die artigsten und gefälligsten Sitten, nach dem Zeugnis Unparthei-

scher besessen haben, und eine der liebenswürdigsten Damen in ganz Ungarn gewesen seyn. Aber leider konnte sie Trenks wilden Charakter nicht mildern, wie es ihre Mutter und sein Vater gehoft hatten —

Denn Amor floh, sobald durch Hymens Band
Der Ritter gefesselt war — mit allen WonneBildern —
So wird der längst erwünschte Stand
Zur Hölle. — Wer mag die Qualen schildern
Die die Verlassene empfand? —
Er aber hielt die RosenKetten
Für eiserne Fesseln, und suchte nun,
Sich von dem Zwang der ehlichen Pflicht zu retten,
In Andrer Armen auszuruhn.

Selbst auf den Lieutenant M***, der Schuld an seiner beschleunigten Heurath gewesen war, fiel seine Rache, und er suchte Gelegenheit, ihm auf irgend eine Art in einem Duell Etwas anzuhauen, wie es ihm denn auch glükte, ihm die Hand zu durchstechen. Sie hingegen weinte und klagte im Stillen, und öfters sang sie in ihre Laute:

Träume aus den goldnen Stunden
Seeliger Vergessenheit,
Ha wo seid ihr hingeschwunden
Bilder aus der RosenZeit? —
Freuden hab ich nicht gefunden
In der Ehe, wie ich meint'.
Amor hat sich losgewunden,
Seit mich Hymens Band vereint.

Er, der sich zu meinen Füssen
GegenLiebe flehend, wand,
Flieht zurük vor meinen Küssen,
Seit uns Hymen enger band.

Hat der Ehestand nur Strafe?
Götter, was hab ich gethan?
Er einst meines Winkes Sklave
Wird nun leider mein Tyrann.

Mädchen, daß euch meine Klage
Eine ernste Warnung sei!
Mit dem ersten HochzeitTage
Eilt ihr in die Sklaverei.
Nehmet klüger manche trübe
Stunde vorher in Betracht. —
Und bedenkt, das Grab der Liebe
Ist die erste HochzeitNacht!

Eben so mißvergnügt mit seiner Lage ward auch der neue Ehmann. Er fühlte die Beschwerden seines izigen Standes um so drükkender, je mehr die Liebe, die einzige Quelle häuslicher Zufriedenheit, abnahm. Auch die wirthschaftliche und friedliche Sphäre, in die er sich nun versezt sah, hatte wenig Reizze für ihn, der nun schon an die grose Welt gewöhnt war, und alle Gefühle für ländliche Vergnügungen verloren hatte. Uebrigens blieb er doch einige Zeit ruhig auf seinen Gütern, bis ihn folgender Umstand bestimmte, seinen ihm längst verhaßten Wohnsiz in Sklavonien zu verlassen, und sich zu seinem Vater, der inzwischen Commendant in Leitschau geworden war, zu begeben.

Siebzehntes Kapitel.

Worinn der Held um siebzehnhundert Gulden leichter wird.

Er war nemlich unter Begleitung zwanzig seiner HerrschaftPanduren, welche Vorsicht zur damaligen Zeit äusserst nöthig schien, weil Plündern und Rauben in diesem Lande zur Sitte geworden war, in die nahgelegene Herrschaft Nassiza geritten, auf dem Markte daselbst einige Pferde zu JagdZügen zu kaufen. Kaum aber war er angekommen, als ihm einige seiner Leute hinterbrachten, es wären ihnen zwei Pferde auf dem MarktPlaz gestohlen worden. Plözlich schikte er zween seiner Panduren nach, welche, da der Weg kothig war, der Spur nachgiengen, und den Dieb würklich im Dorf antrafen. Als sie ihn aber ergriefen, und zu ihrem Herrn fortschleppen wollten, nahm sich das ganze Dorf, welches für sich selbst ein RaubNest war, des Thäters an, und fiel über die zwei Panduren her. Allein der eine Pandur gab Feuer, und schos einen der DiebsRetter nieder, ihn selbst aber brachte er mit sich in das Dorf Nassiza. Trenk verlangte von dem Beamten Bestrafung.

Dieser aber foderte den Panduren, der den Beschüzzer des Diebs erschossen hatte, in Arrest. Trenk weigerte sich, und der Beamte befahl 40. seiner Leute, den Mann mit Gewalt herauszureissen, der Baron aber seinen zwanzig Panduren, ihn aufs äußerste zu vertheidigen. Der Beamte rief Feuer, und Trenk sprang mit seinen Untergebenen ins Gewehr. Die Sache ward nun ernsthaft, die 40 Leute des Beamten gaben Feuer auf Trenk, und schossen mit zwei Kugeln seinen Panduren-Harumbascha hinter ihm durch den Kopf, daß er todt zur Erde niederstürzte, ihm selbst aber flog hart an dem Ohr eine Kugel vorbei. Trenk ward hierüber äußerst aufgebracht, und ganz wider seinen Charakter mässigte er dißmal seine Hizze, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Er ritt eilig mit eben dem Panduren, der den DiebsBeschüzzer erschossen hatte, nach Essek, vor Gericht, in der Hofnung, daselbst die strengste Genugthuung zu erhalten, allein er fand sich betrogen. Der StabsAuditor Sazenthal, sein TodtFeind, bekam die Sache auszumachen, und das EndUrtheil fiel dahin aus, daß er durch eine Schildwacht vor der Thüre, mit aufgepflanztem Bajonet, so lang verwahrt werden sollte, ohne daß jemand mit ihm

reden oder ihm schreiben dürfte, bis er siebzehnhundert Gulden GerichtsUnkosten erlegt hätte; sein Pandur aber wurde sieben Jahre lang zur SchanzArbeit verdammt. Am meisten schmerzte es ihn, daß dem GerechtigkeitsDiener, der seinen PandurenAnführer niedergeschossen hatte, deshalb kein Haar gekrümmt wurde. Endlich aber nahm sich der GeneralFeldMarschall Graf Khevenhüller, der eben Commendant in Essek war, seiner an, daß er seines Arrestes entlassen wurde, und Trenk begab sich hierauf, um siebzehnhundert Gulden leichter zu seinem Vater nach Leitschau.

Achtzehntes Kapitel.

Worinn dem Helden das sechste Gebot unglüklicher Weise entfallen ist.

Jedes noch so kostbare Gut verliert von seinem Werthe, so bald man in sicherem Besiz desselben ist, und nimmer befürchten darf, es verlieren zu können. Es ist diß ein Zug der menschlichen Unbeständigkeit, die man in unsern aufgeklärten Zeiten zu bemitleiden pflegt, um nicht einem beträchtlichen Theil des MenschenGeschlechtes den Proceß machen zu müssen. Toujours perdrix, sagte einst ein berüchtigter König, und ein altes SprüchWort: **Fremdes Brod schmekt wohl**, scheint uns hier nicht am unrechten Orte angebracht zu seyn, um als Einleitung zum Folgenden zu dienen. Trenk machte bald nach seiner Ankunft in Leitschau mit einer jungen Dame von vorzüglicher Schönheit Bekandschaft. Ihre Reizze feßelten ihn, und seine Frau hatte nimmer Stärke genug, den unbändigen Ritter in ihren sanfteren Banden zurükzuhalten. Er vermied sorgfältig ihre Gesellschaft, und suchte nur die, in der er den neuen Stern der Liebe schimmern sah. Am meisten traf er

die Dame seines Herzens bei der Baroneßin von S * * *, an die er Schmeicheleien genug verschwendete, ob er gleich seiner Schönen gegenüber nur für sie von brennender Liebe schmachtete, und alle Seufzer ihr allein galten. Uebrigens war er noch immer ungewies, ob sie je etwas für ihn empfinden würde, da sie einen sehr reichen und liebenswürdigen Anbeter hatte. Er wendete sich, um zur Gewiesheit zu gelangen, deswegen an eine Vertraute von ihr, die ihm dann ungescheut entdekte, wie sehr ihre Freundin für ihn eingenommen wäre. Trenk war darüber vor Freuden ausser sich, und nichts fehlte zu seinem Glükke, als Gelegenheit, mit seiner Geliebten allein zu seyn. Aber diese Gelegenheit schien beinah unmöglich, da ihr Gemahl mit der schlimmsten aller Grillen, der Eifersucht, hart befallen war, und selten von ihrer Seite wich; Ob er etwas dadurch gebessert, oder verschlimmert habe, überlassen wir allen vernünftigen Eh-Männern zu reifer Ueberlegung. Männer, die das größte Mistrauen in FrauenTugend sezzen, sind am leichtesten betrogen, weil eben ihr Mistrauen den weiblichen ErfindungsGeist erwekt. Eine Frau wird sich gewiß Vorwürfe machen, einen gefälligen EhMann zu betrügen;

aber einen eifersüchtigen Thoren zu verrathen, hält sie für süsse Rache. Trenks Frau hatte inzwischen seinen neuen Gegenstand ausgekundschaftet, und ihm wegen seiner Untreue Vorstellungen auf die liebreichste Art gethan, allein er war boshaft genug, nicht nur die ganze Sache wegzuläugnen, sondern ihr auch sogar Vorwürfe wegen ihrem Mistrauen und Argwohn zu machen, den er am wenigsten verdient zu haben behauptete. Uebrigens verfolgte er seinen Plan so weit er konnte, und ein glükliches oder unglükliches Ungefehr fügte es, daß der Ehmann seiner Schönen auf vierzehn Tage in Geschäften verreißen mußte. Erwünschte Abwesenheit für Trenk! Er schlug seiner Geliebten eine Spazierfarth auf das Land, zu einem Bischof, der sein guter Freund war, in einer grosen Gesellschaft, vor, und nahm sie nebst zwei andern Damen in seinen Wagen, den er selbst regierte. Er fuhr stark, und öfters mußte er auf die nachkommende Gesellschaft warten. Einige Küsse auf die Hand seiner Schönen, waren inzwischen Amors erste SiegesZeichen, und Trenk schlos aus der Erlaubnis, ihre SchwanenHand küssen zu dörfen, auf grössere Freiheiten, die sie ihm vielleicht bald einräumen würde. Sie kamen endlich bei dem

Bischof an, der sie sehr gut, nach Art geistlicher Herren, ihnen zum Lob gesagt, bewirthete, und nach der Mahlzeit einen Ball veranstaltete, der bis an den lichten Morgen dauerte. Trenk war nicht so ganz vergnügt, wie man's vermuthen sollte. Denn seine Schöne war mit zu viel Anbetern umringt, als daß er dabei hätte gleichgültig bleiben sollen. Er zog sich in ein dunkles NebenZimmer zurük, und stellte sich ans Fenster, frische Luft zu schöpfen, und hieng seinen Grillen nach. Aber kaum war er an's Fenster getreten, als er etwas herbeirauschen hörte. Er sah sich um, und erblikte seine Schöne, die auf ihn zueilte, und einen heissen Kuß auf seine Lippen drükte. Aber ein tiefer Seufzer folgte nach. „Gott! was thu' ich," sagte die Unbesonnene, noch bin ich Ihrer Verschwiegenheit nicht gewies, und Sie kennen meinen eifersüchtigen Mann." Trenk gab ihr hierauf die heiligsten Versicherungen, stummer als ein Fisch zu seyn, und nie eine Sylbe von ihrer geheimen Liebe auszuschwäzzen. Er — umarmte sie zärtlich, und bat sie, allen Argwohn zu meiden, sich in den TanzSal zurükzubegeben. Und nun fieng er an, auf neue Plane zu sinnen, wie er seine Liebe auf die höchste Stufe treiben könte, ohne daß weder sei-

ne eigene Frau, noch der eifersüchtige EhMann seiner Schönen etwas davon erführe. Der Ball endigte sich, und Trenk brachte den Morgen mit Nachsinnen zu. Inzwischen machte sich die ganze Gesellschaft zur RükReise fertig, und man fuhr in der vorigen Ordnung wieder nach Leitschau zurük. Er verabschiedete sich dort von seiner Schönen, mit dem Beding, ihr gleichwieder aufwarten zu dörfen; eilte nach Haus, und nachdem er sich umgekleidet hatte, zu ihr, und fand sie im Negligee in ihrem SchlafZimmer.

Ein Tuch, aus leichter Luft gewoben,
Verhüllte ihren Busen. Er sah
Zwei Hügel von Milch, — die unter dem Tuch sich erhoben
Bald wieder sanken; — Ja
Noch mehr — ein kurzes UnterRökchen,
Lies ihn den kleinsten Fus — der neuen Aspasia
Bis an die Wade sehn — Ein seidnes Jäkchen
Umspannt nachläßig nur den lieblichsten Leib. —
Kurz alle Künste, die je ein lüsternes Weib
Gebraucht, fand er vereint beisammen —
Und überdis, weiß man, sezt eine Kleinigkeit,
Nicht selten MännerHerzen in Flammen.
Und wer vermag so guter Gelegenheit
Zu widerstehn? — Wir wollen nicht verdammen.
Trenk schikte sich ja nur in Ort und Zeit. —

Zwar sucht er sich durch die Dazwischenkunft des Bedienten gegen alle Anmerkungen zu sichern, und die Ehre seiner Göttinn zu retten. Allein offenbar muthet er unserer Leichtgläubigkeit zu viel zu, wenn er uns zum zweitenmal bereden

will, in den feurigsten LebensJahren die Xenokrates Rolle gespielt zu haben. Der Platonismus hat seine Grenzen; — Es giebt schwache Augenblikke. Mehr sagen wir nicht. Greif ein jeder in seinen eigenen Busen! — Uebrigens ist es billig, daß wir sein eigenes Geständniß hören. „Was war wol damals vergnügter anzusehen," sagt er, „als uns beide Verliebte? Ich konnte ihr nicht so viel schönes und angenehmes von der Liebe vorsagen, daß sie mir nicht eben so viel und mehreres antwortete. Doch da ich meine Hoffnung zum Ziel gebracht zu haben glaubte, kam ihres eifersüchtigen Manns Bedienter, der uns störte, und zu nichts mehr Zeit übrig lies, als daß wir einander die theuersten Versicherungen unserer Liebe und beständigen Treue zuschwuren. Ich kan wol sagen, daß ich in meinem Leben nichts zärtlicher geliebt, als diese Person, welche eine der vollkommensten von der Welt ist, und die ich auch Zeit meines Lebens lieben und hochachten werde; ja ich sage, daß meine einzige Zufriedenheit darinn beruht, wann ich sehe, daß es ihr wohlgeht." Trenk sezte inzwischen seine Besuche noch immer fort, ob mit gleicher Enthaltsamkeit, davon schweigt die Geschichte. Der EhMann aber kam von

seiner Reise zurük, und unser Held mußte nun alle mögliche Vorsicht gebrauchen, zu seiner Gebieterinn zu kommen. Aber doch konnte in die Länge die Sache nimmer geheim gehalten werden, und der Entdekkung wollen wir ein eigenes Kapitel widmen.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn sich der Held in einen KleiderKasten verkreucht, und TodesAngst aussteht.

Eines Tags, als er ihren Ehgemal entfernt wußte, begab er sich zu ihr, hielt sich aber länger auf, als es ihm die Klugheit gerathen hatte. Eben war er im wichtigsten Gespräch, oder in was ihr wollt, mit der Dame begriffen, als in einem Augenblik, wo sie es am wenigsten erwartet hatten, der EhMann die Treppe herauftrat. Beide waren in der größten Bestürzung, und guter Rath war theuer. Es kam darauf an, die Ehre einer Frau zu sichern, oder sie auf ewig dem Gespötte der Welt Preis zu geben — und Trenk, wie ihr wißt, hielt auf Ehre. Sie beredete ihn, sich in einen nahstehenden KleiderKasten, der wegen seiner Höhe einen Menschen fassen konnte, einschließen zu lassen. Ungern preßte er sich in den Kerker; aber die Thränen seiner Geliebten vermochten alles über ihn. Kaum war er in dem Behälter verborgen, als der Herr Gemal mit zween seiner guten Freunde, die mit ihm auf der Jagd gewesen waren, ins Zimmer trat. Mochte er nun die Verwir-

rung seiner Gemalin bemerkt haben, oder durch einen seiner Bedienten, von dem Besuch des ungebetenen Gastes unterrichtet seyn, genug, er sezte unsern Helden in eine Verlegenheit, die wenig ihres gleichen haben mag. Denn alsbald nach ihrer Ankunft fiengen alle drei an, von ihrer heutigen Jagd zu reden, und ihre Geschiklichkeit im Treffen zu rühmen. Ein jeder behauptete, mit seiner Pistole einen Heller treffen zu können. Keiner wollte dem andern den Vorzug lassen, und kurz, sie kamen im Wortwechsel soweit, daß sie eine Wette eingiengen, und auf der Stelle die Probe machen wollten. Einmüthig ward der KleiderKasten, worein sich unser Held geflüchtet hatte, zum tauglichsten Ziel erwählt, wornach die drei PistolSchüsse gethan werden sollten. Sie zeichneten zu dem Ende mit Kohlen einen sehr kleinen Zirkel dahin, luden ihre Pistolen, und standen in die gehörige Entfernung. Wie glaubt ihr, daß es während dieser Vorbereitungen der Dame und ihrem Ritter zu Muth gewesen sei? Wer beschreibt das Entsezzen der einen, und die Furcht des andern? Er sollte als ein Schurke sterben, ohne seine Geliebte zu vertheidigen; und wenigstens ohne den Ruhm, nicht ungerächt gefallen zu seyn. Sein

Charak-

Charakter war dieser Feigheit nicht fähig. Er entschlos sich also, sich in den Stand zu sezzen, nicht allein sterben zu müssen, oder seinen Tod theuer genug seine Feinde erkaufen zu lassen. Das beste GegenMittel, das ihm die Kürze der Zeit eingeben konnte, war, alsbald eine seiner SakPistolen, die er bei sich hatte, hervorzulangen, und durch einen Spalt des Kastens, durch den man heraussehen konnte, aufs Ungewieße loszubrennen, damit er wenigstens die Umstehenden in Verwirrung sezzen, und Zeit gewinnen könnte, aus dem Kasten zu entfliehen, und sich in Sicherheit zu bringen. Die Ausführung gelang ihm, wie er es vermuthet hatte. Der unvermuthete Knall betäubte alle, und jeder sah den andern an, gleich als suchten sie den Urheber davon unter sich selbst. Unser Held machte sich wüthend mit einem FusStos Luft, sprang aus dem Kasten, schos die zweite Pistole, die er in der Hand hatte, los, und eilte nach der Thüre und Treppe, ohne eine Sylbe zu sprechen. Die andern, als sie dieses sahen, zauderten nicht, ihm auf dem Fusse nachzufolgen. Auf der Straße blieb Trenk stehen, und der erste, der ihn mit dem Degen in der Hand anfiel, war der Ehgemal, der sich natürlicherweise am meisten

beleidigt glauben mußte. Das Unrecht war auf der Seite des Helden, aber das Glük der Waffen erklärt sich nicht immer zu Gunsten der Gerechtigkeit. Nach einigen Stössen strekte dieser jenen schwehr verwundet zu Boden. Es gab einen Auflauf, und die andern beide wagten sich nimmer an unsern Helden. Die Sache konnte üble Folgen haben; doch ward der Verwundete bald wieder hergestellt, und Leute von Ansehen traten ins Mittel, daß wenigstens die Ursachen des Zweikampfs, die allen keine Ehre gemacht hätte, nicht allgemein ruchtbar ward.

Zwanzigstes Kapitel.

Welches räth, mit Billets doux die Tabakspfeife nicht anzuzünden, und worinn sich verschmähte Liebe zu rächen sucht.

Nur wenige also wußten von der Sache, und Trenks Frau selbst war sie eine Zeitlang ein Geheimniß geblieben. Aber mehrere widrige Umstände vereinigt, drohten unsrem Helden ein wichtiges Ungewitter zu bereiten. Wenn nun auch izt der Ehgemal beruhigt zu seyn schien, so war es der durch unsern Baron verdrungene Liebhaber noch nicht. Er suchte Gelegenheit zu Händeln, und schimpfte in einer öffentlichen Gesellschaft über Trenks Vater. Trenk foderte ihn, sobald er es erfahren hatte, auf Pistolen. Der Graf erschien, beide schossen ihre Gewehre los, und luden frisch. Weil aber Trenk beim Laden zu sehr eilte, blieb eine Kugel im Lauf stekken, und der Graf ermahnte den Baron, nicht so lang zu zögern. Hizzig und ehrgeizzig, wie er war, warf er die Pistole von sich, und sagte trozzig seinem Gegner: „Sie müssen glauben, Herr Graf! daß ich im Stand bin, mich mit einer

Pistole gegen ihre zwei zu wehren.“ Jener nahm das Anerbieten an, trat eilf Schritte zurük, und brannte die erste Pistole auf Trenk los, dieser aber schos ihn in eben dem Augenblik durch die Brust, daß er sinnlos zur Erde stürzte. Zwar ward er wieder hergestellt, doch bezeugte er Zeit seines Lebens kein Verlangen mehr, eine angebothene PistolenParthie von unsrem Helden anzunehmen, vielweniger ihn selbst zu einem Spiel von der Art einzuladen. Uebrigens säumte er nicht, bei Gelegenheit das Geheimniß zu enthüllen, so, daß es bald vor die Ohren der Gemalin unsers Helden kam, die ohnehin schon lange gegründeten Verdacht geschöpft hatte. Zwar wendete Trenk alle Künste an, sie auf andere Meinung zu bringen, allein sie ward nur besänftigt, nicht überzeugt. Kurz, Trenk sollte verrathen, und seine Gemahlin auf den höchsten Grad ehelicher Unglükseligkeit getrieben werden. Ausserdem zog er einmal, seine TabaksPfeife anzuzünden, ein Briefgen aus der Tasche, und warf es sodann, nachdem er es ausgebraucht hatte, brennend, wie es war, auf den Boden. Das Feuer aber verzehrte es nicht ganz. Seine Frau, die wie andre EvaTöchter ihr Theilchen Neugierde mitgebracht hatte, hob es auf, und

fand nebst der NamensUnterschrift seiner Gelieb-ten einige zärtliche Ausdrükke, die sie an der Untreue ihres Mannes nimmer zweiflen ließen, und sie beinahe zur Raserei brachten. Trenk stand wie versteint, als sie ihm den Ueberrest des Briefgens, mit allen Verweißen vorzeigte, die beleidigte Liebe einer aufgebrachten Frau ein-geben kan. Er wollte sich entschuldigen, aber alle Beweiße waren wider ihn. Und noch ein Umstand beschleunigte die gänzliche Entdekkung seines geheimen Umgangs mit der ungenannten Dame. Der Leser wird sich erinnern, daß un-ser Held anfangs sehr oft zur Baroneßin S*** kam, aber aus keiner andern Ursache, als weil er wußte, daß er seine HerzensDame daselbst treffen würde. Die Baroneßin, welche von ihm geliebt zu seyn wähnte, hatte inzwischen deutlich eingesehen, daß sie eigentlich nur die Figurantin wäre, indeß ihre Freundinn die HauptRolle spielte. Hinlänglicher Stoff, verschmähte Liebe zu rächen. Ihr Plan war fein genug angelegt, unsrem Helden den HauptStoß zu versezzen. Sie machte zu einer Zeit, wo sie wußte, daß Trenk nie zu Hause war, seiner Gemalin eine Visite, und sagte von ihrem Ehgemal solche Dinge, daß er, als er

sie aus dem Munde seiner Gattinn wieder erfuhr, der Baroneßin eine Rache schwur, dergleichen die Geschichte wenig aufzuweisen hat.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wo man wohl thut, eh' man's liest, eine Prise Tobak zu nehmen, denn es gibt einen üblen Geruch.

Zwar macht die genommene Rache seinen Sitten wenig Ehre; Er selbst schreibt sie jugendlicher Unbesonnenheit zu. Sie war folgende. Er lies einen grosen NachtTopf holen, und befahl seinen Bedienten, ein gewieses natürliches Bedürfnis auf demselben zu befriedigen. Diesen Topf mußte den andern Morgen sein Läufer unter den Mantel nehmen, und sich damit zur Baroneßin begeben. Er war kaum in ihr SchlafZimmer getreten, als sie ihm vors Bett zu kommen befahl, weil sie glaubte, er würde ihr ein VersöhnungsSchreiben von Trenk überbringen. „Mein Herr, sagte der Läufer, läßt sich Euer Gnaden höflichst empfehlen, und überschikt Euer Gnaden hiermit eine Essenz zum Maulstopfen." Mit diesen Worten zog er den Topf unter dem Mantel hervor, gos ihr den Innhalt übers Gesicht, zerschmetterte den Topf im Zimmer, und begab sich wie weiland der † † † Gott sei bei uns, nachdem er einen entsezlichen Gestank hinterlassen hatte, davon.

Trenk glaubte nun, sich die auffallendste Genugthuung dadurch verschaft zu haben. Die Baroneßin beschwerte sich über diese pöbelhafte Begegnung, es kam zum Prozeß, der Läufer ward abgestraft, und Trenk mußte 1700. Gulden Gerichts und SportelGelder erlegen, nachdem er ein volles halbes Jahr im Arrest gesessen war. Uebrigens sagt er selbst, reue ihn kein Arrest weniger als dieser, und mit Vergnügen habe er diese Summe erlegt. Sein alter Vater hingegen, dem er während seines Aufenthalts in Leitschau ewiges Herzenleid verursacht hatte, war über diesen lezten Streich seines Sohnes so aufgebracht, daß er ihm nach seiner Loslassung befahl, augenbliklich mit seiner Frau auf seine sklavonischen Güter zu reisen. Trenk war dieser Befehl ein DonnerStreich, theils weil er den Aufenthalt daselbst verabscheute, theils, und diß vorzüglich, weil er sich von einem Ort trennen sollte, der den Gegenstand seiner Wünsche in seinen Mauren einschlos. Aber sein Vater war unerbittlich, wann er einmal in Hizze war, und Trenk mußte, er mochte wollen oder nicht, sich zur Reise nach Sklavonien aufs eiligste anschikken.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welches man lesen muß, wenn man den Innhalt wissen will.

Seiner Geliebten nun ein bleibendes Andenken an sich zu hinterlassen, bestellte er einen Ring für sie, und sie gegenseitig einen für ihn. In den seinigen sollten folgende Buchstaben eingegraben werden: R. D. F. B. T. (ricordati del fedel Baron Trenck — Denke an den getreuen Baron Trenk.) Damit ihm aber der Goldschmid keinen Streich damit spielte, befahl er ihm tiefes Stillschweigen, mit dem Beisaz, er wollte den Ring, sobald er fertig seyn würde, selbst abholen. Aber Trenk war zum Unglük auf die Jagd geritten, und der Goldschmied hatte den Ring, der indeß fertig geworden war, seinem Vater übergeben. Dieser zeigte ihn seiner SchwiegerTochter, und erwekte in ihrer Brust den vollen Argwohn wieder, den Trenk durch seine Schmeicheleien und Betheurungen so ziemlich gehoben zu haben glaubte. Nun war freilich überall Lermen, und Trenk würde zu Haus übel angekommen seyn, wenn ihm nicht ein Läufer eilig von dem Vorgefallenen Nachricht gege-

ben hätte. Denn dadurch gewann er Zeit, Masregeln gegen donnernde Vorwürfe zu ergreifen, und wir müssen gestehen, selten verlies ihn in Fällen von der Art die Fassung. Er befahl also seinem Getreuen, er sollte, sobald ihn sein Vater wegen dem Ring zur Rede sezzen würde, mit einem Schnupftuch voll grünen ErbsSchotten, die in Ungarn sehr schön wachsen, ins Zimmer kommen, und ihm ein Compliment von der Frau D*** melden, mit der er gleichfalls bei seinem Vater in einem, doch kleinen Verdacht stand, als wenn ihm dieselbe diese ErbsSchotten überschikte. Die List gelang, und der Alte, der alles diß mit ansah, ließ sich leicht bereden, daß der Ring für die R. D*** gemacht worden wäre, und daß die ersten zwei Buchstaben ihren, die drei lezten aber seines Sohnes Namen ausdrükten. Sobald sein Vater besänftigt war, mußte sich seine Frau mit eben der kahlen Ausflucht begnügen; zu mehrerer Versicherung aber, gab er ihr den Ring selbst, und befahl ihr, sie sollte ihn an einen Ort werfen, bei dessen Benennung gewieße Leute ebensogut salva venia sprechen, als wenn sie von ihren Füssen oder andern dergleichen Gliedmassen reden. Aber sie dachte einen bessern Gebrauch davon zu machen,

und eben diese Bedauerniß mit dem Golde mußte Mittel werden, daß er durch sie an den Finger ihrer Nebenbuhlerinn gelangte. Sie schenkte ihn nemlich der vertrauten Dame, von der wir oben gesagt haben, daß sie Trenk zuerst die Liebe seiner Schönen entdekt hätte. Die natürliche Folge war, daß ihn diese in die Hand lieferte, für die er eigentlich bestimmt gewesen war, und jene war ebensogut über den Zufall, durch den sie ihn bekommen hatte, als über das Geschenk selbst vergnügt. Aber was half's, Trenk mußte von hinnen, und tausend Seufzer von ihr folgten ihm nach Sklavonien. Traurige Reise für den Ritter. Immer ferner von seiner Geliebten, und an der Seite seiner Gemalin. Oft brach er auf der Reise in laute Flüche über sein widriges Schiksal aus, sang wehmuthsvolle Abschieds-Lieder, und sah, so lang er konnte, nach den verlassenen geliebten Mauren zurük. Aber weit schröklicher die Lage seiner unglüklichen Gattin. Sie wußte wohl, daß ihm der Abschied von seinem Vater nicht so nahe zu Herzen gieng, sie kannte seine Neigung zu gut, als daß sie nicht hätte errathen sollen, wem alle seine Seufzer, seine Abschieds-Wünsche galten. Aber sie verschlos ihren Kummer tief in der Brust. Ihre

Reizze, die einst den wilden Ritter so sehr gefesselt hatten, verblühten. Nagender Kummer hatte ihrer Wangen Roth abgepflükt; traurige Zukunft umschwebte ihre Augen, und nirgends als im Grabe glaubte sie, Linderung für die inneren tiefen Qualen ihres Busens zu finden. Sie fand sie ungefehr ein Jahr nach ihrer Ankunft in Brestowetz. Vier Kinder hatte sie gebohren, aber alle waren vor ihr begraben. Sie starb in der Blüte ihres Alters. Unglükliches Opfer der Ehe! dein Gemal war damals fern von dir, und vergos keine Zähre über deiner Bahre, aber Mitleidfühlenden zittert eine Thräne im Auge:

Friede sei mit deiner Asche!
Friede um dein schlummerndes Gebein! —
Leises, sanftes Lispeln wehe
Arme Martyrin der Ehe
Ueber deinem LeichenStein!

Wohl dir! du hast ausgerungen!
Und gestillet ist im kühlen Land
Deine Klage und dein banges Sehnen;
Weggewischt hat deine Thränen
Selbst des Todes kalte Hand.

Rauschet linder FriedensPalmen
Ueber ihrer RuheStätte her!
Weinet eine frome Zähre
Ihrer Asche noch zur Ehre,
Mitleidsvolle Wanderer!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held in Rußischen Diensten Rittmeister wird, und den Türken den Tod schwört.

Trenk war also wieder auf seinen Gütern, aber ruhig daselbst sizzen zu bleiben, war seine Absicht nicht; Er wartete nur auf Gelegenheit, sich wieder in ein thätigeres Leben zu versezzen, und diese ereignete sich bald, zwar nicht nach seinen Wünschen, wenigstens erndete er nicht die Früchte, die er sich versprochen hatte. Die Türken und Tartarn waren nemlich im Jahr 1737. in die Rußischen Gegenden eingefallen, und hatten ungescheut an den Grenzen geplündert, und weggeführt, was ihnen gefiel, ohne daß jemand dem Uebel gesteuert hätte. Die Russen, um sich selbst Recht zu verschaffen, griefen zu den Waffen. Karl der sechste, römischer deutscher Kaiser, war mit den Russen alliirt, und leistete ihnen, obgleich seine Kammer erschöpft, und seine Truppen in den lezten Kriegen in Italien und am Rhein abgemattet waren, würklichen Beistand. Sekendorf, dem noch Khevenhüller als General zugegeben war, bekam die Truppen zu kommandiren. Zu diesem begab sich Trenk,

der sich schon im Herzen über die Niederlage freute, die er unter dem ErbFeind des christlichen Namens anrichten wollte, und bot ihm an, mit 4000 Mann freiwilliger Panduren, die er auf seine Kosten werben und erhalten wollte, in Bosnien einzudringen, welcher auch in sein Anerbieten anfangs gern willigte, es aber bald nachher auf Einreden des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, unter dessen Regiment Trenk vorher als Fähndrich gestanden war, und der ihn vermuthlich nicht von der besten Seite kannte, wieder verwarf. Trenk verdroß diese abschlägige Antwort um so mehr, da er von seiner Unternehmung den glüklichsten Erfolg sich versprochen hatte, und gewies glaubte, er könnte in Zeit von vierzehn Tagen ansehnliche Truppen zusammenbringen, und ein groser Theil türkischer Unterthanen in Boßnien würde sich aus Haß gegen oßmannische Dienstbarkeit auf seine Seite schlagen. Er entschlos sich also, einem andern Monarchen seine Dienste anzutragen. Doch vergaß er seine Pflicht nicht, die er dem Haus Oestreich schuldig war, und wählte rußische Dienste, theils weil dieses Reich damals sich mit Oestreich verbunden hatte, theils weil er sich von der Kaiserin von Rußland, Anna Iwanowna,

die vorher mit dem Herzog Kettler von Kurland vermält gewesen war, aus welchem Kettlerischen Haus er mütterlicher Seits abzustammen sich nicht selten zur Unzeit rühmte, grose Beförderungen zu den höchsten EhrenStellen versprach. Gelegenheit, in rußischen Sold zu kommen, fand er leicht, da der rußische Obriste Kuming, welcher einen Theil seiner Husaren in Ungarn warb, in seines Vaters Hause zu Leitschau, sehr viele Höflichkeiten genoß. Uebrigens wollte der Alte anfangs nicht einwilligen, weil er vom wilden Charakter seines Sohnes alles mögliche Unheil befürchtete. Da dieser aber ernstliche Besserung versprach, und dem Obristen bei der Werbung die besten Dienste leistete, erlaubte der Vater endlich, daß er die RittmeisterStelle bei dem Kumingischen rußischen HusarenRegiment annehmen durfte. Er verabschiedete sich also von seiner Frau und Kindern, unwissend daß er keins von ihnen wiedersehen sollte, und begab sich zu Kuming. Nach einigen Monaten, die er in Ungarn mit Rekrutiren zugebracht hatte, reißte er im Jahr 1738. mit dreihundert Mann, so stark war das Regiment, durch Polen nach Kiow ab. Unterwegs ward er von einem polnischen Edelmann auf den Säbel herausgefodert. Trenk

erschien, aber den Polaken ergrief panischer Schrekken, sobald ihm die fürchterliche Klinge des Barons entgegenblizte, kurz, er verlies sich auf seine behenden Füsse, und Trenk hatte das Nachsehen. Uebrigens stieß ihm auf dieser Reise ein gefährlicheres Abentheuer auf. Er fuhr nemlich in einer Kutsche über die gefrorne Weichsel. In der Mitte brach das Eis, und Trenk hatte gerad noch Zeit genug, aus dem Wagen zu springen, und sich zu Fus an das Land zu flüchten. Diesen Zufall abgerechnet, kam er glüklich in Kiow an, und begab sich dann sogleich weiter, zur rußischen Armee, die sich über dem DnieperFlus bei Perowolozna gelagert hatte, und nach Trenks Angabe aus dreimalhunderttausend Mann bestand, Marketender und Fuhr-Knechte und dergleichen mitgerechnet. Andere sezzen sie nunmehr um ein Drittheil schwächer an, und diese Berechnung scheint gegründeter zu seyn. Uebrigens waren neben einer ungeheuren Menge Wägen, noch fünfzehntausend Marketender bei der Armee, welche auf sechs Monathe Proviant mitführen mußte, weil in den Wüsteneien weder Haus noch Bewohner zu sehen ist, und auch in sonst angebauten Gegenden die Furcht des Kriegs und dessen Folgen die Einwohner

wohner verjagt hatte. Trenk traf gleichfalls Anstalten so gut als möglich, und richtete seine Wirthschaft mit zwölf Wägen ein, wie er selbst sagt, die man aber der Wahrheit zur Steuer, auf drei herabsezzen mus, weil ihn hier sein gewöhnliches StekkenPferd übereilt hat.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Worinn ein leichtes Mittel, seine Schulden zu bezahlen, angegeben ist.

Die Armee war nun auf dem Marsch. Unterwegs hatte unser Held folgendes Abentheuer zu bestehen. Eines Tags, als sie an einem Gebüsch vorbeikamen, stiegen die Husaren von ihren Pferden, um auszuruhen. Trenk aber, mit einigen andern Officieren, hatte die Jagd-Lust, welche in diesen Gegenden zur Genüge befriedigt werden kan, tiefer in das Gesträuch gelokt. Seinen JagdHund an einem Seil haltend, dachte er nur darauf, gute Beute zu machen, als man plözlich wieder zu Pferd blies. Alle schwangen sich aufs Roß, und Trenk, der sich mit dem Major von seinem Regiment weiter entfernt hatte, that das Nemliche, aber das Regiment war inzwischen um dreihundert Schritte vorgerükt. Unser Held argwohnte nichts Böses, als auf einmal sein Major mit einer Pistole vor ihn hinritt, und mit diesen Worten: „Du hast mir mein Leben sauer gemacht, izt mußt du sterben!“ dieselbe auf ihn losbrannte. Zum Glük verfehlte er, und traf nur das Pferd in die Stirne,

welches plözlich niederstürzte. Trenk war über diesen Vorfall wie vom Donner gerührt, doch verlies ihn sein Muth nicht. Die Verrätherei war zu auffallend, und die Gefahr, in der er sich befand, zu gros, als daß er nicht auf Rettung und Rache zugleich hätte denken sollen. Wüthender als ein verwundeter Löwe, stürzte er auf seinen Feind los, und ries ihm die zweite Pistole, mit der er eben auf ihn zielte, aus den Händen, sezte sie seinem Gegner auf die Brüst, und drohte sie loszudrükken. Aber der Major war feig genug, nun um Leben und Gnade zu bitten, so wie Trenk EhrLiebe genug besas, ihm beides angedeihen zu lassen, sobald er ihn ausser Stand gesezt hatte, ihm schaden zu können. War diese Handlung für sich selbst schändlich, so war der Grund dazu noch weit schimpflicher. Trenk hatte nemlich eben diesem Officier einige Monate vorher 338. Dukaten geliehen, deren Bezahlung jener unter allerlei Vorwand immer verzögert hatte. Jezt aber fiel es ihm ein, durch eine einzige Kugel sich von der unangenehmen Gegenwart seines Gläubigers zu entledigen, welches Project aber durch einen FehlSchuß zum Glük für unsern Helden, vereitelt ward. Nun nahm Trenk seinem Gegner das Pferd ab, und

sobald er die Armee wieder eingeholt hatte, verlangte er bei seinem Obristen Genugthuung wegen dieser Beleidigung. Aber wie erstaunte er, als ihm dieser mit einer Sanftmuth, die ihm hier zur Unzeit affektirt schien, antwortete: „Er sei von den Gesezzen und Gebräuchen des Landes nicht genug unterrichtet, er sollte deßwegen die ganze Sache, wenn er sich nicht üblen Folgen aussezzen wollte, mit Stillschweigen unterdrükken.“ Sich durch diese Drohungen abschrekken, oder durch den friedfertigen Rath einschläfern zu lassen, konnte man von dem Karakter unsers Helden am wenigsten erwarten, welcher nicht selten, empfangene Beleidigungen zu rächen, sein Leben selbst gewagt hatte. Ohne seinen Obristen weiter zu hören, eilte er zum Graf Münnich, und erzählte ihm die ganze Geschichte, der den Major auf sechs Wochen in Arrest sprach.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Worinn sich der Autor der versprochenen Unpartheilichkeit erinnert, und das vorhergehende Kapitel anders ausgeführt ist.

Da wir dem Leser getreue Schilderung unsers Helden versprochen haben, so halten wir für Pflicht, auch die Einwürfe Anderer, gegen diesen oder jenen Umstand, den vielleicht die EigenLiebe des Helden verschönert, oder wenigstens nicht getreu erzählt haben könnte, beyzufügen. Zwar wissen wir wohl: De mortuis nil nisi bene. — Aber der Wahrheit zur Steuer müssen wir gestehen, daß wir wenigstens nicht wagen, den Helden der Geschichte von dem Vorwurfe der Prahlerei ganz loszusprechen. Um so mehr sehen wir uns genöthigt, auch die Urtheile anderer anzuführen, die ihn in diesem oder jenen Stük zu tadlen Gelegenheit gesucht haben. In den unpartheiischen Notatis eines Ungenannten, zu Trenks LebensBeschreibung, die Anno 1747. zu Frankfurt und Leipzig herauskam, wird der Vorfall mit seinem Major ungefehr auf folgende Art erzählt: Auf dem Marsche gegen Bender, war Trenk meistens Arrestant; weil er mit seinem

Obristen immer in Uneinigkeit gelebt hatte. Die HauptUrsache zum Zwist aber war diese: Er hatte seinem Obristen, dem es an Geld zur Verpflegung der NeuGeworbenen fehlte, auf dem Marsche durch Polen, 338. Dukaten vorgeschossen, die ihm jener alsbald nach der Ankunft in Kiow heimzugeben versprach. Allein die Bezalung blieb aus, und Trenk foderte nun mit Ungestümm, was man ihm in Güte nicht geben wollte. Solang man noch in Kiow blieb, suchte ihn der Obrist zu besänftigen, so gut er konnte. Auch die Generäle, die es erfahren hatten, versicherten ihn, er würde sein Geld wiederbekommen, sobald das Commissariat die WerbRechnungen durchgesehen haben würde. Als man aber ins Feld rükte, und Trenk, der noch nicht bezalt war, bald schimpfte, bald drohte, sah sich der Obriste gezwungen, ihn als Arrestanten zu behandeln. Trenk hingegen war noch nicht ruhig, sondern suchte seinen Major, Nowatta, wider den Obristen aufzuhezzen. Nowatta verabscheute Gesinnungen von der Art, und gab dem unruhigen und hizzigen Jüngling die besten Erinnerungen, mitunter auch Verweise, daß er mit keinem Menschen beim ganzen Regiment in Eintracht leben könnte. So wohlmeinend dieser

Verweis von Nowatta gewesen war, so sehr reizte er den Zorn des Helden. Er suchte alle Gelegenheit, sich an dem Major zu rächen, und weil er wußte, daß sein Vorgesezter von dem schlimmen Dämon Eifersucht besessen war, suchte er ihn von dieser schwachen Seite dadurch anzugreifen, daß er von dessen Frau nicht eben die rühmlichsten Anekdötchen unter den Officieren ausstreute. Keiner von ihnen war sein Freund, und alles ward, vielleicht noch vermehrt und verbessert, dem Major hinterbracht. Dieser stellte ihn deswegen zur Rede. Trenk sucht zwar alles zu läugnen, allein seine Miene verräth ihn. Der Major stellt sich, als wenn er alles vergessen hätte, ist sogar freundlich gegen Trenk. Aber einige Tage nachher, da die Armee eben auf dem Marsch war, und der Major mit Trenk einige hundert Schritte in der Entfernung allein ritt, und sie in eine Vertiefung gekommen waren, wo sie niemand sehen konnte, stellte dieser seinem Rittmeister abermal vor, was er wider ihn, sowohl als seine Frau gesprochen hätte, und verlangte auf der Stelle durch Pistolenwechseln Genugthuung. Der Baron entschuldigt sich, er hätte als Arrestant keine geladene Pistolen im Sattel. Nowatta bietet ihm eine von den seini-

gen an, mit dem Beisaz, es lies sich mit einer einzigen das Nöthigste abmachen. Trenk aber hatte keine Lust, und benuzte die nächste beste Gelegenheit, die sich ihm anbot, wieder zum Regiment zu kommen. Dort beschwehrte er sich, daß ihn der Major auf Pistolen gefodert hätte. Allein, weil er keine Zeugen hatte, und der Major, um nicht unglüklich zu werden, es läugnete, blieb die Sache auf sich beruhen, und Trenk war nachher verwegen genug, seine damalige Feigheit, die ihm alle Offiziere vorwarfen, auf seinen Gegner überzuwälzen, wie er es dann auch bei dem GeneralFeldMarschall, Grafen von Münnich, der ihn damals noch nicht kannte, so weit gebracht hat, daß er den Major vor seiner Fronte auf sechs Wochen arretiren ließ. Der lezte Umstand übrigens, der Vorwurf der Feigheit, macht die Unpartheilichkeit des Erzählers mehr als verdächtig. Tapferkeit kan man unserem Helden nicht absprechen, so wenig als uns das Recht, in ein neues Kapitel überzugehen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held beweißt, daß er ein guter Soldat sei, und öffentliches Lob davonträgt.

Bald nach diesem Vorfall ward Trenk mit Depechen an den Commendanten und General Stoffel nach Okzakow, und von da aus durch Zugnief an den Don, wo die Donischen Kosaken und Kalmuken wohnen, nach Astrakan an den Commendanten abgeschikt, von welchem er sich zum GeneralFeldMarschall Lasci begeben mußte, und langte zu eben der Zeit bei der Münnichischen Armee wieder an, als sie den BogFluß paßirte. Zwar läugnen einige diese Versendung, allein da sie ihre Meinung nicht mit gehörigen Gründen unterstüzzen, so überlassen wir die Wahl eines oder das andre zu glauben, dem geneigten Leser. Kaum war aber das rußische KriegsHeer jenseits des BogFlusses ins Lager gerükt, als die Fouragiers, die unter einer guten Bedekkung ausgeschikt waren, von mehr als hunderttausend krimmischen Tataren und Türken angefallen wurden, welche mit ihrem Geschrei die Sterne erschrekten, und den Umsturz der Welt drohten. Das ganze Lager

gerieth in Allarm. Die Armee rükte aus, und alle irregulären Truppen, nebst den Pikets, traten vor ihre Spizze. Trenk war eben wieder Arrestant, ritt also nicht gleich vor dem Regimente, sondern hielt hinter der Fronte der Infanterie. Als er aber sah, daß sich das Regiment zwar in Ordnung gestellt hatte, den Feind anzufallen, der Obriste aber einzuhauen zauderte, jagte er vor, stellte sich an die Spizze seiner Eskadron, und rief dem Regiment zu: „Wer Herz hat, folge mir!“ Ungefehr zweihundert liesen sich aufmuntern, und unser Held trieb mit diesen Wenigen die Tatarn mit einem empfindlichen Verlust zurük. Graf Münich ertheilte hierauf unserem Helden öffentlich das gebührende Lob, entlies ihn gleich des Arrestes, und versprach weiter für sein Glük zu sorgen, welches er auch zum Theil noch mehr gethan haben würde, wenn nicht Trenk selbst durch ewige Uneinigkeiten mit seinen Vorgesezten, welche Münnich, obwol aus mancherlei Gründen, nicht alle erfuhr, sich den Weg zu wichtigeren Stellen verrammelt hätte. Die Armee erhob sich nun vom Bog- zum DnieperFluß. Einige Meilen voraus waren die Wägen, mit Proviant und Viktualien versehen, unter einer starken Bedekkung ge-

schikt. Der Feind bekam Nachricht davon. Ein Schwarm von drei bis viertausend Tatarn und Türken fielen die Bedekkung an, und hielten sie vierundzwanzig Stunden lang in der Wagenburg eingeschlossen, bis Graf Münnich, der diesen Unfall erfahren hatte, einige Regimenter Infanterie und leichte Truppen, zu ihrer Rettung abschikte. Sobald die Feinde neue Truppen anrüken sahen, verließen sie die Bedekkung, schwärmten um die Infanterie herum, und griefen zu gleicher Zeit die beiden HusarenRegimenter Starganow und Kuming an. Beide hielten sich tapfer, aber wahrscheinlich würden sie von den Feinden aufgerieben worden seyn, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit die Infanterie zu Hülfe gekommen wäre, und ihnen durch einige KanonenSchüsse Luft gemacht hätten. Trenk that hier Wunder der Tapferkeit. Unter andrem jagte ihm ein Tatar im Gefechte einen Spieß durch den Leib. Wüthend ergrif er den aus dem Leibe hervorstechenden Spieß, brach ihn mit seiner gewöhnlichen Stärke ab, gab seinem Pferde die Sporn, und enteilte den Tataren, die ihn von allen Seiten umringten, eben so glüklich, als seine Wunde wieder geheilt ward. Ob übrigens Trenk die Beschuldigung, die er den üb-

rigen Officieren seines Regiments macht, daß sie nemlich für besser gehalten hätten, sich zur HauptArmee zurükzuziehen, und lieber ihren Rükken, als ihre Brust, den tatarischen Spießen Preiß zu geben, wahr sei — und ob er allein mit vierzehn Mann, das weichende Regiment veſtzustehen gezwungen habe, lassen wir dahingestellt; wenigstens scheint hier der Haß, den er gegen alle übrige, besonders seinen Obristen und Major gefaßt hatte, seine Feder regiert zu haben. Der Sommer war inzwischen größtentheils verstrichen. Die rußische Armee hatte noch nichts Wichtiges ausgerichtet, mußte sich sogar vom DniesterFluß in ihre alten Grenzen zurükziehen, und hatte einen beträchtlichen Verlust an Menschen und Vieh erlitten. Doch war derselbige bei weitem nicht so gros, als ihn Trenk ansezt, wenn er sagt, daß wenigstens fünfzigtausend Menschen, und zwanzigtausend Stük Ochsen und Vieh auf den wüsten Gefilden am DnieperFluß, aus Mangel der Nahrung umgekommen wären. Vielmehr hatte die Armee Ueberfluß an Proviant, der freilich nicht immer der beste seyn mochte, da man ihn so viele Meilen weit nachgeführt hatte. Zudem konnte man in jenen Gegenden, wie er selbst gesteht, Wildprett genug, und mit

leichter Mühe überkommen, und die Russen waren von je an keine lekkerhafte Speißen gewöhnt. Uebrigens sieht man auch hieraus, daß nicht gerade die zahlreichsten Armeen auch die fürchterlichsten seien. Alexander richtete mit einer Handvoll Leute mehr aus, als Darius, der ganz Persien unter die Waffen gesezt hatte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held auf den ZobelFang nach Siberien geschikt werden soll, und welches unter anderm lehrt, daß es nicht gut sei, sich der Vetterschaft mit den Großen der Erde zu rühmen.

Man bezog nun die WinterQuartiere, und izt nahm sich die Generalität Zeit, die Unordnungen, die sich in dem Kumingischen Husaren-Regiment durch die ewige Zwistigkeiten des Obristen und Majors mit Trenk, eingeschlichen hatten, zu untersuchen. Trenk gab alles an, was er je wußte, daß es den übrigen Officiers schaden könnte, und jene säumten sich hinwieder aus eben dem Grunde nicht, jeden Umstand, der unsern Helden verhaßt machen könnte, zu benuzzen. Die vorzüglichste Beschuldigung wider ihn, war diese: Er hätte gleich nach seiner Ankunft in Kiow öfters die Thorheit begangen, sich in öffentlichen Gesellschaften, mitunter auch bei Zänkereien mit andern Officieren, zu rühmen, daß er ein Anverwandter der rußischen Kaiserin, von seiner Mutter, einer gebornen Kettlerin her, wäre, vermuthlich sich bei seinen Cameraden durch diese Pralerei ein Ansehen zu verschaf-

sen. Wer die Geschichte jener Zeit kennt, sieht leicht ein, daß diese Grossprecherei als ein Majestäts Verbrechen betrachtet wurde. Und würklich ward die Sache hoch genommen, Trenk geschlossen, und verdammt, ins Exilium nach Siberien zu wandern. Beinah verlor er, der sich eine solche Behandlung nie hätte träumen lassen, als man ihm diß Urtheil vorlas, den Verstand, und fiel in eine so schwehre hizzige Krankheit, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Er sank in die tiefste Schwermuth, und fühlte nun die traurige Lage doppelt, keinen Freund zu haben, und sich allein und verlassen in fernen Landen zu sehen, denn auch seine vier getreue Bediente hatte er auf dem Marsche verloren. Zum Glük war ihm damals Graf Münnich noch geneigt, sonst würde er wahrscheinlich auf Lebenslang zur Rolle eines Zobelfängers in Siberien bestimmt geworden seyn. Dieser aber nahm sich seiner an, entlies die übrigen Officiere ihres bisherigen Arrestes, und auch Trenk, welcher sich erbot, wenn man ihn loslassen würde, entweder seinen Tod mit dem Säbel in der Faust bei den Feinden zu suchen, oder drei feindliche Köpfe ins Lager zurükzubringen. Münnich nahm sein Anerbieten an, Trenk suchte die Feinde auf, und ritt

mit vier feindlichen Köpfen, die er an die Mähnen seines Pferdes angeknüpft hatte, triumphirend zurük. Uebrigens sollte man glauben, er würde nach einem so langen und harten Arreste, und nach einer so schwehren Bedrohung, friedlichere Gesinnungen angenommen haben, allein Ruhe war einmal seine Sache nicht, und wir werden in der Folge sehen, wie weit ihn seine ZankSucht noch verleitet hat. Uebrigens hatten ihn doch die überstandene Gefahr, sowohl als die Bitten seines achtzigjährigen Vaters, welcher ihn bei sich zu haben wünschte, bewogen, seinen Abschied zu verlangen. Allein Rußland sollte für ihn merkwürdiger werden, und seine EhrLiebe und die Ueberredungen Graf Münnichs, behielten bei ihm die Oberhand, einen zweiten Feldzug mitzumachen, der ihm beinah Freiheit, Ehre und Leben, gekostet hätte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Worinn der Held den ReiterTretter spielt.

Bald nach seiner Befreiung fielen die Tataren mitten im Winter in die rußische Ukraine ein, und führten sehr viele Menschen und Vieh mit sich fort, ungeachtet aller Vorsorge, die die Russen dagegen getroffen hatten, da man dergleichen Anfälle von diesem Volke gewohnt war. Die Russen hatten nemlich den ganzen Winter hindurch den Dnieper, längst dem Gestade, zwei Klaftern breit aufeißen lassen, aber die Tataren, die einen Weg von siebzig Meilen durchreisen mußten, wo ihre Pferde kein anderes Futter bekamen, als das dürre Gras, das sie unter dem Schnee hervorscharrten, hatten dennoch Ort und Gelegenheit gefunden, über den Dnieper zu sezzen, und eine reiche Beute fortzuschleppen, ohne daß sie die rußische Truppen daran hätten hindern können. Der Winter gieng nun zu Ende, und die rußische Armee versammelte sich zum neuen Feldzuge, im Jahr 1739. bei Kiow, doch bei weitem nimmer so stark, als vor einem Jahre bei Perewolozna. Sie war zwar schön, aber bestand, Proviant- und StallKnechte, Marke-

tender und andere Bediente eingeschlossen, nur noch aus achtzehntausend Mann. Man brach über die polnische Ukraine auf, und der Feldzug nahm den 10ten May, 1739. seinen glüklichen Anfang. Trenk ritt mit seinem Regiment, und hielt sich immer noch ruhig, aber es hatte nur an Gelegenheit gefehlt, neue Verdrüßlichkeiten anzufangen, und diese kam dißmal ungesucht. Graf Münnich, der unweit Niemrow in Polen stand, hatte Trenk zu sich berufen lassen. Der Obriste war eben nicht im Lager, und Trenk hielt deßwegen bei dem ObristLieutenant um Erlaubniß an, sich zu Graf Münnich begeben zu dürfen. Er ritt dahin, und kam sodann wieder in das Lager zurük. Aber kaum war er daselbst, als ihn sein Obrister, der, im Vorbeigehen gesagt, des Abends meistens berauscht war, mit harten Worten anredete, wer ihm erlaubt hätte, ohne sein Wissen aus dem Lager zu reisen? Trenk entschuldigte sich mit seiner Abwesenheit. Aber jener befahl ihm trozzig, in Arrest zu gehen. Der Baron gehorchte. Doch hieran war es noch nicht genug, der Obriste verlangte, er sollte vom Profosen geschlossen werden. Da Trenk diesen Befehl hörte, und seine Ehre auf diese Art unverschuldet gekränkt sah, und noch

überdiß auf die Unterstüzzung Graf Münnichs rechnen konnte, gieng er seinem Obristen, der vor dem Zelt stand, entgegen, und sagte ihm trokken, daß er laut rußischen Rechts nicht Vollmacht hätte, ihn schließen zu lassen, mit dem Beisaz, er sähe sich gezwungen, entweder ihm das Leben zu rauben, oder das seinige auf das Spiel zu sezzen, denn für sie beide wäre die Welt zu klein. Auf diese Erklärung sprang jener in sein Zelt, und dieser eilte ihm auf dem Fus nach. Der Obriste ergrief seinen Säbel, den er halb herauszog. Trenk aber faßte seine beiden Hände, und stekte ihn mit denselben wieder ein, und führte den Obristen so vestgehalten, zum Zelt heraus, wo er ihn loslies, und zu ihm sagte: wenn er Genugthuung verlangte, so müßte er ihm erlauben, gleichfalls seinen Säbel zu holen. Aber der Obriste, in wüthender Hizze, entries der Schildwacht, die vor seinem Zelt stand, den Karabiner, und zog ihn auf; Trenk aber fuhr ihm behend in die Fäuste, nahm ihm den Karabiner mit Gewalt, und gab ihn der Wache mit dem Befehl zurük, denselben, da sie auf dem Posten stünde, nimmer aus den Händen zu lassen. Doch während er dem Soldaten diesen Verweis gab, fiel ihm sein Obrister in die Haare.

Trenk aber wand sich plözlich los, pakte jenen vest, warf ihn zu Boden, und trat mit den Füssen auf des Obrists ehrwürdigen Corpus nicht anders herum, als wenn er den TraubenSaft, den jener reichlich verschlukt hatte, zum zweitenmal keltern wollte. Hätte der Obriste für sich selbst eine bessere Aufführung, und einen schiklicheren Vorwand als den obgemeldten gehabt, so würde es dem Rittmeister übel ergangen seyn; so aber waren Graf Münnich und andere Genee räle seine Freunde nicht, und das sicherste für den Obrist in diesem Fall war, zu schweigen, nnd sich mit der Hoffnung künftiger Rache zu trösten. Der Rittmeister war mit dieser SelbstGenugthuung zufrieden, und schwieg gleichfalls stille. Aber auffallend ist es, wenn er uns bereden will, er hätte sich gleich zum General Münnich begeben, und ihm den ganzen Vorfall erzählt, und dieser hätte ihn, anstatt seine Widerspenstigkeit zu bestrafen, zum PremierMajor beim Orlovischen DragonerRegiment gemacht. Das konnte Münnich nicht. Er hätte, wenn ihm die Sache gemeldet worden wäre, nach der Strenge der KriegsGesezze verfahren müssen. Was seine Beförderung betrift, so geschah diese später, theils weil er sich einigemal würklich tapfer ge-

halten hatte, theils weil Graf Münnich glaubte, er würde bei einem anderu Regiment sein unruhiges Betragen ändern. Ob der Erfolg seiner Hoffnung entsprochen habe, werden wir bald vernehmen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Worinn sich eine Vestung ergiebt, und der Held unter zwei Fahnen Krieg führt.

Die Armee marschirte nun gerade gegen Chozzim, eine sehr beträchtliche Vestung, unfern Kaminiek am DniesterFluß. Sie sezte glüklich über den Strom, aber den andern Tag fielen ihr zwölftausend Türken und Tatarn in die Seite, welche der Kommendant der Vestung, Kolzak, anführte. So tapfer dieser auch seinen Angrif angefangen hatte, so konnte er ihn doch nicht länger als zwei Stunden fortsezzen. Er zog sich mit ziemlichem Verlust in die Vestung zurük; Trenk hatte noch ausserdem die Freude, in diesem Gefechte einen seiner größten Widersacher, Nowatta, fallen zu sehen. Nun gedachten die Rußen, die Vestung anzugreifen, und die Eroberung so sehr als möglich zu beschleunigen. Allein während der Zurüstungen erfuhr man, daß die türkische Armee nur zwei Stunden entfernt wäre. Die Russen machten nun Bewegungen, als wollten sie der Vestung die Gemeinschaft mit den Türken abschneiden, aber ihre List ward verrathen. Die Feinde griefen sie, eh sie es ver-

muthheten, an. Trenk war in der ersten Attaque, und hielt nicht nur das Ungestümm des eindringenden Feindes tapfer aus, sondern er sezte auch den weichenden Türken so lange nach, bis ihn eine Wunde, die er am Arm bekommen hatte, nöthigte, sich ins Lager zurükzuziehen. Graf Münnich, der die Verwundeten besuchte, lobte besonders auch unsern Helden wegen dem abermaligen Beweis seines Muthes, und fragte ihn, ob seine Wunde nicht gefährlich wäre? „Nein," erwiederte Trenk, „morgen will ich der Bestürmung der Vestung beiwohnen." Diese Erklärung gefiel dem FeldMarschall ebensowohl, als die erprobte Tapferkeit, und er ernannte ihn zum PremierMajor beim Orlowischen DragonerRegiment. Uebrigens stimmten seine Kräfte nicht mit seinem guten Willen überein, denn er konnte bei der erfolgten Uebergabe der Vestung nur einen AugenZeugen abgeben. Nach gehaltenem Te Deum Laudamus erhob sich die Armee über den Pruth, nach Jassy, auf den Wallachischen Hospodar los, der aber für besser gehalten hatte, die Ankunft der Russen nicht abzuwarten, sondern gleich dem Miethling im Evangelio bei Annäherung des Wolfes davongeflohen war, unbekümmert, wie es seiner Heerde ergehen möchte. Vierzehn Tage

blieb die Armee in Jassy, aber unser Held brachte seine Zeit nicht müßig zu, wie er selbst gesteht: „Ich habe mich mit nichts mehr delektirt, als mit den jungen wallachischen und jüdischen Mädchen, die ich mit den wallachischen Trabanten, aus des Hospodars HofStaat, zum Tanz holen lies, und nach dem Tanz nahm jeder Officier diejenige, so er am hübschesten fand, mit sich in sein Quartier; denn so war der Brauch bei dem Hospodar in der Wallachei, und seinen Edeln.“ Ländlich, sittlich. Noch standen die Russen bei Jassy, als die Nachricht kam, der teutsche Kaiser hätte mit den Türken bei Belgrad Frieden geschlossen. Diese unvermuthete Nachricht sezte die rußische Armee, die sich noch immer des kürzlich erhaltenen Sieges freute, in keine kleine Bestürzung. Sie bekam nun Befehl, das ganze Land zu plündern, und Menschen und Vieh mit fortzuführen. Hunderttausend türkische Unterthanen beiderlei Geschlechts, wurden fortgeschleppt, jeder Krieger grif zu, und jeder Officier nahm so viele Mädchen, als er zu besizzen Lust, oder eigentlich, zu versorgen Kräfte hatte:

So stürmten einst auf die Sabinerinnen
Die wilden Römer los. Da half kein Flehn; —
Selbst Thränen konnten nichts gewinnen
Bei jenen Unerbittlichen.

Die Mädchen bebten gleich Täubchen in den Krallen
Des Habichts, doch im Anfang nur,
Denn endlich liessen sie, nicht eben zur
Verwundrung, sich das Recht des Stärkeren gefallen.
So hier: Denn als die Nacht dem blauen Meer entstieg,
Erschallte laut ein Lermen von den Zelten;
Man hörte schluchzen, bitten, schelten;
Die Mädchen flehten mitten im Krieg
Um Schonung deß, was wir nicht nennen, und riefen
Die Feinde selbst zu Hülf; allein die Aelteren schliefen;
Die Jüngern aber nüzten den Sieg
Des Nachts so gut, daß selbst die Mädchen, als sie erwachten,
Nicht mehr an ihre Freiheit dachten.

Auch unser Held, der ohnehin die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besas, hatte die Gelegenheit nicht versäumt, sein Zelt und Tisch und — um einige Personen zu vermehren. „Ich nahm," sagt er, „nur zwei Mädchen mit, eine von Chozzim, die hies Rebekka, und die andre, eine Wallachin, die hies Maruza. Beide waren recht schön, und die schönsten bei der Armee. Keine war über vierzehn Jahre alt. Und da sie anfangs ganz wild waren, so wurden sie doch durch die Länge ganz zahm, fiengen auch zulezt miteinander gar zu eifern an; ich aber lies ihnen nichts abgehen."

Dreißigstes Kapitel.

Welches beweißt, daß ein schönes Weib dem Richter die Augen blenden könne, und worinn der Held in Ohnmacht fällt.

Wir haben unsern Helden zu Ende des vorigen Kapitels in einer wenigstens nicht unbehaglichen Lage verlassen. Allein der Himmel war ihm eine Zeit lang zu heiter, als daß sich nicht neue Ungewitter über seinem Haupte zusammenziehen sollten. Sich immer mit Mädchen herumzuschlagen, schien ihm nicht männlich genug. Gelegenheit sucht den, der sie sucht. An der Tafel des Barons Löwendal, damaligen FeldZeugmeisters, gerieth er mit einem rußischen Hauptmann in Verdrüßlichkeit. Sie rauften sich gleich nach dem Essen, und Trenk trug einen Stich in dem Gelenke des Daumens davon. In zwölf Tagen ward er wieder geheilt, und nun lud er seinen Gegner auf ein Paar Pistolen. Der Hauptmann verfehlte beide Schüsse; Trenk hingegen traf ihn auf die Stirne, daß er Knall und Fall zu Boden stürzte, aber doch, Dank seiner Kapuse, an der die Kugel abprellte, wieder zu sich selbst kam, und hergestellt werden

konnte. Doch dieses sollte nur ein Vorspiel zur folgenden für unsern Helden äußerst gefährlichen Begebenheit werden. Dem Leser, wofern er anders nicht für gut gefunden hat, das vorhergehende Kapitel zu überschlagen, wird noch erinnerlich seyn, daß unser Held zum Orlowischen DragonerRegiment versezt worden sei, theils weil er würklich Beförderung verdient hatte, theils weil man hofte, er würde sich hier ruhiger betragen. Allein man betrog sich. Sein neuer Obrist, Namens Meyer, war zwar kein groser KriegsHeld, im Dienst hingegen desto genauer. Das lezte war Trenks Sache nicht. Der Obrist sezte seinem Major eine Stunde vest, wo er den Rapport von ihm erwartete. Der Major versäumte sie, und nun befahl der Obriste dem Adjutanten, mit Uebergehung des Majors, ihm geradezu alles selbst zu melden, kurz, suchte ihn zu chicaniren, wo er konnte, bis die Sache für unsern Helden den schlimmsten Ausgang nahm. Einst ließ Trenk seine Leute im Feuer exercieren. Sein Obrister, dem einige Wendungen mißfallen hatten, tadelte ihn öffentlich, vor seinen Untergebenen, nicht eben in den sanftesten Ausdrükken, ergrief ihn endlich selbst, da er widersprach, an der Brust, und rüttelte ihn.

Trenk, dem diese Sprache ganz ungewohnt war, bat ihn, mit dem Mund, und nicht mit den Händen zu reden. Allein der Obrist ward immer aufgebrachter, und hob endlich selbst den Stok wider ihn auf. Aber Trenk, der sich nun nimmer helfen konnte, kam ihm zuvor, und versezte ihm eine derbe Ohrfeige, und zog den Degen, welches der Obriste gleichfalls that. Weitere Auftritte aber verhinderte die Dazwischenkunft anderer Officiere. Der Obriste meldete nun den ganzen Vorgang dem Graf Münnich, wahrscheinlich mit andern Umständen. Trenk fürchtete nicht das geringste, vielmehr hofte er Genugthuung in dem Augenblik, da seine Gefangennehmung bereits beschlossen war. Denn die Zeiten hatten sich inzwischen geändert. Sein gegenwärtiger Obrist war kein Kuming, der sich ungestraft beleidigen lies; Münnich war nimmer so ganz sein Freund, und sogar, wie Trenk sagt, der Gemalin seines Obristen nicht abgeneigt. Kurz, der Obriste mußte gewinnen, da er das vorzügliche Verdienst seiner Gemalin zum Advocaten hatte. Uebrigens suchte Münnich zwischen dem Richter und Liebhaber eine MittelStrase zu finden, daß ihn weder seine Leidenschaft hinries, unsrem Helden Unrecht zu thun, um seiner

Schönen gefällig zu werden, noch er auf der andern Seite seine Liebschaft verlöre. Er überlies den ganzen Pr, eß dem Graf Rumanzow, der ihn zwar nach aller Strenge der KriegsGesezze anfieng und beendete, aber deswegen den Vorwurf nicht verdient, den ihm unser Held macht, indem er diesen würdigen General als einen abgesagten Feind aller Ausländer angiebt. Trenk war eben vor der Fronte seines Regiments, als man ihm den Degen abfoderte, und ihn in Arrest sezte. Mehr als drei Monathe, bis zu Ende des Decembers, muste er in seiner Gefangenschaft ausharren. Die Verwirrung, die Wuth, die Schmerzen, vereinigt mit der Unbequemlichkeit des Kerkers und der Fesseln, denn seine Füsse waren in ein achtundzwanzigpfündiges Eisen eingeschlossen, nahmen ihm so sehr Muth und Kräfte, daß er in eine gefährliche Krankheit fiel. In wenigen Wochen gaben die Aerzte die Hoffnung wegen seiner Genesung auf, aber das Verhängnis hatte seinen Tod noch nicht beschlossen. Er sollte leben, noch zu wichtigeren Auftritten aufgespart werden, und alle Qualen der Verzweiflung langsam empfinden. Denn nun fühlte er, sobald er sich vom Fieber wieder ein wenig erholt hatte, das Schrekliche seiner Lage

doppelt. Fern von seinem Vaterland, seinem Vater, seiner Familie, empfand er erst, was er in ihnen verloren hatte. Er sehnte sich nun zu denen zurük, deren Gegenwart ihm sonst gleichgültig, oft lästig gewesen war. Oft wünschte er sich eher den Tod, als ein Leben zwischen Elend, Banden und Kummer. Seine GesundheitsUmstände verschlimmerten sich von Tag zu Tag. Er nahm keine Speise mehr zu sich, und der Schlummer schien ihn jezt nur geflohen zu haben, seine Augen bald auf immer zuzuschliessen. So war sein kläglicher Zustand, als eines Tags der Obrist Osten, ein Preuße von Geburt, der schon lange sein Freund gewesen war, zu ihm kam, und ihm einen Brief mit der Bitte, niemand zu gestehen, von wem er ihn erhalten hätte, heimlich zustekte, ihm auch zu gleicher Zeit entdekte, daß ihn seine Richter zum Tod verdammt hätten. Aber Trenk sollte nichts fürchten, fügte er hinzu, da er mit noch einigen andern Officieren sich verbunden hätte, ihn noch diese Nacht heimlich aus dem Gefängniß zu entführen, und an einen Ort zu bringen, von wo aus er sich selbst in fernere Sicherheit sezzen könnte. Trenk ward über die Nachricht seines bevorstehenden Todes eben so gerührt, als über

die Edelmuth seines Freundes, der ihn demselben zu entreissen suchte. Aber bald dachte er nimmer an den Brief, den ihm der Obrist zugestekt hatte, nimmer an seine Anerbietungen, nimmer an sich selbst. Noch einmal sammelte er alle Kräfte seines Körpers auf die Lippen, und hielt der Billigkeit seiner Richter eine solche StandRede, daß der Obrist, aus Furcht in sein Schiksal verwikkelt zu werden, sich eilig zurükzog. Nun war Trenk allein, und sties wider Himmel, Hölle und Erde alle Flüche aus, die je aus dem Munde eines Verzweifelnden, der sich unschuldig gekränkt glaubt, gehört worden sind. Sein Zorn gieng in Wuth und Raserei über; seine Kräfte waren erschöpft; er sank unmächtig nieder; und erst gegen Abend kam er wieder zu sich, und erinnerte sich, doch nur schwach, seines Freundes, der ihn des Morgens besucht hatte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Worinn der Held arquebusirt werden soll, welches aber zum Glük nicht geschieht.

Unser Held rieb sich die Stirne, als er wieder aus seiner Lethargie erwachte. Er glaubte geträumt zu haben, aber sein Traum hatte die traurigsten Bilder hinterlassen. Er sah sich zum Tod verdammt, ohne sich überzeugen zu können, ihn verdient zu haben. Auf der andern Seite war ihm der Weg zur Flucht gebahnt, aber zu einer Zeit, wo ihm die Füsse den wichtigsten Dienst, den er nöthig hatte, versagten. Die Liebe zum Leben hies ihn alles unternehmen, die Grausamkeit seines Schiksals hingegen, ein Leben verabscheuen, das für ihn nur Qualen zu haben schien. „Sterben will ich," sagte er, „meine Unschuld soll doch über mein Schiksal triumphiren. Was soll ich länger in einer Welt leben, wo Gewalt vor Recht geht? Gesezt auch, ich entfliehe mit Hülfe meiner Freunde diesem Kerker, werd' ich darum der Welt entgehen? Ueberal finde ich Feinde, wo Menschen sind. Man stirbt ja doch nur einmal. Hab ich in den Schlachten Muth genug gehabt, den Tod selbst aufzusuchen, ohne ihn

ihn zu finden, warum soll es mir grauen, ihn nun gefunden zu haben, ohne daß ich ihn suchte?" Mit diesen und dergleichen Gedanken, die ihm Wuth und Verzweiflung eingaben, bereitete er sich zum Tode, als ihm wieder Vater und Familie einfielen, und ihn in seinem vesten Entschluß, sterben zu wollen, wankend machten. „Was werden diese von mir sagen," dachte er, „wenn sie erfahren, daß ich in einem Lande so elend umgekommen sei, in das ich mich wider ihren Willen begeben habe? das sinkende Alter meines Vaters wird diesen lezten Stos nicht aushalten. Fluchend über mich, wird er in die Grube fahren. Nein! ich will mich erhalten; will die Flucht ergreifen, und bin ich frei, mein Betragen vor der Welt rechtfertigen. Fliehen will ich und leben. Aber wo ist der mitleidige Freund, der mir hülfreiche Hand zur Flucht versprach?" — Dieser hatte sich längst entfernt, und hörte nimmer die Stimme des Unglüklichen. Von ungefehr fiel ihm der Brief, den ihm jener zugestekt, und den er im Sturme der Leidenschaften vergessen hatte, in die Augen. Ungeduldig eröfnete er ihn, und erkannte seines Vaters Hand, der ihm den Tod seiner Gemalin wissend machte, und ihn bat, sobald als möglich in sein Vaterland

zurükzukehren. Diese Neuigkeit durchbohrte ihm in gegenwärtiger Lage die Seele. Er fühlte vielleicht nun alle das Unrecht, das er seinem guten Weibchen angethan hatte. Er verabscheute sich selbst, und bestärkte sich von neuem in dem Entschluß, ein Leben aufzugeben, das für ihn nicht anders als marternd seyn konnte. Viel- leicht aber würde er doch die Flucht vorgezogen haben, wenn sein Freund, der ihm dieselbe an- gerathen hatte, sich bei ihm eingefunden hätte. Dieser aber kam zur bestimmten Stunde nicht, hingegen am Abend der Adjutant vom General Stokmann, der ihm sein ganzes Unglük nun vol- lends kund machte. Mit vier Soldaten trat er ins Gefängnis. Schrekken war auf seiner Miene, und Wildheit in seinen Blikken. In der Hand trug er ein groses Blatt Papier. Trenk lag eben vom hizzigsten Fieber so ge- schwächt, daß er keinen Arm regen konnte. Der Adjutant aber verlangte gleich beim ersten Ein- tritt, Trenk sollte sich gerad aufrichten, und sein Urtheil mit der Unterwürfigkeit anhören, die sich für einen Missethäter gebührt. Dieser entschul- digt sich mit seiner ausserordentlichen Mattigkeit, aber der Adjutant sagt ihm mit einer Kälte, worüber sich die Natur empört, die Nachgiebig-

keit gegen seinen Körper, der nun bald zerstört werden sollte, sei überflüßig. Schröklicher als das Urtheil selbst, dünkte dieses Betragen unsern Helden. Aber doch hörte er es, als wenn es eine Kleinigkeit wäre, gelassen an, nur sagte er, daß er es für ungerecht und gewaltthätig hielte. Uebrigens, da er nichts wider Gewalt vermöge, bäte er wenigstens um die einzige Gnade, daß man ihn im Bett arquebusirte, weil ihm seine Kräfte nicht zehn Schritte zu gehen erlaubten. Aber Bitten vermochte hier nichts. Trenk ward von vier Grenadiers aus dem Bette herausgerissen, und im SchlafRok barfus über Schnee und Eis in einen geschlossenen Kreis fortgeschleppt, und dort an einen Pfal gebunden, weil er sich vor Mattigkeit nimmer halten konnte. Die ganze Armee hatte sich versammelt und zwölf Kugeln waren geladen, auf das gegebene Zeichen seinem Leben ein Ende zu machen. Nun denke man sich das Entsezzen, die Wuth und Verzweiflung unsers Helden. Er erklärte laut, vor der ganzen Armee, sein Proceß sei nichtig, seine Richter partheiisch, seine Unschuld erwiesen, das gegenwärtige Verfahren streite wider Religion, Recht und Menschlichkeit. Er berief sich auf den höchsten Richterstuhl Rußlands, nahm den

Himmel selbst zum Zeugen seiner Unschuld, alles war vergebens. Auf einmal aber ward er ruhig, weil er befürchtete, die Umstehenden möchten seine Raserei als Beweis der Feigheit oder Niederträchtigkeit auslegen, und entschloß sich, seinen Tod unerschrokken abzuwarten. Inzwischen heftete man ihm das weise papierne Herz, nach rußischer Sitte, auf die linke Brust, welches den Vollstrekkern des grausamen Befehls zum Ziel dienen sollte. Als man ihm aber die Augen verbinden wollte, verbat er sich diesen Liebes-Dienst, indem er sagte, niemand werde ihm wehren können, die Ursache seines Todes mit offenen Augen anzusehen. Schon nahte die fürchterliche Minute, die unsrem Helden alle Zweifel wegen der Fortdauer der Seele benehmen sollte, schon waren die Hahnen gespannt, schon schlugen die Musketiers an, als — — doch das weitere mag der Leser im folgenden Kapitel suchen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Welches der nicht überschlagen kan, der das vorhergehende gelesen hat.

Graf Münnich mochte nun von der Unschuld unsers Helden überzeugt seyn, oder triftige Gründe gehabt haben, ihn auf diese Art zu züchtigen, genug, in dem entscheidendsten Augenblik flog ein EilBote herbei, der von ferne das Wort „Gnade!“ der versammelten Armee zurief. Ein leises Gelispel begann, das zulezt in ein lautes Jauchzen der Freude sich erhob; und Trenk hörte auf einmal von allen Seiten das Wort Gnade erschallen. Euch zu beschreiben, wie ihm zu Muth war, wag ich nicht. Selbst der, der in einem Augenblik vom Tod ins Leben wiederkehrt, könnte die Empfindungen nicht schildern; und wenn es auch möglich wäre, so traue ich der Billigkeit meiner Leser soviel zu, daß keiner von mir verlangen wird, ich sollte die Probe der TodesAngst bestehen, um hernach eine tüchtige Beschreibung davon liefern zu können. Die Ueberraschung ist zu schnell, und die Ideen zu dunkel, als daß sie sich enthüllen ließen. Auch unsrem Helden schien anfangs alles ein

Traum zu seyn, und kaum konnte er sich überzeugen, daß ein Tag, der für ihn so traurig begonnen hatte, sich so frölich enden sollte. Aber seine Freude verlor sich um ein Merkliches, als er erfuhr, daß seine Strafe nicht aufgehoben, sondern nur verändert wäre. Das Leben ward ihm zwar geschenkt, aber er war nun verdammt, auf sechs Monathe in den Vestungswerken Kiows zu schanzen; nach Verfluß dieser Zeit sollte er bei Lebensstrafe sich verbindlich mache, nie wieder den rußischen Boden zu betreten, und deßwegen einen Revers ausstellen. Das leztere hätte er auch ohnediß nimmer gethan, da er einen unauslöschlichen Haß gegen alles, was rußisch war, gefaßt hatte, aber das erstere schien ihm ein langsamer Tod zu werden. Er protestirte wider eine so schimpfliche Gnade, und verlangte zu sterben. Aber man hörte seine Beschwerden nimmer an; Er ward nebst andern Missethätern in einen Karren geworfen, und zum Ort seiner schimpflichen Bestimmung hingeführt, wo er unter dem Abschaum des menschlichen Geschlechtes Ziegel und Kalk herbeischleppen sollte, ohne Rüksicht auf seine Familie zu nehmen, oder Mitleid mit seinem unglüklichen Zustand zu haben. Zum Glük hatte er zweihundert Duca-

ten, von denen Niemand etwas wußte, in seinem Gürtel eingenäht verborgen. Mit diesen konnte er die Last seiner schmerzlichen Lage in etwas erleichtern. Durch Geld brachte er es dahin, daß man ihm wenigstens einen bessern Aufenthalt als den übrigen Missethätern anwies, obwohl seine Wohnung nur ein eingegrabenes Loch unter dem Rempart der Vestung war; durch Geld milderte er die Strenge des Aufsehers, der ihn gleich den andern Morgen nach seiner Ankunft, ungeachtet er wieder recidiv geworden war, auf die Schanze treiben wollte. Uebrigens war seine Lage noch immer bedaurungswürdig. Niemand durfte zu ihm gelassen werden; sogar seine beiden Sklavinnen nicht, die ihm getreu dahin gefolgt waren. Selbst die Nothwendigkeit, mit Russen umzugehen, war ihm unerträglich. Tausendmal wünschte er sich die Flügel eines Vogels, nach Deutschland oder Ungarn so schnell als möglich wieder zurükzufliegen; tausendmal verlobte er sich nach Loretto, wenn er nur erst wieder auf teutschem Grund und Boden wäre, lieber eine Reise barfus nach Jerusalem anzutretten, als längere Zeit rußische Luft einzuathmen. Selbst seine Gesundheit ward von Tag zu Tag schlimmer, und unser Held würde

wahrscheinlich seine Tage in Rußland geendet haben, wenn nicht das Glük, das sich meistens unvermuthet zu unsern Gunsten verwendet, ihm durch einen erwünschten Zufall eine Retterin herbeigeführt hätte.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Worinn eine Frau wieder gut macht, was eine andere verdorben hatte.

Unser Held hatte nemlich von einem Kapuziner, der ihn auf seiner DurchReise, während seiner Krankheit besuchte, ihm Trost einsprach, und zur Reise in die andere Welt zubereitete, erfahren, daß die Generalin von Löwendahl in Kiow eingetroffen wäre. Er wußte, daß sie einst eine gute Freundin von seiner Frau gewesen war, und hofte von ihr alle mögliche Fürsprache bei dem Graf Münnich. Der gute Kapuziner nahm die Gesandtschaft auf sich, begab sich zur Generalin, und entdekte ihr das ganze Elend unsers Helden, den sie einst in so glänzenden GlüksUmständen gesehen hätte. Die Gräfin ward gerührt, und säumte nicht, die Gewalt die sie über Graf Münnich hatte, zu nüzzen, und brachte es durch ihre Verwendung inzwischen soweit, daß Trenk drei Tage hernach, aus seinem Loch in die WachtStube versezt, und der Fesseln entledigt ward. Aber hieran hatte die Generalin noch nicht genug. Sie bat um gänzliche Befreiung. Münnich war unerbittlich;

die Generalin hingegen lies sich eine erste abschlägige Antwort nicht abschrekken, und suchte die zweite Gelegenheit wieder, für Trenk so lang zu bitten, bis sie ihren Zwek erreichte. Das GeburtsFest der Kaiserin war der glükliche Tag, dem Trenk seine Befreiung zu danken hatte. An demselben hatte Münnich eine glänzende Gesellschaft bei sich. Gräfin Löwendahl, mit der Gemalin Rumanzows, nüzte die gute Laune Münnichs und hielte ihn solang in einer Ekke des Zimmers bloquirt, bis er ihren Willen zu erfüllen versprach. Wer wagt es, den Bitten der Schönen zu widerstehen? Illi æs triplex & robur circa pectus erit. — Genug, unser Held ward seiner Gefangenschaft entlassen, doch mit dem Beding, daß er alsbald über die Grenze gebracht werden sollte, und sich nochmal unterschreiben mußte, den rußischen Boden nie wieder zu betreten. Den Tag vor seiner Abreise hatte unser Held wieder Herz genug, dem Graf Münnich, der ihn, so sehr er ihn vorher geliebt hatte, nun ebensosehr zu hassen schien; auf dem Wall entgegenzugehen, sich bei ihm zu rechtfertigen, und ihn um ein Attestat seiner Aufführung in Rußland zu bitten. Er redete ihn mit einer Freimüthigkeit an, die uns beinahe die Glaub-

würdigkeit des Erzälers verdächtig macht. „Ist es möglich," sagte er zu ihm: „daß Euer Excellenz an einer Handlung nicht Theil gehabt haben sollte, von der ich nicht weis, ob sie meinem Leben, oder Ihrer Ehre mehr geschadet hat? Sie wissen, daß sie in einem Lande sind, wo das Glük unsteter als irgendwo in der Welt ist, und wo gerade die erhabensten Posten dem Umsturz am meisten ausgesezt sind." — Mit diesen Worten, die leider nachher in Erfüllung giengen, indem Münnich in Ungnade fiel, und nach Sibirien geschikt wurde, übergab er ihm ein Bitt-Schreiben um seine Entlassung aus rußischen Diensten, und um ein Zeugniß, daß er bei der Armee seine Schuldigkeit gethan, und nicht wegen einem Verbrechen die rußischen Dienste hätte verlassen müssen. Münnich antwortete ihm mit kurzen Worten, worinn er ihn seiner Aufrichtigkeit versicherte, und die Ursache des ihm angefügten Unrechts auf andere schob. Er versprach unsrem Helden ein Zeugniß, das er ihm auch nachzuschikken nicht vergas, und wünschte ihm Glük zur Reise, welche Trenk keineswegs verzögerte. Mitten im strengsten Winter, im Februar, begab er sich mit einem Lieutenant und acht Gemeinen, die ihn bis an die polnischen

Grenzen begleiten mußten, von Kiow hinweg. Zweimal ward er unterwegs von polnischem Gesindel angefallen; Einmal rettete er sich mit List, das Zweitemal mit Gewalt, und kam glüklich an die Grenzen. Aber wie erstaunte er, als ihm der wachthabende Officier, seine beiden Sklavinnen, welche bitterlich um ihn weinten, mit Gewalt abnahm. Er mußte es geschehen lassen, konnte aber in seinem Leben alle widrige Vorfälle, die ihm in Rußland aufgestossen waren, weit weniger vergessen, als die nahmhaften Schulden, die er daselbst zurükgelassen hatte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Worinn der Held nach Haus kömmt, und eine Nacht-Visite von einem Fräulein erhält.

Den lezten May, im Jahr 1740. langte er wieder bei seinem alten verlassenen Vater in Leitschau an, der bei seinem Anblik beinah unmächtig niedersank. Denn die Sage von dem Tode seines Sohnes war dem Alten schon vorher zu Ohren gekommen, er hatte um den Todtgeglaubten schon Ströme von Thränen vergossen, und nimmer gehoft, ihn wieder zu sehen. Wie gros war daher seine Freude, als ihm sein verlohrner Sohn um den Hals fiel; das ganze Haus eilte herbei, und nahm Theil an der väterlichen Wonne. Die bestandenen Abentheuer unsers Helden, erwekten bei allen die sie hörten, Erstaunen und Mitleid, aber keiner wünschte der Held der Geschichte gewesen zu seyn. Nach einem kurzen Aufenthalt in Leitschau, verabschiedete er sich von seinem Vater, um auf seine Güter in Sklavonien zu reisen. Unterwegs ward er in einem Dorfe, wo er übernachten mußte, von einer reichen GutsBesizzerinn zum AbendEssen eingeladen. Eines der schönsten Fräulein in Ungarn, ihre

Tochter, sas an seiner Seite, und Trenk fühlte gar bald die Macht von ihren Reizzen. Sein Gespräch war Liebe. Dem Fräulein war diese Unterhaltung nicht unangenehm, und beide schieden in später Mitternacht von einander, mit dem Versprechen, sich früh morgens wiederzusehen. Trenk, der sich so etwas nicht zweimal sagen lies, fand sich schon mit Anbruch des Tages in dem Zimmer des Fräuleins ein, deren Herz er bereits gewonnen hatte. Sie ward immer vertrauter, und endlich entdekte sie ihm, daß ihre Mutter nicht so zärtlich gegen sie gesinnt wäre, als sie es vielleicht scheinen könnte, indem sie durchaus von ihr verlangte, ihre Hand und ihr Herz einem alten einäugigen Edelmann in der Nachbarschaft, der zwar ein wichtiges Amt bekleidete, abzutretten. Die Ringe, sezte sie hinzu, wären schon gewechselt, und in vier Tagen sollte die Vermählung vollzogen werden. Trenk schien über diese Erklärung äusserst unwillig, schimpfte besonders über das grausame Verfahren der Mutter, und bedauerte unbesonnen genug, daß ihn das Schiksal nicht eher zu dem Fräulein geführt hätte. Aber alles sollten blose Complimente seyn. Das Fräulein hingegen, nahm die Sache ganz anders. Sie sagte unsrem Helden lächelnd, daß

sich Alles noch ändern ließe; sie wollte, wenn er ihre Hand verlangte, dem Edelmann seinen Ring zurükgeben, und den ihrigen wieder fodern, und lieber mit ihm die Flucht ergreifen, als sich von ihrer unbarmherzigen Mutter einen Mann aufdringen lassen. Unsern Helden sezten diese Worte in die größte Verlegenheit. So schön das Fräulein war, so gros die Vortheile gewesen wären, die er mit ihrer Hand erhalten hätte, denn sie war Erbin beträchtlicher Güter, und so lieb er sie hatte, so war doch sein Hang zur Freiheit größer, als seinen Nakken je wieder unter das Joch der Ehe biegen zu wollen. Er suchte Ausflüchte, so gut er konnte, und Ausdrükke, die das Fräulein in Ungewiesheit ließen. Inzwischen gieng man zur Tafel, und nach dem Essen fuhr man spazieren, wo die Gegenwart der Mutter unsern Helden vor weiterer Verlegenheit sicherte. Sie kamen gegen Abend zurük, und die Mutter bot ihm das NachtQuartier in ihrem Hause an, welches Trenk nicht ausschlug. Der Abend endigte sich recht vergnügt, und Trenk begab sich nun in sein ihm angewiesenes Schlaf-Zimmer. Aber kaum hatt' er sich zu Bett gelegt, als die Thüre leis eröfnet ward, und das Fräulein ins Zimmer trat:

Kümmerlich verbreitete im Zimmer
Matter LampenSchimmer
Schwaches Licht;
FrühlingsBlüten gossen sanfte Düfte;
Linder lispelten die Lüfte
Um des Helden Angesicht;
Alles schien zur Liebe einzuladen,
Als gleich einer von den Oreaden
Leichtgekleidet, und an Amors Hand
Sie ins Zimmer trat. Es glüht'
Ihre Wange, und ihr Aug verrieth
Den geheimen Wunsch, den sie nur halb gestand;
Halb von Wonne, halb von süssem Schmerz
Klopft des Fräuleins liebekrankes Herz. —

Wir müssen gestehen, daß es manchem unserer Leser unwahrscheinlich vorkommen wird, wenn wir ihm sagen, daß das Fräulein eben so unschuldig und rein das Zimmer wieder verlies, als sie es betreten hatte. Aber bei unsrem Helden war es keine Tugend. Er fürchtete üble Folgen. Das Wort Heurath erwekte damals eine solche widrige Empfindung in ihm, daß er selbst den Himmel vermieden hätte, wenn er nicht belehrt worden wäre, daß man jenseits des Grabes weder freie, noch sich freien lassen werde. Dieses ZauberWort war für ihn ein MedusenSchild, an dem die feurigsten Pfeile der Liebe versteint zurükprallten. Zum Unglük oder vielmehr zum Glük für ihre Unschuld, war das Fräulein gleich beim Eintritt auf die, durch das AbendEssen unterbrochene Materie vom Heurathen,

then, zu sprechen gekommen, und unser Held hatte nun Zeit, seine erste Entzündung bei ihrem Eintritt, durch diesen Cremor Tartari zu dämpfen. — Er erwiederte ihre Wün che in Ausdrükken, die ihn weder zu sehr verbindlich machten, noch ihr geradezu erklärten, daß er ihre Hand ausschlüge. Sie nahm noch diese Nacht zärtlichen Abschied von ihm, weil er früh Morgens abzureisen gedachte, und gab ihm tausend SeegensWünsche mit auf den Weg. Trenk dachte nun, als er sich aus den Augen des Fräuleins entfernt hatte, und auf seinen Gütern in Sklavonien angekommen war, zugleich aus ihrem Angedenken verschwunden zu seyn. Aber sie hatte die Sache ernsthafter genommen, brach mit ihrer Mutter, schikte ihrem bestimmten Bräutigam den Ring zurük, und bat sich den ihrigen aus, um ihn unsrem Helden zusenden zu können. Dieser war bei Empfang desselben nicht wenig verlegen, endlich aber schrieb er ihr: seine Ehre rufe ihn ins Feld, der Himmel wisse, wann, oder ob er je wieder zurükkommen werde; es würde also sehr unbescheiden von ihm seyn, wenn er verlangte, daß sie aufs Ungewieße warten sollte. Diese Antwort sezte das Fräulein in keine kleine Beschämung. Sie befürchtete, das

Gelübde der Keuschheit ablegen zu müssen, gab eilig dem einäugigen Alten ihre Hand, in der Hofnung, er werde es sich schon gefallen lassen, wenn er etwa Dinge erblikken sollte, wie Januar bei seiner Maja, — — Ein Aug zuzudrükken.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Welches man zur Hälfte überschlagen kan.

Unser Held war also wieder in Sklavonien, auf seinen Gütern, und theilte seine Zeit zwischen Jagd und Fischerei. Aber auch hieher war ihm sein Unglük nachgefolgt, und neue Gefahren schienen für ihn aufgespart zu seyn. Einst bekam er in einem heissen SommerNachmittag, als er genug gefischt hatte, Lust, sich im Fluß Orlava zu baden. Aber kaum war er in den Fluß getreten, als ihn der reissende Strohm mit sich fortries, und in die Tiefe hinunterzog. Schon war er unter das Wasser verschwunden, als einige Fischer, die ihn versinken sahen, herbeieilten, und ihn aus dem Beete des Flusses herausfischten. Nach hergebrachter löblicher Gewohnheit ward er gestürzt, und in Gefahr das Genick zu brechen. Eine ungeheure Menge Wassers schos ihm aus dem Halse, und acht Tage mußte er das Bett hüten. Einige Tage nachher fuhr er auf die Jagd, und befahl seinem Gutscher auf dem Rükweg, er sollte durch den nemlichen Fluß, wo er am wenigsten tief war, fahren, den Wagen abzuspühlen. Weil aber

zwei junge muthige Hengste eingespannt waren, denen Trenk nicht traute, so stieg er glüklicherweise aus. Denn kaum war der Gutscher nahe an den Fluß gekommen, als die Pferde scheu wurden, und sich gerad in die tiefste Gegend des Flusses stürzten, wo plözlich Gutscher, Pferde und Wagen, ohne Rettung untergiengen. Trenk sah alles mit an, ohne das Unglük hindern zu können. Traurig und bestürzt über diesen Vorfall, gieng er nach Haus, und wollte sich niederlegen, als vier seiner Unterthanen ausser Athem in sein Zimmer traten, und ihm mit weinenden Augen erzählten, es wären neun Räuber in ihr Dorf eingefallen, hätten vier Häuser ausgeplündert, und drei Bauern mit Holz-Hakken so lang geschlagen, bis sie ihnen all ihr Geld ausgeliefert hätten. Die Geplünderten, sezten sie hinzu, würden kaum mit dem Leben davonkommen. Trenk gerieth bei dieser Erzählung in Wuth, und schwur den Räubern den Tod, welchen Schwur er würklich auch pünktlich erfüllt hat, so gefahrvoll auch seine Unternehmung ward. Denn diese Räuber bestanden aus den stärksten und rüstigsten Sklavoniern, die ihr Leben um ein LinsenGerichte auf das Spiel sezten. Das ganze Land zitterte vor ihnen, und jeder GutsBesizzer zahlte ihnen

gern die verlangten Summen, um den Rest seines Gutes und sein Leben zu sichern. Sie hatten ihre Anführer, die sie Harumbachen nannten, und denen sie blinden Gehorsam in allen Stükken zuschwuren. Rükten regulirte Truppen wider sie aus, so schikten sie dieselbe entweder mit blutigen Köpfen zurük, oder flüchteten sich in die dikſten Wälder, wo sie allein die Zugänge wußten. Nur ein Mann wie Trenk, mit dem Charakter der Nation bekannt, Tag und Nacht wachsam, keine Gefahr scheuend, konnte das Schrekken derselben werden. Und die Plünderung, die sie auf seinem Gut begangen hatten, war hinlänglich, sie gänzlich ausgerottet wissen zu wollen. Noch selbige Nacht berief er dreißig seiner HerrschaftPanduren, die er den andern Morgen frühe auf Kundschaft ausschikte. Sie waren würklich so glüklich, einen Bauren von der Nachbarschaft, bei welchem einige von den geraubten Sachen gefunden wurden, in ihre Hände zu bekommen; und Trenk preßte ihm bald, durch sechshundertvierundsechszig StokSchläge, die er ihm aufs HinterKastell aufmessen ließ, das Geständniß seiner Mitschuldigen, aus. Sobald er ihren Aufenthalt erfahren hatte, eilte er in den benachbarten Wald. Das erstemal ward ei-

ner seiner Panduren ihm an der Seite weggeschossen, das zweitemal aber traf er vierundzwanzig Räuber an. Neune davon wurden gefangen, und gespießt, die übrige bis auf drei niedergehauen. Allein Trenk war hiemit noch nicht zufrieden. Er wollte auch ihren HauptAnführer, Namens Vidak, der sich durch seine Stärke, weit und breit furchtbar gemacht hatte, nun aber in die Türkei geflohen war, in seine Gewalt bekommen. Die Sache war mit nicht geringer Gefahr verbunden. Aber wer wie unser Held, mit Abentheuern beinah tägliche Bekanntschaft gemacht hat, zum Theil auch ohne Schaden denselben entgangen ist, bekommt nach und nach eine Fertigkeit, sie nimmer zu scheuen; und sich vielleicht in die nehmliche Gefahren wieder zu stürzen, ohne es zu wissen. Ein gebrenntes Kind fürchtet das Feuer, sagt das Sprüchwort, aber Trenk lies sich nimmer abschrekken, wenn ihn die Hizze der Leidenschaft dahinrieß. Er, der erst den Klauen des Todes entgangen war, stürzte sich neuerdings in eine Gefahr, aus der ihn nur ein Umstand retten konnte, den der Leser weiter unten erfahren soll.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Worinn sich der Held gewaltig beträgt, und Unehre einlegt.

Trenk begab sich also, Vidaks habhaft zu werden, in PandurenKleidung über den SauStrom in das türkische Dorf, wo der Räuber sich niedergelassen hatte, unter dem Vorwand Pferde zu kaufen, und hatte nur einen einzigen seiner Panduren bei sich. Unerkannt kam er bis zu Vidaks Haus, fand ihn aber nicht selbst, sondern nur seinen Vater. Diesen packte er alsbald bei der Brust, und befahl zu gleicher Zeit seinen Panduren, die Küsten zu eröfnen, wo würklich die seinen Unterthanen entwendeten Sachen vorgefunden wurden. Der Vater entschuldigte sich, er hätte keinen Theil an dem Raub, sein Sohn sey zu verdorben sich bessern zu lassen, und er zu schwach, ihn zur Ordnung bringen zu können. Trenk aber nahm demungeachtet den Alten gebunden mit sich fort, und hatte ihn mit vieler Gefahr über den Sau-Strom, über den man daselbst nur vermittelst eines schmalen Steges kommen konnte, gebracht, als ihm eine Stimme vom jenseitigen Ufer nachdonnerte: „Wer wagts, auf des türkischen Kaisers

Boden in mein Haus einzufallen, und meinen Vater gebunden hinwegzuführen?" „das ist die Stimme meines Sohnes," sagte der Alte. Trenk antwortete: wenn er etwas von ihm verlangte, so sollte er über die zwei Brükkenbäume herüber kommen. Der Räuber weigerte sich und schwur hoch und theuer, er sei ohne Gewehr, Trenk sollte sich zu ihm bemühen, er hätte etwas wichtiges mit ihm zu reden. Unser Held, der sich auf seinen guten Degen verlies, gab nach, und gieng muthig zu dem Räuber hinüber, der ihn am jenseitigen Gestade erwartete. Aber wie betroffen war er, als er im Gürtel desselben zwei Pistolen erblikte. Er dachte nun, es sei besser zuvorzukommen, als seine Angriffe abzuwarten, und gieng ihm alsbald auf den Leib. „Du must mit mir," rief er ihm wüthend zu. Allein der Räuber hatte keine Lust, in seiner Gesellschaft den Strom zu passiren, sondern ergrief seine gespannte Pistole und wollte sie unserm Helden in die Brust losdrükken. Trenk aber fuhr mit der rechten Hand zwischen den Stein und die Batterie, mit der Linken zog er den Degen, und sties ihn aus allen Kräften seinem Gegner in den Leib. Trenk hieb ihm während er fluchte auf einen Streich den Kopf ab, trug ihn triumphirend über

den Steg, und warf ihn vor die Füsse des unglüklichen Vaters, der den Tag verwünschte, an welchem er den Ungerathenen gezeugt hatte, und bald darauf mit Kummer in die Grube fuhr. — Ist die Geschichte, wie er sie selbst erzält, gegründet, so macht sie seiner Tapferkeit gewis Ehre, allein unsers Versprechens eingedenk mag sie von seinem Vetter selbst parodirt, in einem andern Licht erscheinen, und dem tapfern Krieger, der sich von einem Räuber an Grosmuth übertreffen lies, eben so sehr zur Schande gereichen, als dem unglücklichen Opfer seiner Niederträchtigkeit zur Ehre. „Er hatte," sagt der preussische Trenk, „den Vater eines Harumbacha lebendig spießen lassen, und patrouillirte Abends an dem Ufer eines Bachs, der die Gränze scheidet. An dem Ufer begegnet ihm der Räuber selbst mit seinen Leuten. Es war Mond-Licht. Dieser ruft ihm zu: „Trenk ich kenne deine Stimme, du hast meinen Vater gespießt, du verfolgst uns wie ein Schurke, hinterlistig und grausam. Hast du ein Herz im Leibe, so gehe über den Steg. Ich schikke meine Leute zurück, lege du alles Gewehr ab, so wie ich, nur deinen Säbel bringe mit, und dann wollen wir sehen, wer den Plaz behält." Nach genommener Abrede

schickt er seine Leute zurück, legt sein Gewehr ab, und Trenk geht über den Steg. Beide greifen zum Säbel. Trenk aber erschiest ihn mit einer verborgen gehabten Pistole verrätherisch und trägt seinen Kopf herüber, den er auf einen Pfahl stekken lies. — Ein andermal ist er auf der Jagd, hört Musik in einem einzelnen abgelegenen Hause seines Unterthans; ist durstig geht hinein und findet HochzeitGäste bei Tische. Sogleich sezt er sich und ißt mit, ohne zu wissen, daß in diesem Hauße der Räuber Zusammenkunft war. Indem er gegen der Thür über, an einem langen schmalen Tische sizt, treten zwei riesenmäßige Harumbachen bewafnet herein. Er erschrikt, der eine Räuber besänftigt ihn aber mit diesen Worten: „Wir haben dich und deine Unterthanen nie beleidigt, Trenk, und du verfolgst uns mit solcher Grausamkeit auf die niederträchtigste Art. Wir denken edler; friß dich satt mit uns. Wir könnten dich gleich ohne Gegenwehr todtschießen, fürchte aber nichts, wenn wir gegessen haben, wollen wir mit dem Säbel in der Faust sehen, wer von uns eine gerechte Sache hat, und ob du so unüberwindlich bist, wie die Leute sagen.“ Hiemit sezzen sie sich ihm gegenüber zu Tisch, und essen und trinken fröhlich mit. Wie dabei dem

Trenk zu Muth war, ist leicht zu erachten, weil er nicht wissen konnte, ob nicht noch draussen andere Gehülfen stunden, ihn zu martern. Er zieht demnach unbemerkt seine SackPistolen heimlich aus der Taschen richtet sie beide unter dem Tisch auf den Bauch seiner Gegner, drükt sie zugleich los; ergreift den ganzen Tisch, wirft ihn auf sie, und springt glücklich zur Thüre hinaus. Im Herausspringen nimmt er noch ein Gewehr des Räubers mit, welches sie an die Thüre gestellt hatten. Einer davon wälzt sich im Blute, der andere arbeitet sich hinter dem Tisch hervor, und lauft ihm wüthend nach. Trenk läßt ihn anlaufen, schiest ihn mit seiner eigenen Flinte todt, haut ihm den Kopf ab, und bringt ihn zu seinen Leuten nach Hause." — Da er sich, wie aus beiden Geschichten erhellt, alle Niederträchtigkeiten erlaubte, so wurden die Räuber ziemlich gedemüthigt. Ihre Anführer waren niedergehauen worden, und ein groser Theil von ihnen war entweder durchs Schwerdt oder Galgen und Rad aufgerieben. — Unser Held hingegen glaubte sich dadurch, daß er die Gegend von den Räubern gereinigt hatte, wenn er gleich mitunter an den unglüklichen Opfern seiner Rache äußerst niederträchtig gehandelt hatte, den größten Ruhm erworben zu haben. Um so größer

war sein Erstaunen, als er deswegen nach Essek vor Gericht gefordert wurde, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Sein alter Antagonist Auditor Sazenthal lebte noch, unser Held hatte die erste Behandlung daselbst noch nicht vergessen, und noch weniger die verlohren siebzehnhundert Gulden. Er wäre lieber in die Hölle, als vor den RichterStuhl nach Essek gegangen. Er vertheidigte sich also schriftlich, allein man wollte seine Person, und da er nicht erschien, bekam jeder im Land Befehl ihn mit Gewalt einzuliefern. Trenk wurde gewarnt, und flüchtete sich in ein FranziskanerKloster. Aber auch hier war er nicht sicher, indem Befehl kam, ihn aus dem Kloster hinwegzuführen. Da Trenk die Gefahr sah, mit der ihm die Diener der Gerechtigkeit drohten, rüstete er sich zur Abreise nach Wien, ungeachtet die kroatischen Grenzen wegen der Pest gesperrt, und mit Wachen scharf besezt waren. Er ward würklich, als er an die Grenze kam, zurückgehalten. Allein in Sklavonien war er nimmer sicher, und Noth bricht Eisen. Er ritt zu Nachtzeit an einen Ort, wo keine Wache stand, auf den Fluß Ilova, und kam glücklich an das entgegengesetzte Ufer, und fuhr, nachdem er meistens zur Nachtzeit die Grenzen passirt

hatte, mit ExtraPost nach Wien. Aber er hatte doch nicht das Glück, seine Sache zuerst anzubringen, denn auf seiner so beschwerlichen und meist des Nachts fortgesezten Reise hatte er mehr Zeit verlieren müssen, als ein Brief nöthig hat. Der Bericht von seinem Gegner war schon vor ihm eingeloffen, welches unser Held bald erfuhr. Denn kaum war er einige Tage in Wien, als der PlazMajor in sein Quartier geschikt wurde, ihn in Verhaft zu nehmen. Er begegnete unserm Helden, der aber im Begriff war, zu seinem Agenten zu fahren, auf der Treppe, doch weil ihn jener nicht kannte, entkam er dißmal glüklich, ohne die Gefahr zu ahnden, der er eben entgangen war. Ein LehnLaquai aber folgte ihm nach, und benachrichtigte ihn, daß man ihn hätte arretiren wollen, in seiner Abwesenheit aber den Cammerdiener hinweggeführt hätte. Trenk sezte sich nun mit seinen Agenten eilig in den Wagen und suchte bei den Schotten einen ZufluchtsOrt, die ihm aber denselben verweigerten. Von diesen begab er sich zu den Kapuzinern, die ihn willig aufnahmen, ein Grund warum unser Held diesem Orden sein ganzes Leben hindurch vorzüglich gewogen war. Aber dennoch glaubte er sich auch hier nicht sicher, besonders da er erfuhr, daß die strengsten Nach-

fragen wegen ihm geschähen. Er fürchtete die Rechtsgelehrsamkeit, die ihm schon tiefere Wunden als je ein Feind in offenem Felde beigebracht hatte, zu sehr, als daß er nicht lieber das äußerste hätte versuchen sollen, ihren allgewaltigen Händen zu entgehen. Er schmiedete Projekte auf Projekte, aus denen er endlich das zur Ausführung erwälte, das seinem Charakter und seiner dermaligen Lage am angemessensten schien. Zuvor aber, mus uns der Leser erlauben, einen Blick auf die damaligen Umstände des österreichischen Hauses zu werfen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Worinn der Held Obrist Wachtmeister wird.

Karl der sechste hatte inzwischen die Welt gesegnet, und Maria Theresia hofte von den ererbten Reichen und Ländern ruhigen Besiz nehmen zu können, um so gewisser, je mühsamer die pragmatische Sanktion zu Stand gebracht, und je theurer die Gewährleistung derselben erkauft worden war. Und doch suchten sieben Feinde auf einmal ihren Thron zu untergraben. Der wichtigste Gegner war Friedrich, der Preussen König, der mit einer grosen Armee Schlesien überrumpelte. Sardinien opferte endlich den ungrischen Dukaten seine Ansprüche auf; Spanien lüstete nach den italiänischen Staaten; Baiern und Pfalz wezten die Zähne nach Böhmen, und die Franzosen, bei der Zertrümmerung der österreichischen Macht keine Figuranten zu seyn, unterstüzten alle übrige nicht nur mit Machtsprüchen sondern selbst mit den Waffen in der Hand, und drohten dem habspurgischen Stamme den lezten Stos zu geben. Auch die Sachsen, als sie so geschäftige Erben erblickten, konnten der Begierde nicht widerstehn, wenigstens einige fette Bissen

zu erhaschen, und drangen mit einer Armee in Böhmen ein. Die von allen Seiten bedrängte Maria Theresia war nun selbst in ihrem Eigenthum nimmer sicher, und flüchtete sich nach Presburg, die Hülfe ihrer getreuen Ungarn anzuflehn. Diesen Zeitpunkt glaubte unser Held nüzzen zu müssen. Er begab sich zu Prinz Karl von Lothringen, entdekte ihm seine ganze Lage, und versprach, wofern man ihn gegen seine Ankläger schüzte, und ihm einen GeneralPardon für alle Räuber, welche bei ihm Dienste nehmen wollten, mitgäbe, ein PandurenFreikorps auf seine Kosten zu errichten. Sein Anerbieten war äusserst willkommen, wie man leicht erachten kan, er vertheidigte sich nun um so leichter gegen alle Anklagen, die wider ihn vorgebracht waren, und in wenig Tagen bekam er Obristwachtmeisters Patent und Charakter. Trenk war nun wieder ganz in seinem Element. „Das war, sagt er selbst, der schönste Coup, den ich in meinem Leben zur Schande meiner Feinde gemacht habe, und so viele Gefahren und misvergnügte Stunden ich auch nachher deswegen erdulden mußte, hab ich ihn doch nie bereut.“ Zu Anfang des März im Jahr 1741. reiste unser Held nach Sklavonien zurück, seine tausend Mann sobald als möglich zusammen zu

bringen.

bringen. Die Panduren, die ihm längst gewogen waren, eilten ihm haufenweis zu. Freunde und Anverwandte unterstüzten ihn, besonders auch GeneralFeldMarschall Graf Khevenhüller, damaliger LandesGouverneur; und seinen Feinden zum Truz, die ihm wo sie konnten, Hindernisse in den Weg legten, hatte er bereits in einigen Wochen sieben hundert Panduren beisammen, lauter muthige und der wichtigsten Unternehmungen fähige Leute. Mit diesen grif er nochmal den Ueberrest der sclavonischen Räuber von allen Seiten an, und trieb sie zwischen der Sau und Sarsawa so in die Enge, daß sie sich zu einer Kapitulation verstehen mußten, dreihundert Mann nahmen Dienste unter seinen Panduren, und sein Regiment war nun komplet. Die meisten dieser Leute waren nur sechs Fuß gros, aber tapfere und kühne Soldaten, konnten alle schwimmen, und Meilen weit gleich Hirschen lauffen. Alle Verächter des Todes, wenn sie nur Beute vor sich sahen, aber eben deßwegen grausam, barbarisch. Sie schonten nicht des Greisen, nicht des Säuglings in der Wiege. Geld oder Wollust, selten Ehrgeiz, war der Beweggrund, wenn sie wichtige Dienste leisteten. Trenk, der den Nationalcharakter seiner Landsleute nur zu gut kannte, mußte, wie wir in der Folge sehen

werden, sie selbst an Grausamkeit übertreffen, welches ihm ein leichtes war, wenn er sich bei ihnen im Respekt erhalten wollte. Ein Vorfall mag unsern Saz rechtfertigen, der sich gleich zu Anfang ereignete, als er sein Regiment errichtet hatte: Er exercierte mit denselben; auf einmal gab ein ganzer Zug Feuer auf ihn, und schos seinen Laufer ihm von der Seite hinweg. Trenk verstand wohl, wem der Schuß gegolten hatte. Rasend sprang er auf den Zug los, zählte 1. 2. 3. 4. und der Kopf des Vierten lag auf der Erde. — Denn beiläufig gesagt, er hatte außerordentliche Stärke: und mit seinem türkischen Säbel schlug er Köpfe weg, als wenn es Rüben wären — diß wiederhohlte er dreimal. Endlich sprang ein Harumbacha aus dem Glied, zog den Säbel, gieng auf ihn zu, und sagte: Ich bins, der auf dich geschossen hat, wehre dich itzt deiner Haut. Alles stand voll Erwartung. Trenk aber haute ihn auf einen Hieb nieder, und war im Begrif, seine Execution beim 4ten Mann fortzusezzen, als das ganze Regiment zum Gewehr grif, und die Hahnen spannte. Jedem andern würde hier der Muth gesunken seyn, aber Trenk verließ die Gegenwart des Geistes nicht. Wütend schwung er den Säbel und hieb links und rechts

ein. Keiner hatte das Herz loszubrennen, und alles rief halt, fiel vor ihm nieder, und versprach Gehorsam. Nun verwandelte Trenk seine Strenge plözlich in Freundlichkeit, umarmte einige brüderlich, hielt eine kurze Rede nach ihrem Geschmack, und gewann aller Herzen wieder, denn er wußte wol, daß fortgesezte Strenge mehr verderben als gut machen würde, und verstand die Kunst, ihren Lüsten zu Zeiten zu schmeicheln, wenn er Siege und Vortheil erfechten, oder verhärtete Räuber zur militärischen Subordination gewöhnen wollte. Dieses allein könnte die Vorwürfe der Grausamkeit in etwas mildern, die man dem ersten Anführer der Panduren nicht ohne Grund macht, und die seine Feinde nachher so gut zu nuzzen gewußt haben. Wär er Anführer regulirter Truppen gewesen, so wollten wir lieber unsere Feder in Galle tauchen, als das geringste zu seiner Entschuldigung vorzutragen. Allein man betrachte ihn als den Anführer einer MenschenRace, die stets vom Raub zu leben gewohnt war, die nie Unterwürfigkeit kannte, und nun in den SoldatenZwang eingepreßt wird. Ehre entflammt keinen Räuber zu Thaten; Geiz oder Wollust sind seine Triebfedern, daher die Mordbrennereien, Plünderungen, und alle jene Schandthaten, durch

die sich sein Pandurenkorps vorzüglich in Baiern und Elsas furchtbar und verhaßt gemacht hat; Er selbst gieng seinen Leuten mit gutem Beispiel voran, nur mit dem Unterschied, daß so gros auch sein Hang zum Geiz und zur Wollust war, doch sein Stolz und Ehrliebe und die Anhänglichkeit an seine Monarchin größer waren. Schon der äußere Anblik der Panduren schrökte, die ohnehin ein fürchterliches Ansehen haben, welches Trenk durch die besondere Kleidung, die er ihnen gab noch zu vermehren gesucht hatte. Ein jeder war mit einer Flinte, Säbel, und vier Pistolen im Gürtel bewafnet. Nachdem alles fertig und gerüstet war, marschirte er an der Spizze seines Regiments nach Wien, wo er vor den Augen des ganzen Hofes vorbeipassirte, und die Freude hatte, daß dieser neue Aufzug demselben nicht wenig zu gefallen schien.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Worinn der Held ins Feld zieht, in Arrest kommt und seinen Panduren nachläuft.

Den ersten April brach unser Held mit seinem Regiment gegen Neisse in Schlesien auf, und kam in der Mitte des Mays bei der östterreichischen HauptArmee an. Aber hier fand er viele Neider, welche ihm theils seine Glücksumstände misgönnten, theils darauf umgiengen, ihm as Commando seines Regiments aus den Händen zu nehmen. Es würde ihnen geglükt seyn, wenn sich nicht seine Panduren durchaus geweigert hätten, einem andern zu gehorchen. Ob aber Graf Neuberg, der damals die Armee kommandirte, selbst gesucht habe, dem nachher so berüchtigten Menzel die Anführung der trenkischen Panduren in die Hände zu spielen, ist eine Beschuldigung die ihm unser Held zwar zur Last legt, die wir aber dahin gestellt seyn lassen. Doch wir gehen zur Geschichte selbst. Einige Tage nach seiner Ankunft im Lager bekam er Befehl den Preussen, die sich bei Strelen vortheilhaft postirt hatten, eine Diversion zu machen. Er marschirte zwei Nächte hindurch, und hielt sich des Tags mit seinen

Panduren im Gesträuche verborgen. Unvermuthet warf er sich bei Anbruch des Tages auf den Zoteberg in der Absicht der feindlichen Armee die Zufuhr abzuschneiden. Bei dieser Gelegenheit erbeutete er viele mit Proviant, auch einige mit Kaufmanns Waren beladene Wägen, welche zwei österreichischen Handelsleuten von Schweidniz gehörten. Die Kaufleute selbst lies Trenk, unter dem Vorwand, weil sie ins Feindes Lager handelten, in Verhaft nehmen, und soll sie, wie seine Feinde sagen, vorsezlich haben todtschießen lassen, nur um ihre Güter behalten zu dörfen. Ein Umstand, der ihm wenig Ehre machte, wenn er ganz erwiesen wäre. Er selbst erzält ihn auf folgende Art: „Meine Leute begiengen bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern einige Unordnung, weil sie neben manchen andern Sachen auch eine Menge Brantenwein erbeutet hatten. Sie tranken so viel davon daß es unmöglich war, sie im Zaum zu halten. Wer wird bei ähnlichen Vorfällen von Leuten, die auf Kosten des Feindes zehren, alle die Unterwürfigkeit verlangen, welche man nur von den regulirtesten Truppen erwarten kann. Sie hatten mehrere Tage ausgehalten, ohne Speise zu sich zu nehmen, oder auszuruhen, blos um ihre Schuldigkeit zu thun, wer konnte

es ihnen also wehren, wenn sie zuviel von einem Getränke kosteten, das sie mit ihrem Blut erkauft hatten? Ich meines Orts that alles, meine Panduren so in Ordnung zu halten, daß selbst die Feinde keine Ursache haben sollten, sich über sie zu beklagen. Allein sie waren zu berauscht, als daß sie meine Befehle gehört hätten, fiengen bei Nacht einen blinden Lermen an, und schossen beide Kaufleute todt. Ich mußte schon den Tag erwarten, um den Rädelsführer strafen zu können, dem ich würklich früh morgens nach gehaltenem Standrecht den Kopf abschlagen lies. Beispiele können wohl abschrekken, aber sie können ein Uebel nicht ausrotten, das zu Kriegs Zeit unheilbar scheint. Wären meine Panduren die einzigen," fährt er fort, „welche sich durch dergleichen Unordnungen im Krieg ausgezeichnet hätten, so wollte ich mich gegen jeden verantworten, der sich zum Richter über mich aufwarf, und alle Schuld davon auf mich schob. Alle sind gute Soldaten; allein, ist der Krieg eine Zeit der Freiheit und Zügellosigkeit? selbst die regulirteste Truppen sind keine Leute, von denen man es sagen kann, daß sie in Klöstern erzogen worden wären." Trenk mochte nun schuldig oder unschuldig seyn, Graf Neuberg lies ihn arretiren, und übergab sein Commando inzwischen Men-

zeln den es schon lange darnach gelüstet hatte. Aber kaum hatten es die Panduren erfahren als sie revoltirten. Vierzig davon wurden auf die Schanz Arbeit nach Glaz geschickt, die übrige bequemten sich unter das neue Commando, theils durch Zwang, theils durch Geschenke bewogen, indem Menzel alle Beute, die Trenk für sich behalten hatte, unter sie austheilte. Ja Menzel gieng so weit, daß er unserm Helden nicht nur seine FeldRüstung nahm, sondern ihm auch hundert KremnizerDucaten aus seinem Koffer entwendete. Während der Zeit aber, als Trenk im Arrest saß, führte Menzel die Panduren auf die Stadt Zoten, stekte dieselbe in Brand, und kam mit einem Verlust von zwanzig Todten und sechsunddreißig Blessirten zurük. „Es ist keine Kunst," sagt Trenk, „fremde Völker, deren Aufrichtung einen nichts kostet, zu sakrificiren. Ich will sehen, ob er izt ein gleiches mit seinen dreihundert Bier- und Fleischer-Husaren, Menzel war eines Fleischers Sohn, die er von den in Baiern erpreßten Gütern aufgerichtet, thun wird." Bald nachher ward Trenk seines Arrestes los, und seine Panduren erklärten, sie würden alle nach Haus gehen, wofern man ihn nicht wieder zum Führer über sie sezzen würde. Graf Neuberg mußte also ihrer

Bitte willfahren, und Menzel sich bequemen, dem rechtmäßigen Besizzer seine Stelle abzutretten. Inzwischen erhob sich die preussische Armee gegen Neisse, um sich dieses Plazzes zu bemächtigen. Trenk eilte ihr nach, fiel Nachts um eilf Uhr, mitten in die feindliche Bagage, und erbeutete vierunddreißig Wägen und dreihundert Pferde. Auch bei andern Gelegenheiten zeichnete er sich aus, aber er hatte nicht das Glück, wie er wünschte, bemerkt, und dem Hof deswegen empfohlen zu werden. Seine Handlungen blieben in den nach Wien abgestatteten Berichten verschwiegen, ob er gleich alles mögliche zum Ruhm und Nuzzen der österreichischen Waffen beigetragen zu haben glaubte. Er und die Seinige waren über dieses beleidigende Stillschweigen äußerst erboßt, und seine Panduren, denen vielleicht die Verweise des General Neubergs wegen verschiedenen Vorfällen nicht willkommen waren, nahmen von selbst Abschied, mit dem vesten Vorsaz zu ihren Familien in ihr Vaterland zurükzukehren. Trenk konnte oder wollte sie mit Gewalt nicht aufhalten, und lies es geschehen, daß sie sich von ihm trennten, ohne sich weiter um seine Befehle oder Bitten zu bekümmern. Aber kaum waren sechs Tage verflossen, seit sich sein Regiment so

jämmerlich verloffen hatte, als sich das Gerücht verbreitete, daß Wien mit einer Belagerung von den Franzosen und Bayern bedroht würde. Diese Nachricht sezte die ganze Armee in die gröste Bestürzung. Trenk bedauerte nur, daß er dem Dienst seiner Monarchin nichts weiter als sein einziges Leben in dieser dringenden Gefahr aufopfern könnte. Aber nach tausend Projekten, die sich in seinem Gehirn durchkreuzten, hielt er fürs beste, seinen Panduren auf dem Fus nachzulauffen, um wenigstens einen Theil von ihnen wieder unter seinen CommandoStab zu bereden. Bis er sie aber wieder einholt, mag uns der Leser erlauben, ein wenig auszurasten.

Neununddreißigstes Kapitel.

Welches unter keinen kurzen Titel gebracht werden kan.

Unser Held traf würklich unsern Wien dreihundert von seinen Panduren an; er beredete sie wieder umzukehren, und besezte mit diesen dreihunderten das Tête du pont an dem ersten Arm der Donau, vest entschlossen, entweder mit allen den Seinigen zu sterben, oder wenigstens den Feinden die Passage solang strittig zu machen, bis sich seine Zahl verstärkt hätte: die Unternehmung gieng zwar über seine Kräfte, aber Helden messen die Gefahren nur nach ihrem Muth ab, und dieser scheint oft sie über sich selbst zu erheben.

So stritt einst bei Thermopylä
Leonidas, und mit ihm dreihunderte.
Er und dreyhundert wurden dort begraben,
Allein sie trugen doch im Tod den Ruhm davon:
Dreyhundert eine ganze Million
Zum Stehn genöthiget zu haben.

Inzwischen schikte Trenk überall seine Freunde aus, ihm neue Truppen anzuwerben, um sich in den Stand zu sezzen, einen Posten von solcher Wichtigkeit erhalten zu können. Allein seine Vorsicht war dißmal unnöthig. Die Preußen zogen sich zurück, und die Franzosen faßten nun

mit einer Armee von fünfzehnhundert Mann am Ensfluß posto. Trenk bekam von Graf Khevenhüller Befehl dem weichenden Feind nachzugehen, und seine Bewegungen zu beobachten. Er brach also Nachts von Wien auf, und eilte zwei Tage nacheinander, ohne auszuruhen, dem Feind nach, bis er ihn bei Sternberg zwei Meilen von Linz, campirend antraf. Aber in Betracht seiner geringen Anzahl konnte er nichts erhebliches unternehmen. Zur Nachtzeit schlich er sich durch einen Wald hart an das Lager, konnte aber dißmal keinen von den Feinden erhaschen, sondern wartete bis an den andern Morgen, da die feindliche Armee aufbrach. Vierzig Husaren machten die Arriergarde. Diese ritten durch das Städtchen Sternberg. Aber kaum waren sie innen, als ihnen Trenk mit seinen Jägern nachsezte, und unter sie feuerte. Sie ergriefen anfangs die Flucht, der Rittmeister aber und ein Cornet kehrten mit zehn Husaren um, unsern Helden anzugreifen. Beide fanden in diesem Sädtchen ihr Grab, und die übrige Husaren retteten sich mit der Flucht. — Aber Trenk hatte sich nun von der HauptArmee gegen dreißig Meilen entfernt, und ohne Gefahr wieder zu ihr zu kommen, schien beinah unmöglich. Demungeachtet, mochte ihm auch un-

terwegs begegnen, was da wollte, hielt er fürs beste, seine Leute in drei Korps zu theilen, und sie durch drei verschiedene Wege marschieren zu lassen, damit sie wenigstens nicht alle auf einmal umkommen müßten. Mit hundert Mann allein zog er sich über die Donau, wo ihm das Glük fünf grose mit Heu und Haber, für den Feind beladene Schiffe, entgegen führte. Es kostete ihn wenig Mühe sich Meister davon zu machen. Er schickte sie unter einer guten Bedekkung nach Wien, und empfahl sich durch diesen Coup dem Graf Khevenhüller nicht wenig. Inzwischen ward die österreichische Armee durch mehrere Regimenter, besonders auch durch die italischen Völker verstärkt, und der Feind an drei Orten zu gleicher Zeit, zu Linz, Enz und Stein angegriffen. Man schlug drei Brükken über den Ens-Fluß, und Trenk erhielt Ordre, die Stadt Steyer, worinn sich General Minuzzi mit dreitausend Bayern zu Fuß, und sechshundert zu Pferd aufhielt, zu überrumpeln. Er kam zwei Stunden nach Mitternacht in der strengsten Winter-Kälte dahin, und ward mit einem so schröcklichen und donnernden Kanonen-Feuer empfangen, daß ers nicht wagen durfte, aus dem Gebüsch, worinn er sich mit seinen Leuten verborgen hatte, den Kopf hervor-

zustrekken, ohne ihn verlieren zu wollen, oder wenigstens die Haare zu versengen. Feuer und Kälte schienen sich dismal wunderbar vereint zu haben, unsern Helden mit seinen Getreuen aus der Welt zu schaffen. Mit Anbruch des Tages gieng das Canoniren neuerdings an. Aber es mochte nun daraus entstehen was da wollte, unser Held hielt es für besser von KanonenDonner zerschmettert zu werden, als in träger Kälte unthätig zu erstarren. Mit der Wuth eines verzweifelten grief er, den Degen in der Hand, die Stadt an, ohne dem Feind Zeit zu lassen, seine geringe Anzahl zu übersehen. Die Verwegenheit unsers Helden machte auf die Baiern anfangs einen solchen Eindruk, daß sie sich alsbald zurükzogen, und fünfundvierzig Gefangne im Stich ließen. Aber bald sahen sie die Schwäche der Panduren, stellten sich nochmal zur Gegenwehr, und Trenk sah sich genöthigt, zwar mit geringem Verlust, das Feld zu räumen. Kaum hatte er sich zu Graf Khevenhüller begeben, ihm den Ausgang von dieser Unternehmung zu hinterbringen, als er Befehl bekam, sich der drei wichtigsten Päſſe in Steuermark, nemlich Klaus, Windisch-Garten, und Spital zu bemächtigen, in welchen drei Orten sechshundert vierundsechszig Mann,

mit fünf Kanonen zur Vertheidigung lagen. Die Unternehmung war eben so gefährlich als wichtig. Alle drei sind auf den steilsten Felsen-Spizzen erbaut, und der Zugang dahin eng, steil und beinah unmöglich. Eine handvoll Leute konnte nur mit Steinwürfen eine ganze Armee aufhalten. Trenk marschirte in der Stille der Nacht dahin, und noch vor Anbruch des Tages überfiel er die erste Schildwache, die er eigenhändig von dem steilsten FelsenSpizzen in den tiefsten Abgrund hinunter stürzte. Darauf überstieg er das Blokhaus, und nahm acht gefangen; die andere aber entflohen, und machten Lermen. Uebrigens kam ihnen Trenk zuvor, und stand mit dem anbrechenden Tag vor der Vestung Klaus, eh sich die Garnison eines Ueberfalls von der Art versehen hatte, und lies bedeuten, daß ihre französisch-bairische Armee den vergangenen Tag von der österreichischen gänzlich aufs Haupt geschlagen worden sei. Zugleich drohte er, ein einziger Schuß, den sie auf ihn oder die seinige wagen würden, sollte der ganzen Besazzung das Leben kosten, und keiner davon kommen, der an die Wand pißte. Wollte sie sich aber ergeben, so versicherte er, sie sollte mit der honnetesten Kapitulation abziehen dörfen. Der Kommandant von

der Vestung Klaus lies sich durch die List unsers Helden fangen. Ueberzeugt von der Wahrheit dessen, was ihm Trenk kund gethan hatte, übergab er sich mit seiner ganzen Besazzung als KriegsGefangener. Die von WindischGarten und Spital folgten dem Beispiel der ersteren, ohne sich lang bitten oder bedrohen zu lassen, und Trenk brachte triumphirend in das Lager Khevenhüllers sechshundert vierundsechzig Gefangene, nebst zwölf Officieren, fünf Kanonen und achtundvierzig Doppelhakken zurück, und erwarb sich durch diese vorzüglich glükliche Unternehmung bei der ganzen Armee so grosen Beifall, daß selbst seine Neider verstummen mußten. Besonders bevestigte er sich dadurch in der Gunst Khevenhüllers, der ihm nun den nächsten Posten bei der Stadt Linz anvertraute, worinn sich die feindliche Armee geworfen hatte, vest entschlossen, die Stadt aufs äusserste zn vertheidigen. Trenk stand auf dem Kalvarienberg, und richtete unter den Feinden, die unter ihm in der Vorstadt an Verschanzungen arbeiteten, durch Steine, die er auf sie werfen lies, keinen geringen Schaden an, und mancher Franzose erlag unter den FelsenStükken. Endlich aber rückte der zum Sturm bestimmte Tag an. Die Nacht vorher fiel ein sehr tiefer Schnee.

Dem=

Demungeachtet wollte Trenk nicht müßig seyn, sondern grief um Mitternacht die feindliche Vorposten an, und sezte das Feuern ununterbrochen bis acht Uhr des Morgens fort. Indeß rükte die österreichische Armee bis auf achthundert Schritte gegen die Stadt, und löste zwei Kanonen auf die feindlichen Vorposten, die in einem Hause in der VorStadt standen. Nun wagte Trenk einen Angriff mit dem Säbel in der Faust, und war so glüklich, in einigen Stunden die französischen Grenadiers aus drei Pallisadirungen hinauszuschlagen, und in dem Ursuliner Nonnen-Kloster Posto zu fassen, von wo aus er mehrere von den Feinden, die sich seiner Ankunft noch nicht versehen hatten, erschos, unter deren Zahl sich auch der Marquis d'Aché befand. Noch den nemlichen Tag capitulirten Baiern und Franzosen, mit allen Ehren ausziehen zu dörfen, mit dem Versprechen, zwölf Monathe lang nicht gegen Theresia zu dienen, welches ihnen auch unter dieser Bedingung gern gestattet ward. Bei dieser Gelegenheit, da Trenk ganz allein die Vorstadt mit seinen Panduren bestürmte, verlor er sechs seiner Leute, fünfzehn wurden blessirt, er selbst trug von einem StreifSchuß am linken Bakken eine leichte Wunde davon, die aber bald wieder geheilt ward.

Vierzigstes Kapitel.

Worinn abermal vom Krieg gesprochen wird, und Trenk sich bei den Bayern wenig empfiehlt.

Trenk war also in Linz, zu dessen Erstürmung er nicht wenig beigetragen hatte, aber lange Ruhe war ihm daselbst nicht vergönnt. Zwei Tage nach der Eroberung bekam er den Befehl, plözlich aufzubrechen, und sich mit dem General Bärenklau zu vereinen. Seine HauptBeschäftigung aber sollte seyn, ganz Bayern in Contribution zu sezzen. So viele Mühe sich auch Trenk gab, sobald als möglich zu Bärenklau zu stossen, indem er über Nacht hundert RennSchlitten zusammenbringen lies, mit seinen Leuten dahinzueilen, so kam er doch nimmer zu rechter Zeit an, mit Bärenklau den Ruhm theilen zu können, den jener sich den Tag vorher durch eine glükliche Schlacht mit Graf Döring, erworben hatte. Statt dessen sollte er mit seinem PandurenKorps auf Blatlingen losgehen und den IserFluß recognosciren. Aber er fand alle Brükken abgetragen, und ohne List schien ihm sein Vorhaben unmöglich. Er kleidete sich daher in das Gewand eines Geistlichen, und ermahnte in dem

Tone eines treuherzigen Seelen-Hirten die Bürger von Blatlingen, sie sollten eilig die Brükken über den Fluß wiederherstellen, denn wenn die Panduren ohnediß hinüberkommen würden, so würden sie keinem Menschen Pardon geben. Während dem jene seine Erinnerung überdachten, lies er zwei seiner tapfersten und kühnsten Panduren auf zusammengebundenen Faschinen über die Iser schwimmen, welche am jenseitigen Ufer sich eines Schifchens bemächtigten, zurükruderten, und fünfundzwanzig ihrer Cameraden nachholten. Diese waren kaum vom Ufer abgestossen, als Bürger und Soldaten Blatlingen verließen, und unsrem Helden Zeit gaben, eine Brükke aufzuschlagen, und mit allen seinen Leuten über den Fluß zu sezzen; zudem hatte ihm Bärenklau, dem er diesen Vorfall berichtete, eine Verstärkung von sechshundert Kroaten nachgeschikt, mit welchen er Blatlingen angrief, und ohne grose Mühe eroberte. Nicht länger als vier Tage verweilte er hier, und nachdem er ganz Baiern jenseits der Iser gebrandschazt, und wie man sagt, ausserdem was in die Kriegs-Kasse fiel, volle Schifs-Ladungen mit Waaren, Silber und Gold, auf seine Güter nach Sklavonien geschikt hatte, dachte er der Ober-Pfalz ein gleiches Schik-

sal zu, und war gesonnen über die Donau zu sezzen. Er führte zu dem Ende ein groses Schiff auf Wägen nach, weil er wohl vermuthete, daß auch hier die Brükken abgetragen seyn würden, und kam bis gegen Dekkendorf. Hier lies er vierzig Mann auf die abgetragene Brükke anrükken, auf welche die bayrische Schüzzen und LandMiliz alsbald scharf zu feuren anfiengen. Indeß aber beide Theile mit Feuern einander nichts schuldig blieben, nüzte Trenk den günstigen ZeitPunkt, lies das Schiff eine Stunde über der Stadt ins Wasser sezzen, und paßirte sodann mit allen seinen Leuten, (denn auch die vierzig waren nachgekommen,) in der härtesten WintersZeit mit nicht geringer LebensGefahr, da die größten EisSchollen nicht selten sein Schifgen zu zertrümmern drohten, glüklich über den Fluß. Nun marschirte er in SchlachtOrdnung auf Dekkendorf los; und um den Einwohnern mehr Furcht einzujagen, trug jeder seiner Leute eine brennende Fakkel in der linken Hand; war dieser Aufzug für sich selbst fürchterlich genug, so war es der Schall der türkischen Musik, verbunden mit dem wilden KriegsGesange der Panduren, noch weit mehr. Dumpf wiederhallte in den Mauren der schrökliche Zuruf:

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Brand, zum Brand, zum Brand!
Die schwarze Fakkel dampfe
Umsonst nicht in der Hand!

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Brand, zum Brand, zum Brand!
In lichten Flammen lodre
Empor des Feindes Land!

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Brand, zum Brand, zum Brand!
Wir sterben gern um Beute
Den Tod fürs Vaterland!

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Brand, zum Brand, zum Brand!
In schwarzen Wolken rauche
Um uns des Feindes Land!

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Brand, zum Brand, zum Brand!
Was kümmern uns Gesezze?
Wir sind in FeindesLand!

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Brand, zum Brand, zum Brand!
Mag winseln Greis und Säugling
Gefällt durch unsre Hand!

Auf! Brüder! auf zum Brand!
Zum Trand, zum Brand, zum Brand!
Auf schwinget eure Fakkeln
In muthentglühter Hand!

So nahte sich Trenk mit seinen Panduren der Stadt, foderte sie auf, und bedrohte sie, falls sie sich weigern würde, mit Schwerdt und Feuer. Seine Drohung hatte die gewünschte Würkung; die Stadt ergab sich den 20. Januar 1742. aber

Trenk bekam nur dreißig Gefangene, da sich der Rest der Garnison, troz ihres Schwurs, bis auf den lezten Mann zu fechten, in einen nahen Wald geflüchtet hatte; die ganze Pfalz mußte nun seiner Königinn zinsen. „Hier stund ich nicht übel," sagt Trenk, „und ich verliebte mich in eines Bayrischen Offiziers Tochter, die recht schön war. Meine Liebe endigte sich aber mit meiner Abreise, denn ich blieb nicht länger als zehn Tåge da, und meine Pflichten riefen mich anderswohin."

Einundvierzigstes Kapitel.

Welches unter andern zeigt, daß oft ein Wolf in einem Schafpelz stekke.

General Graf Döring war inzwischen gleichfals mit dem Rest seiner Mannschaft, die noch aus viertausend Baiern bestand, nahe bei Neustadt über die Donau gegangen, und hatte einige wichtige Posten der Oesterreicher bei Mayenburg überfallen. Deswegen wurden tausend Husaren und tausend Dragoner nebst zweihundert Panduren dahin abgeschikt, den Feind herauszuschlagen. Sie marschirten unter Commando des Grafen Bärenklau um Mitternacht ab, und kamen den andern Abend um fünf Uhr an den Ort ihrer Bestimmung. Trenk überlies dißmal das Commando über seine Panduren seinem ältesten Hauptmann, und stellte sich selbst an die Spizze der AvantGarde von den Husaren, aber in einem sonderbaren Aufzug. Er hatte nemlich, weil es kalt war, seinen MarinarKapuz umgeworfen, und das Crucifix des RegimentsPaters zum Spaß umgehängt. So stieß er gegen Abend auf die ersten feindlichen Posten, eine Eskadron Dragoner, welche Graf Sessel kommandirte, grief sie samt

dem Major Molinar von Desihoffi, nur mit dreißig Husaren, die die AvantGarde machten, beherzt an, und brachte sie nach kurzem Widerstand zum weichen. Eben so hizzig eilte er sodann den Flüchtlingen nach, und da er das beste Pferd hatte, war er so glüklich, den Graf Sessel nebst vier commandirenden Officieren in seine Gewalt zu bekommen. Die Bleßirte und von seiner eigenen Hand niedergehauene ungerechnet, machte er nur mit acht Husaren, die ihm nachgefolgt waren, hundert und zweiundneunzig Mann Gefangene. Die Dragoner waren nemlich wie betäubt, und keiner, Sessels Bedienter ausgenommen, wagte es auf der Flucht einen einzigen Schuß zu thun. Unser Held konnte es selbst nicht begreifen, und wußte die Schonung seiner Person durch nichts anders als durch die Ehrfurcht die der Feind vielleicht vor seiner Kleidung hatte, zu erklären. Kaum war er aber mit seinen Gefangenen zu Graf Bärenklau zurükgekommen, als er die Nachricht bekam, daß sein lieber Camerad Molinar, an einer tödlichen Wunde, die ihm der Feind beigebracht hatte, so eben verstorben sei, und daß sich die ganze Döringische Leib-Compagnie in einen unfern Mayenburg gelegenen Freihof geworfen hätte. Trenk marschirte mit

seinen Panduren dahin, grief sie Nachts um zehn Uhr mit allem Ungestümm an. Sie wehrten sich tapfer, aber das Glück entschied sich für die Waffen unsers Helden. Ihr CapitainLieutenant sank unter dem Schwerdt, und noch sechs andere blieben auf dem Plaz, die übrige ergaben sich auf Diskretion. Bei dieser Gelegenheit eroberte unser Held unter anderem die schöne LeibStandarte, die Theresia mit eignen Händen gestikt, und einst dieser Compagnie zum Geschenk gegeben hatte. Trenk kam nach Mitternacht zu Graf Bärenklau zurük, der in eben dem Quartier lag, aus dem kurz zuvor Graf Sessel delogirt worden war. Er hatte inzwischen seinen geistlichen Habit abgelegt, und ein grünes Kleid angezogen. Weil er vermuthete, daß von Sessels Equipage unfehlbar noch etwas im Hauße verborgen seyn muste, gab er sich bei der Wirthin für Sessels Jäger aus, und erzählte ihr mit vieler Wehmuth, was sich inzwischen zugetragen hätte. „Es ist kein Wunder, sagte die Wirthin, da die Geistlichen selbst mit massakriren halfen.“ Sie hatte nemlich unsern Helden an ihrem Haus durch das Dorf vorbeijagen, und zwei von den Feinden, die noch da lagen, nicht weit davon niederhauen sehen. „Nun,“ sezte Trenk hin-

zu, „wenn diß ist, so wird auch die ganze Equipage meines Herrn verloren seyn, denn ich bilde mir wohl ein, daß man sie in der Eile mitzunehmen vergessen hat.“ Treuherzig erwiederte sie: „Hinten steht der Rüstwagen, wenn ihn anders die Panduren noch nicht gefunden haben.“ Mit diesen Worten führte sie ihn hinunter, Trenk nahm von der ganzen Equipage Besiz, gab sich zu erkennen, und lies die Wirthin erstaunt zurük. Noch selbige Nacht ward ein Posten bayerischer Infanterie von hundert und dreißig Mann aufgehoben, und unser Held kam mit vierhundert Mann Gefangenen nach Landshut, indeß sich General Döring mit dem geringen Ueberrest seiner Truppen wieder über die Donau zurükgezogen hatte. Drei Tage nachher ward unser Held nach Straubingen geschikt, diese Vestung aufzufordern, weil er aber nicht mehr als sechsunddreißig Husaren bei sich hatte, so konnte er sein Vorhaben nicht ausführen. Um aber doch nicht umsonst ausgezogen zu seyn, nahm er zehen mit Proviant beladene Wägen dem Feind hinweg, ungeachtet ihm mehr als vierzig Kanonen entgegen- und nachdonnerten, und brachte sie glüklich ins Lager. Trenk glaubte mit diesen und andern Streifereien nichts als

Ehre eingelegt zu haben. Wie erstaunt war er deswegen, als er bei seiner Zurükkehr ins Lager sich in einen Prozeß verwikkelt sah, den ihm inzwischen seine Feinde angesponnen hatten! Freilich waren seine Panduren, wie er selbst gesteht, nicht selten zu weit gegangen; aber sie hielten im Krieg Dinge für erlaubt und vielleicht der Lorberen würdig, die in FriedensZeiten mit dem Strang oder Rade belohnt werden. Die vorzüglichste Beschuldigung wider unsern Helden war diese, er hätte in Blatlingen einem Materialisten wider alle KriegsZucht Haus und Laden plündern lassen. Trenk hatte dieses wirklich zu thun befohlen, aber er sagt, seine Ehre hätte ihn zu diesem Schritt verleitet. Denn der Materialist hätte, da er an seinem Haus vorbeigezogen wäre, nicht nur über ihn, sondern die ganze Nation die schimpflichsten Reden ausgestossen, und wäre noch ausserdem um Sukkurs nach Straubingen geeilt. Er hätte deswegen für nöthig erachtet, diesen Verächter seiner Nation auf eine solche Art zu züchtigen. Aber seine Entschuldigung ward nicht angenommen, er sah keinen andern Weg vor sich, wollte er anders den Proceß bald geendigt sehen, als dem Materialisten achthundert Gulden zu Ersezzung seines Schadens baar, gern oder

ungern, auszuzahlen. Uebrigens schmerzten ihn diese achthundert Gulden weit weniger, als die Ungnade, in die er dadurch bei Graf Khevenhüller gefallen war, indem seine Feinde die gute Gelegenheit nicht versäumt hatten, sein Betragen in Blatlingen mit den schwärzesten Farben abzuschildern —

Vermittelst jener edlen Kunst,
Wo man gewohnt ist, in blauen Dunst
Wo nicht in Galle den Pinsel zu tauchen,
Und übers Gemäld' ein Colorit
Aus giftigem Munde hinzuhauchen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Worinn der Held Wunder thut.

Unser Held dachte nun einzig darauf, sich wieder in die Gunst Graf Khevenhüllers zu sezzen. Aber dis zu thun, war eine wichtige Unternehmung nöthig, an die sich nicht so leicht ein anderer gewagt hätte. Sein Wunsch ward erfüllt, denn einige Tage nachher bekam er Befehl, Reichenhall den Feinden zu entreissen, mit dem Beisaz, er würde, wenn er Muth genug fühlte, und dieses Vorhaben glüklich ausführte, sich dadurch bei seinem Hof nicht wenig empfehlen. Trenk wartete keinen Augenblick, in diesen Antrag einzuwilligen, da ihn die hofnungslosesten Unternehmungen am meisten anzulokken schienen. In weniger als drei Tage kam er daselbst an, und trutz des feindlichen KanonenFeuers faßte er nahe bei der Mauer in einer Schmidte Posto, und pflanzte zwei Stükke daselbst auf. In der Nacht kamen noch zwei AltKönigsekische GrenadierCompagnien zu Hülfe. Man feuerte von beiden Seiten scharf auf einander, aber noch vor Ende des folgenden Tages ergab sich Obrist Merci mit der Besazzung, ungeachtet sie aus dreihundert

Mann regulirter Soldaten, und siebenhundert Schüzzen bestand. Trenk fand einen ungeheuren SalzVorrath daselbst, und der Werth belief sich wenigstens auf dreimalhunderttausend Gulden, welche in die öffentliche Kasse fielen. Er hatte sie mit dem Verlust von sechs Todten und fünfzehn Bleßirten erkauft, und sich neuerdings Graf Khevenhüller wieder zum Freunde gemacht, der ihn, wenn von keiner andern Seite, doch wenigstens wegen seines Muths und Unerschrokkenheit in Gefahren schäzzen mußte. Aber der erhaltene Vortheil war zu gros, als daß er nicht hätte geschmählert werden sollen. Die Schüzzen, welche aus Reichenhall ausgezogen waren, hatten unterwegs ihre Bedekkung, die nur aus vierzig Mann bestand angefallen, den Hauptmann mit sechs Gemeinen jämmerlich ermordet, in dem Iserwinkel die Bagage des General Herbersteins geplündert, und sich bereits auf zwölfhundert Mann verstärkt. Trenk ward befehlicht, nicht nur diese Leute zum Gehorsam zu bringen, sondern sie auch zu nöthigen, den General Herberstein, der einen Verlust von fünfzehntausend Gulden erlitten hatte, zu entschädigen. Er marschirte des Nachts mit hundert vierundsechszig Panduren und vierhundert Kroaten, die ihm zugegeben

wurden, von München bis nach Wolfershausen. Als er aber hier angekommen war, und Kundschaft eingezogen hatte, daß sich die Schüzzen bereits auf achtzehnhundert Mann vermehrt hätten, sank den Kroaten oder vielmehr ihrem Hauptmann L*** der Muth. Er beredete seine Leute umzukehren; und statt nach Tölz zu marschiren, begab er sich mit den Kroaten nach Vilshofen; ja er gieng soweit, daß er seinen Untergebenen erlaubte, im VorbeiMarschiren alle ihre Flinten in Trenks Fenster loszuschießen. Unser Held war also verlassen, aber nicht muthlos, wenn er gleich nur hundert vierundsechszig Mann der weit überlegenen Zahl von achtzehnhundert, entgegenzusezzen hatte. „Seid unverzagt, meine Getreuen," rief er seinen Panduren zu, „die Beute ist euer, die ihr dem Gesindel abnehmen werdet, euer ist der Sieg, denn ihr seid erprobte Krieger, jene aber sind nur Bauern." Uebrigens sah unser Held die Gefahr wohl ein, in die er mit seinen Leuten gerathen war. Vorwarts hatte er den Feind, und wäre er zurükgezogen, so hätte er denselben auf dem Rükken gehabt. Er hielt es also fürs beste, die Schüzzen anzugreifen, ehe sie seine Schwäche benüzzen würden. Er führte seine Panduren durch ungereimte SeitenWege auf das

Dorf Lengries zu, wo sich die Schüzzen verhauen hatten. Anfangs war er gezwungen, mit Feuer zu antworten, aber er bekam zu viele Todte und Verwundete, als daß er für gut gehalten hätte, den Angrif auf diese Art fortzusezzen. Die Verzweiflung rieth ihm, mit dem Degen in der Hand sich entweder den Weg zum Sieg, oder zur Flucht zu bahnen. Die Schüzzen konnten dem wüthenden Eindringen der Panduren nicht lange widerstehn. In wenigen Minuten sanken fünfundsechzig zur Erde. Trenk selbst spaltete bei dieser Gelegenheit fünfen die Köpfe, und die übrigen nahmen die Flucht. Sechsunddreißig Häuser waren durch das Feuern in Brand gerathen, und sechsund zwanzig Wägen mit Pulver, die die Straubinger Regierung den Schüzzen zur Vertheidigung geschikt hatte, flogen in die Luft, und zerstörten dieses Dorf beinah gänzlich. Alle diese Umstände zusammengenommen demüthigten die Schüzzen nicht wenig. Sie schickten den andern Tag unserm Helden den grösten Theil ihrer Waffen, wie er es verlangt hatte, zu, gaben was von der Herbersteinischen Bagage noch übrig war, zurük, erlegten baare fünfzehntausend Gulden, lieferten eine grose Menge an Fourage und Holz, und fünfhundert zweiundsiebenzig gute Pferde zur Armee.

Aber

Aber vergessen konnten sie diesen Streich unserm Helden nicht, wie er es bald erfuhr. Er ritt nemlich über Beiersberg rekognosciren, wo er ein Gebüsche passiren mußte: Plözlich geschah ein Schuß. Sein Adjutant der einige Schritte vor ihm ritt, sank todt vom Pferde. Aber eigentlich hatte die Kugel ihm gegolten, die einer der Schüzzen, sich an unsrem Helden zu rächen, losgeschossen hatte. — Hierauf ward er von Graf Bärenklau zu Eintreibung der BrandSteuren und Fourage nach Ettal, Degernsee, Fürstenfeld, Bruk, Friedberg, und anderswohin verschikt, und richtete seine Befehle zur gänzlichen Zufriedenheit seines Generals so gut aus, daß ihm die Einwohner tausend Flüche mit auf die Reise nachschikten. Inzwischen bekamen die Baiern zwanzigtausend Mann Franzosen Sukkurs, durch die OberPfalz über Amberg her. Viertausend Mann davon marschierten gegen München, wo der österreichische General S*** mit ungefehr zweitausend Mann Besazzung zurükgelassen worden war. Dieser, als er von der Annäherung des Feindes hörte, glaubte seinen Posten nicht behaupten zu können, und hatte die Stadt verlassen. Khevenhüller war damit äusserst unzufrieden, und General Bärenklau bekam Befehl mit fünftausend

Mann die Stadt aufs neue zu besezzen. Trenk war gleichfalls dabei. Die französischen Truppen waren nur noch drei Märsche von der Stadt entfernt, als die Oesterreicher vor ihre Mauren rükten. Die Bürger aber hatten alle Thore gesperrt, sechsunddreißig vergrabene Kanonen auf die Thürme und Wälle aufgeführt, alle Brükken abgetragen, und alles stand in Waffen, den Oesterreichern zu widerstehen. Man mußte den Tag erwarten, einen Sturm wagen zu können. Der Morgen erschien, und Trenk marschirte auf zwei unsichern Brettern mit seinen Panduren und den Zimmerleuten zuerst über die Iser, mit der grösten LebensGefahr entweder von den Mauren erschossen zu werden, oder in dem Fluß zu ertrinken. Nun wurde die Brükke in etwas reparirt, und die übrige sezten gleichfalls über. Trenk hatte inzwischen in dem sogenannten Lächel, einer Art Vorstadt den Aumeister, mit acht Jägern, die mehrere von den seinigen beym Uebersezzen beschädigt, oder erschossen hatten, niedergehauen, und durch das churfürstliche GartenThor den Weg in die Burg gefunden, von wo aus er leicht hätte in die Stadt eindringen können; da ihn niemand verhindert hatte. Aber er bekam von Graf

Bärenklau, welcher befürchtete, die Panduren würden, wenn sie einmal Meister wären, sich nimmer zurükhalten lassen, das churfürstliche ResidenzSchloß zu plündern, strengen Befehl, nicht weiter zu gehen. Die Stadt verlangte Kapitulation, und schickte zu diesem Ende einen Bürgermeister mit etlichen Räthen zu Graf Bärenklau heraus. Trenk aber benuzte, während dem sich jene mit dem General unterredeten, die gute Gelegenheit, schlich sich in die Stadt mit seinen Panduren, und quartierte sich bei einem reichen und angesehenen Kaufmann ein, der sich aber seines ungebetenen Gastes dadurch zu entledigen suchte, daß er ihm täglich zehn Gulden auszahlte, die er ihn aber sonstwo nach Belieben zu verzehren bat. Denn Trenk hatte gleich den ersten Tag seiner Einquartierung von seiner Tochter, einem hübschen Mädchen, Dinge verlangt, die uns die Schamhaftigkeit deutlicher zu erklären verbietet; und der Kaufmann hingegen für unnöthig erachtet, einen Schwiegersohn, nur auf etliche Wochen anzunehmen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Welches zeigt, daß es nicht immer gut sei, sich der Vetterschaften zu rühmen.

Beinah einen Monath lang dauerte der Aufenthalt unsers Helden in München. Endlich aber rükte der von den frommen Einwohnern längst vom Himmel erflehte und inzwischen verstärkte französische Sukkurs vor München an, und die Oestreicher, die sich daselbst recht gute Tage gemacht hatten, mußten nun in größter Eile den Ort verlassen, um nur noch Zeit zu gewinnen, sich mit ihrer Armee, die bei Vilshofen stand, zu vereinigen. Unterwegs gab das Ungefehr unsrem Helden Gelegenheit, an einem Bayer eine Rache zu nehmen, die wir übrigens auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, wenigstens nicht gerade zur Nachahmung empfehlen wollen. Einige Meilen von München nemlich, kam er zu einem reichen Bayer ins Nacht-Quartier. Da dieser hörte, daß Trenk aus Sklavonien war, so glaubte er sich bei ihm nicht wenig zu empfehlen, wenn er ihm entdekte, daß er einen angesehenen Schwager daselbst hätte. Bayer! wie theuer wird dir deine Pralerei zu

stehen kommen! denn dieser Anverwandte war eben der Auditor Sazenthal, ein abgesagter Feind unsers Helden, der ihn in Essek nicht nur in Arrest gebracht, sondern auch um jene siebzehnhundert Gulden geprellt hatte, die unser Held in seinem ganzen Leben nicht vergessen konnte.

— — Manet alta mente repostum
Judicium — —

Wie bestürzt war daher der Bayer, als Trenk die siebzehnhundert Gulden, um die ihn sein Schwager unrechtmäßiger Weise gebracht hatte, nicht nur, sondern auch das Interesse daraus seit sieben Jahren von ihm zurük verlangte: die Forderung unsers Helden schien ihm eben so hart als unbillig, aber Trenk bestand darauf. Der Bayer mochte sich weigern und Einwendungen machen, so viel er wollte, Trenk nahm keine Gründe an, und drohte ihm endlich gar mit einer tüchtigen Bastonnade, wofern er ihm nicht auf der Stelle die verlangte Summe ausbezahlen würde. Wer kann wider Gewalt? der Bayer zalte ihm fünfhundert SpeziesDukaten aus, die ihn wohl noch einmal so viel Seufzer gekostet haben mögen. Unser Held begab sich sodann zur HauptArmee, die bei Vilshofen zwei Brükken über die Donau geschlagen hatte. Der Feind

stand Anfangs bei Amberg dreißigtausend Mann stark, und schlug endlich sein Lager bei Nieder-Alteich auf. General Bärenklau erhielt ein Commando von sechstausend Mann, worunter unser Held mit seinen Panduren auch war, und marschirte über die Donau nach Zell, wo er sich nur eine Stunde von der feindlichen Armee lagerte, und verschanzte. Trenk machte von da aus verschiedene Streifereien. Eine der wichtigsten war, daß er die feindlichen Vorposten bei dem Schloß Winzer, worinn dreitausend Mann lagen, angrif und glücklich zurückschlug. Es wurde so stark dabei gefeuert, daß der ganze Ort in Asche verwandelt, und das Schloß selbst ziemlich beschädigt ward. Den Tag darauf ward unser Held in das benachbarte Gebürge verschikt, für die Armee Vieh herbeizuschaffen. Mit Verlust eines einzigen Husaren brachte er würklich dreihundertzweiundachtzig Stük Hornvieh und siebenhundert Stük Schafe ins Lager. Aber bei der Vertheilung der Beute gerieth unser Held mit Graf Bärenklau in Uneinigkeit, der ebensoviel für die Armee verlangte, als Trenk für seine Leute, welche die Beute auf Gefahr ihres Lebens erkauft hatten. Trenk bedankte sich der Ehre, sich je wieder in einem Fall von der Art

gebrauchen zu lassen; und der General sah sich daher gezwungen, hundert Husaren und dreihundert Croaten auf Beute auszuschikken. Trenk recognoscirte inzwischen das feindliche Lager, und traf eine FreiPartie von hundert Mann, in einem Gebüsche an, welche sich zwar tapfer vertheidigten, aber nach einem dreistündigen Feuern, worinn sie dreizehn Mann verloren hatten, sich unsrem Helden als KriegsGefangene ergeben mußten. Trenk traf mit ihnen zur nemlichen Stunde im Lager ein, da die auf Beute ausgeschikte Croaten ohne eine Klaue zurükkamen. Unser Held war hierüber eben so erfreut, als Bärenklau aufgebracht, der seinen Zorn deutlich genug merken lies. Khevenhüller, der die Zwistigkeiten dieser beiden erfahren hatte, fand für gut, die Sache in der Güte beizulegen, ohne sich für den einen oder den andern zu erklären. Und weil er glaubte, daß unser Held sich mit Bärenklau am besten vertragen würde, wenn er Beschäftigung hätte, so schikte er ihm Befehle zu, das Schloß Diesenstein zu erobern, wie das ausführlicher im folgenden Kapitel zu lesen ist.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Worinn sich der Held jämmerlich verbrennt.

Es hatten sich nemlich alle die bayrischen Schüzzen, deren schon mehrmal gedacht worden ist, unter Commando des Baron Schrenks, in dieses Schloß geworfen, von wo aus sie den Oestreichern durch ihre Streifereien keinen kleinen Schaden zufügten. Trenk marschirte also mit seinen Panduren, durch fünfhundert Freiwillige vom Andreasi- und Forkadischen Regiment verstärkt, dahin, und hatte vier zwölfpfündige Kanonen, und zwei Mörser bei sich. Unvermuthet kam er Nachts vor das Schloß, und ließ alle Zugänge besezzen. Nachdem er seine Kanonen aufgepflanzt hatte, forderte er die Besazzung zur Uebergabe auf. Allein man antwortete ihm mit sechs KugelBüchsen von den Mauren. Trenk fuhr hierauf im nemlichen Ton solang fort, bis er sich eine ziemlich geräumige Bresche eröfnet hatte, und der obere Theil des Schlosses völlig durchlöchert war. Die Belagerten, als sie sahen, daß sie sich nicht länger würden halten können, wagten einen Ausfall, und suchten sich mitten durch die Feinde durchzuschlagen, allein ein

groser Theil von ihnen gerieth den Panduren in die Hände, denen keiner mehr lebendig entkam, und die übrigen zogen sich in das Schloß zurük, und stekten ein weisses Tuch aus. Sobald unser Held dieses erblikte, befahl er mit dem Kanoniren inne zu halten, und der Kommendant erschien auf der Bresche, welcher schriftlich zu kapituliren verlangte. Aber Trenk schlug ihm seine Bitte rund ab, und begehrte, er sollte sich mit seiner Besazzung auf Gnad und Ungnad ergeben, mit angehängter Klausel, das Leben sollte zwar den Schüzzen geschenkt seyn, allein sie müßten es sich gefallen lassen, auf immer in den ungrischen Schanzen zu arbeiten. Die Schüzzen willigten endlich ein, und Trenk gieng nun, nachdem sich das Schloß ergeben hatte, mit vier seiner Officiers in dasselbe, unbewußt, welche schrökliche Gefahr im Hinterhalte seiner harrte.

Nescia mens hominum fati sortisque futuræ.

Nachdem er sich die noch darinn lebende hundertdreiundneunzig Schüzzen, Waffen, Pulver, Patronen und LebensMittel, woran sie noch einen ziemlichen Vorrath besaßen, hatte übergeben lassen, führte man ihn in einen Keller, der mit den Rondelen, die mitten im Schloß standen, einen Zusammenhang hatte. Er foderte ein

Glas Bier. Aber kaum hatte er dasselbe mit den Lippen berührt, als er gerade gegenüber eine mit Stroh überflochtene Thüre erblikte. Hastig fragte er seinen Begleiter, den Commendanten Schrenk, was das für eine Thüre wäre. Schrenk antwortete, es sei die Thüre eines Gefängnisses. In seiner Antwort glaubte unser Held einige Verlegenheit bemerkt zu haben, und meinte vielleicht Gefangene von seiner Nation, oder welches wahrscheinlicher ist, was der preussische Trenk erzählt, der übrigens den SchauPlaz in eine Apotheke verlegt, ein Fäßchen mit zwanzigtausend Gulden, wie er durch einen Kundschafter erfahren hatte, daselbst zu finden. Genug, er wollte sich mit seinen eigenen Augen überzeugen, sprengte die Thüre auf, und sah fünf Fäßchen einige Schritte tief in der Höle liegen. Trenk schöpfte nun auf der Stelle Argwohn, und sagte zu dem Kommendanten, es scheinen ihm PulverFäßchen zu seyn. Dieser aber schwur hoch und theuer, er hätte alles getreu und redlich angezeigt, und an verstecktes Pulver sei gar nicht zu denken. Allein unser Held traute noch nicht. Er lies sich Licht bringen, um genauer zu sehen, und man gab ihm einen brennenden KienSpan, mit dem er in den

Thurm hinunterleuchtete, und gar bald erkannte, was der Innhalt der Fäßchen seyn könnte. „Es ist Pulver!“ schrie er hizzig, „ich habe mich nicht betrogen, es ist Pulver.“ Allein kaum hatte er das Wort Pulver ausgesprochen, als plözlich die Mine, von Ungefehr oder mit Absicht, sich entzündete, und mit einem fürchterlichen Knall die Gewölbe der alten Rondele zersprengte,

Mit einem fürchterlichen Knall —
Als gieng der ganze ErdBall in Stükke. —

Ein Glük wars für unsern Helden, daß sich das Pulver auf jener Seite Luft machte, sonst wäre er unfehlbar nie wieder aus dem Schlund des Kellers an das TagesLicht hervorgekommen. Ein Glük wars, daß ihn doch die Gewalt des nahen Vulkans aus dem Keller hinauswarf, in welchem ihn entweder die stürzende Gewölbe zu begraben, oder bei lebendigem Leib die dienstfertigen Flammen in Asche zu wandlen drohten. Aber ein neues Unglük überfiel ihn. Noch lag er halb todt auf der Erde, als zwei PulverHörner, die er in der Tasche hatte, sich von der nahen Glut entzündeten, und ihm Seite, Gesicht, Hände, kurz alles, was noch unbeschädigt geblieben war, so verbrannten, als wenn man ihn in einen glühenden Ofen geworfen hätte. Wüthend, wie

weiland Herkules auf Oeta und κατ'εξοχην, brennend lief er aus dem Schloße, und rief seinen Leuten zu, sie sollten ihm die flammenden Kleider vom Leib reissen. Aber diese befürchteten, es möchten noch mehr Minen in die Luft springen, und keiner wagte es, sich ihm zu nahen. Zum Glük warf er seine PatronTasche, worinn noch sechsunddreißig Patronen waren, hinweg, welche, da sie kaum die Erde berührt hatte, losgieng. Aus Furcht, unsern Lesern Ekkel zu erwekken, schweigen wir von allen den üblen Folgen, die seine Entkleidung mit sich bringen mußte, und sagen nur kurz, daß unser Held Marsyas nicht unähnlich war, an dem Vater Apoll, wiewohl zu wenig Ehre seiner so gefühlvollen Kunst, eine Rache genommen hat, die jeder Leser, der Mythologie versteht, nicht billigen wird, und jeder seiner schönen Nachbarin erklären mag.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Worinn der Held sein Testament macht, sich bekehrt, und einen Prälaten um sechstausend Gulden prellt.

Der elende Zustand unsers Helden läßt sich eher denken, als beschreiben, und sein Einzug in Passau, wohin man ihn brachte, war Mitleid und Schauer erregend. Trenk lag in der Chaise, über und über bepflastert; auf des Kutschers Siz saß ein gefangener Geistlicher, der ihn zum Tod bereitete, und hinten war Schrenk, wie ein Sak aufgebunden. Hundertunddreiundneunzig Gefangene marschirten mit ihrer Wacht vor ihm her, und halb Passau begleitete unsern Helden bis in sein Quartier. Zehn Tage lang rang er mit dem Tode, und fünf Aerzte hatten bereits wegen seiner Genesung die Hofnung aufgegeben. In dieser Zeit suchte der Held mit dem Himmel und der Kirche zu kapituliren, und ergab sich endlich auf Diskretion. Er vermachte seine Seele Gott, sein Vermögen größtentheils seiner Monarchin, und seinen Leib der Erde. Baron Schrenk war in keiner besseren Lage, und unser Held mußte ihn für unschuldig halten, wenn er anders

nicht annehmen wollte, Schrenk sei unsinnig genug gewesen, sein eigenes Leben aufs Spiel zu sezzen, ihn aus der Welt zu schaffen. Endlich rieth ihm eine alte erfahrne Frau, einige leichte HausMittel zu gebrauchen; welche so gut anschlugen, daß er schon einige Stunden hernach Linderung spürte. Sein Gesicht fieng an zu troknen, eine neue Haut sezte sich nach und nach wieder an, aber es ward von dieser Zeit an fürchterlich. Uebrigens seinen fünf Aerzten zum Truz, die ihn durchaus ins SchattenReich gesprochen hatten, konnte er im fünfzehnten Tag nachher dem Graf Khevenhüller eine Aufwartung machen. Dieser hatte inzwischen die guten Dienste, die er der Armee geleistet, seiner Königin berichtet, und übergab ihm das Dekret als ObristLieutenant, welches Theresia zu seiner Aufmunterung erlassen hatte, und fragte ihn zugleich, ob er nicht einen tüchtigen Officier hätte, der indessen seine Dienste versehen, und auf Partie ausgehen könnte? Trenk erbot sich selbst, ungeachtet er noch nicht Kräfte genug hatte, sein Pferd im Zaum zu halten. Khevenhüller freute der Muth unsers Helden nicht wenig, und er trug ihm auf, sich in Weissenstein festzusezzen, und das eine halbe Stunde davon entfernte grose französische

Magazin in Brand zu stekken. In wenigen Tagen fühlte sich unser Held stark genug sein Pferd zu regieren, und machte sich mit kleiner Mannschaft, weil ihn Khevenhüller versichert hatte, Bärenklau würde ihn im Fall der Noth unterstüzzen, auf den Weg, einen Auftrag auszuführen, welchen hundert andere wegen den damit verbundenen Gefahren abzulehnen gesucht hätten, der aber eben darum unserm Helden desto erwünschter war, weil er bei dergleichen Gelegenheiten seinen Muth am meisten zeigen konnte. Denn er mußte sich sechs Meilen von der Armee entfernen, und bis auf zwei Stunden dem feindlichen Lager nahen. Ueberall, wo er hinkam, traf er starke feindliche Postirungen an, die ihm zehnmal überlegen waren. Dieses aber schrökte ihn nicht ab, mit acht und dreißig Husaren, zweihundert zu Pferd, die er in Regen gefunden hatte, anzugreifen, und sie bis in die Au zu jagen. Trenk foderte sie dort auf, und der Obrist von der Kavallerie wollte sich schon ergeben, als ihn der ObristWachtmeister, der die Infanterie in Au kommandirte, daran verhinderte, und sich zur Gegenwehr gefaßt machte. Trenk berichtete das Vorgefallene an den General Bärenklau, welcher ihm antwortete, daß er ihm mit zweitau-

send Mann im Fall der Noth zu Hülfe eilen wollte. Trenk, voll Zuversicht auf diesen Versprucht, grief das Schloß auf allen Ekken an, bekam aber zwei Todte und sechs Verwundete, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben. Inzwischen brachten ihm seine VorPosten einen Bauren ein, der mit einem Brief vom Comte de Sachse an die Belagerte abgeschikt worden war, worinn ihnen anbefohlen wurde, sich aufs äußerste zu wehren, weil den andern Tag zweitausendachthundert Mann Sukkurs ankommen sollte. Trenk theilte diese Nachricht alsbald dem General Bärenklau mit, erhielt aber keine Antwort. Den andern Tag schikte er einen Fähndrich zu ihm, mit der Bitte, die Bewegungen des Feindes, von dem er nur eine Stunde entfernt war, zu beobachten, und ihn, falls der Feind anrükken würde, laut seines Versprechens, zu unterstüzzen. Aber nochmals kam keine Antwort. Er übergab also das Commando seinem Hauptmann Baron d'Erlach, den er auf eine Anhöhe bei dem verwüsteten Schloß Weissenstein vortheilhaft postirte, und mit dem Befehl, sich daselbst bis auf den lezten Mann zu halten, verließ, und gallopirte zu General Bärenklau, von dem er sich gewies, wenn er selbst kommen würde, Sukkurs versprach.

versprach. Um aber sicherer zu gehen, ritt er an dem feindlichen Lager vorbei. Aber kaum war er auf die Anhöhe bei Lalling gekommen, als er den feindlichen Sukkurs von etwa dritthalbtausend Mann anrükken sah. Er jagte also, was das Zeug halten konnte, zu Bärenklau, und schikte zugleich zwei Husaren zurük, den Hinterlassenen die Nachricht von dem Anmarsch des feindlichen Sukkurses zu hinterbringen. Trenk säumte bei seiner Ankunft im Lager nicht, dem General die Vortheile vorzustellen, die zweitausend Mann Sukkurs über den Feind erhalten könnten, und suchte ihn zu bereden, wie leicht es wäre, die feindlichen HülfsTruppen gänzlich von ihrem Lager abzuschneiden, und aufzuheben. Allein Bärenklau, mochte er nun von diesen Vortheilen nicht überzeugt seyn, oder, welches wahrscheinlicher ist, sich an unsrem Helden, dem er seine Widerspenstigkeit bei Vertheilung der Beute, noch nicht verziehen hatte, rächen wollen, bezeugte keine Lust, ihm den versprochenen Sukkurs mitzugeben, und entschuldigte sich damit, daß er erst die Erlaubniß dazu von Graf Khevenhüller einholen müßte. Inzwischen gab er ihm dreißig Husaren mit. So sehr unsern Helden dieses Betragen kränkte, so sehr spornte Zorn

und Ehrbegierde seinen Muth, und vest entschlossen, sein Vorhaben dennoch auszuführen, eilte er seinen zurükgelassenen Leuten zu, und fand sie zu seinem größten Erstaunen triumphirend im Kloster Rinichen. Sie erzählten ihm, sie wären von mehr als dreitausend Feinden angegriffen worden, aber Baron Erlach hätte mit ihrer geringen Anzahl sie glüklich zurükgeschlagen. Die Feinde hätten vier Todte auf dem Plaz gelassen, und acht Wägen Bleßirte mit sich fortgeführt. Wer war vergnügter als unser Held über diese Nachricht; nochmehr aber darüber, daß er das Schloß Au, und das Magazin, vom Feind verlassen fand. Der Vorrath daselbst war nicht gering, und fünfzehntausend Fuder Heu und Stroh, nebst einer grosen Menge Haber, loderten mit dem Schloß, das Trenk in Brand stekken ließ, in den Flammen auf. Triumphirend kehrte er nun mit den Seinigen, von denen er nur drei verloren hatte, zu eben der Zeit in das Lager zurük, als sich das Gerücht daselbst verbreitet hatte, er sei mit allen seinen Leuten in Stükken gehauen worden, wie es vielleicht Bärenklau gewünscht haben mochte. Khevenhüller lies ihn nicht lange rasten, sondern gab ihm neuen Befehl weiter zu avanciren, und den

Feind, der sich bis gegen Dekendorf zurükzog, zu convoyren. Nicht weit davon lag das Kloster Nieder Alteich, dessen Prälat sich des Materialisten von Blattingen angenommen, und nicht wenig dazu beigetragen hatte, daß er in jenen Proceß verwikkelt, und in die Ungnade Khevenhüllers gefallen war. Trenk suchte Gelegenheit sich an ihm zu rächen, unter welcherlei Vorwand es auch geschehen konnte. Er erfuhr, daß der Prälat eine feindliche SalveGarde in seinem Kloster hatte, und paßte ihm mit sechs Husaren auf, eben als er aus dem feindlichen Lager zurükkehrte. Ungebeten sezte er sich zu dem Prälaten in den Wagen, und fuhr mit ihm ins Kloster, wo er die feindliche SalveGarde antraf, die er nebst dem Prior und noch einem Geistlichen so lang gefangen behielt, bis der Prälat sechstausend baare Gulden in die königliche Kasse erlegt hatte. Dieser widrige Vorfall zog dem geistlichen Herrn der seine Galle nicht auslassen konnte,

— Tantæne animis cœlestibus iræ? —

ein schweres hiziges Fieber zu, und das Betragen der Franzosen, die ihre SalveGarde hinweggeführt sahen, und deswegen das ganze Kloster plünderten, ohne sich an die vorige Gefälligkeiten zu erinnern, stürzten ihn vollends in die Grube.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Worinn eine gewiese Person, obgleich noch unerkannt, wieder auftritt.

Inzwischen hatte sich die feindliche Armee bis gegen Straubingen zurückgezogen, und unser Held ward beordert sich der Pfalz und der Grafschaft Cham zu bemeistern, und diese ganze Gegend in Kontribution zu sezzen. Er marschirte also mit dreihundert Kroaten hundertundzwanzig Panduren, und zwei Compagnien Forgatsch und Andrasi auf die Stadt Cham los, worein sich Graf Künigl mit einem Bataillon Bayern, und zwei GrenadierCompagnien vom bayrischen ChurPrinzen geworfen hatte, ganz wider die Linzer Capitulation, vermöge welcher sie den ganzen Krieg über nimmer wider Theresia die Waffen führen sollten. Sie hatten dreizehn Stükke, zwei Mörser, und achtundvierzig Doppelhakken zu ihrer Vertheidigung aufgepflanzt, sich mit Redouten und Pallisaden wohlverwahrt, und unsrem Helden den Zugang gänzlich zu erschwehren, alle Brükken abgeworfen, und alle Wege verrammelt. Demungeachtet erschien unser Held vor den Mau-

ren, welcher Befehl hatte, den Obrist Künigl, wenn er nicht mit Gutem die Stadt verlassen wollte, mit Ernst daraus zu vertreiben. Er schikte gleich bei seiner Ankunft den Hauptmann Erlach in die Stadt, und lies Künigln an seine Pflichten erinnern, wozu ihn die Linzer Kapitulation verbände, mit der Bitte, sich in Güte zu Erfüllung derselben zu bequemen, wenn er nicht mit Gewalt zu ihrer Beobachtung gezwungen werden wollte. Künigl verlangte vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, in Hofnung, indeß von Amberg her Sukkurs zu erhalten. Trenk willigte in sein Verlangen, besezte aber zu gleicher Zeit alle Wege, daß er weder irgendwohin Nachricht von seiner Lage schikken, noch irgendwoher Antwort erhalten konnte. Der bestimmte Termin war zu Ende; und Künigl hatte sich noch nicht entschlossen. Inzwischen erhielt Trenk von Graf Khevenhüller Befehl, die Stadt mit Gewalt zu erobern, und ritt deßwegen um die Mauren, den schiklichsten Ort zum Sturme zu ersehen, als plözlich ein Doppelhakken von der Mauer gelößt ward, dessen Kugel unsern Helden dem Reiche der Lebendigen entreissen sollte, zum Glük aber neben ihm in die Erde schlug. Trenk verlangte, man sollte ihm den, der nach ihm

geschossen hätte, ausliefern; Künigl antwortete ihm, er sei davongeflohen, und bat zu gleicher Zeit um Erlaubniß, einen Officier mit einem Brief an den Graf Khevenhüller schikken zu dörfen, um die Sache in Güte beizulegen. Trenk lies ihm durch einen Tambour sagen, es stünde ihm frei, an seinen Chef zu schreiben, doch würde er zuvor den Innhalt lesen; alles aber müßte in sechs Stunden geschehen. Während dem war auch ein Fähndrich von seinem Corps, der an den Mauern recognoscirte, tödtlich verwundet worden, und Trenk ließ deswegen Künigln bedeuten, er würde den herausgeschikten Officier nicht eher loslassen, bis man ihm die beiden, die von den Mauern gefeuert hätten, ausliefern würde, und wenn solches nicht bis den andern Morgen um zehn Uhr geschähe, so wollte er zur Genugthuung vor seinen Augen den Officier aufknüpfen lassen. Künigl gab gar keine Antwort, sondern lies erst den andern Morgen um zehn Uhr unserm Helden sagen, er sollte ihm seinen Officier zurükschikken. Trenk hingegen fragte ihn, Nachmittags halb ein Uhr durch einen Tambour, ob er die Stadt räumen wollte oder nicht? Er habe noch nicht abgespeißt, war die Antwort. „Nun so will ich ihm eine TafelMusik machen,“ erwie-

derte unser Held äusserst aufgebracht, „daß ihm die Ohren gellen sollen.“ Er verkleidete zu dem Ende drei Panduren als BaurenWeiber, und schikte sie in die VorStadt, die nur aus zwanzig Häusern bestand, Feuer darinn anzulegen. Zwei GrenadierCompagnien, die vor dem Thor der Stadt in einer Redoute standen, fielen aus, das Feuer zu löschen, welches ein SturmWind immer mehr vergrösserte. Trenk grief sie von allen Seiten mit Flammen umgeben an, bestieg mit dem Säbel in der Faust ihre Reodute, und nöthigte sie, sich in die Stadt durch ihr Ausfallthürchen zu retiriren, und feuerte nun mit ihren eigenen Kanonen, die sie zurüklassen mußten, auf die Stadt. Endlich stieg ein kleines Flämchen von der Dachspizze eines Hauses empor, der Wind wehte heftiger, und in wenigen Augenblikken fieng die Stadt an fünfzig Orten zu brennen an. Indeß bestiegen die Panduren die Mauren, lößten die Kanonen und Doppelhakken — Der Brand ergrief das PulverMagazin, und sprengte mit entsezlichem Gekrache mehrere Gebäude in die Luft, kurz, in wenigen Stunden war die ganze Stadt ein Raub der unbezwinglichen Flammen, und Bürger und Soldaten suchten sich über die abgetragene Brükke,

die nur noch aus drei Stämmen bestand, zu retten.

Weinend und mit sehnsuchtsvollem Blik
Sahen sie nach der verlaßnen Stätte
Noch einmal zurük.
Aber tief in Schutt und Graus
Lag die Stadt dahingesunken;
Auf der einen Seite stoben Funken,
Auf der andern giengen Nebel aus,
Die den Tag verbargen. Nacht und Helle
Stritten gleichsam um den Sieg
Auf der Unglük auserlesnen Stelle. —

Glüklich hätten sich die Bürger geschäzt, mit Verlust ihrer meisten Habseligkeiten nur noch etwas weniges und ihr Leben zu erhalten. Aber ach! scheußliche Scene menschlicher Habsucht und Grausamkeit! fliehende Weiber wurden geplündert, die schönsten derselben, so wie die hübschesten und jüngsten Mädchen, von den Panduren, denen ihr Anführer, wie er selbst erzählt, mit gutem Beispiel vorangieng, geschändet und genothzüchtiget, und dann ins Feuer, oder ins Wasser geworfen; Männer niedergehauen, und Kinder und Säuglinge loderten in den Flammen auf. Trenk sucht zwar dieses unmenschliche Verfahren dadurch zu rechtfertigen, daß die Bürger in Cham sechs Gefangenen von seinen Leuten die Hände abgehauen und sie im Triumph herumgeführet hätten, daß sich die Bürgerschaft zur

Wehre gestellt, und daß er so zu handeln Befehl gehabt hätte. Aber keine Entschuldigung wird diese Handlung rechtfertigen können. Sie wird als ewige SchandSäule noch stehen, wenn sein kriegrischer Ruhm längst vergessen seyn wird. — Die Besazzung floh gleichfalls gegen einen nahen Forst, allein Trenk holte sie ein, und begehrte noch ehe sie den Wald erreicht hatten, sie sollten die Waffen niederlegen, und sich ergeben. Allein während dem er sich mit Künigln in eine Unterredung einlies, brannte ein junger Officier, den er für einen Fähndrich ansah, eine PistolKugel auf ihn los, verfehlte ihn selbst, und erschos nur das Pferd unter ihm, welches mit ihm zu Boden stürzte. Trenk, über die Tollkühnheit des jungen Menschen äusserst aufgebracht, wollte die blutigste Rache an ihm nehmen, allein bis er sich von seinem Pferd auf ein anderes geschwungen hatte, flog jener dem Gebüsche zu, und gewann einen grossen Vorsprung vor unserm Helden, welcher auf dem Nachsezzen noch überdies von einem andern Officier aufgehalten ward, der ihn mit dem Degen in der Hand angrif, und ihn nöthigte sich zu vertheidigen. Wuth und Rache stärkten den Arm unsers Helden, und auf den ersten Stoß lag der Officier todt zur Erde hin-

gestrekt. Inzwischen war der andere in das Gebüsche verschwunden, und Trenk, welcher der öffentlichen Angelegenheit die seinige nicht vorziehen wollte, begnügte sich dem Flüchtling vier Panduren nachzuschikken, ihn bei Verlust ihres Lebens entweder todt oder lebendig einzubringen. Die Baiern hingegen, denen Trenk drohte, er wolle sie alle niederhauen lassen, wofern sie ihr Gewehr mit ihren fünf Fahnen nicht plözlich strekken würden, ergaben sich als KriegsGefangene, siebenhundertzweiundsiebzig Mann. Die Panduren machten in Cham eine sehr reiche Beute, da die Nachbarn ihre besten Mobilien in diese Stadt geflüchtet hatten: und Trenk konnte bei aller Strenge nicht verhüten, daß nicht bei der Vertheilung Unordnungen vorgefallen wären. Unter andrem entstand des Nachts ein Lärmen auf der BrandStätte wegen einigen goldenen KirchenGefässen, besonders wegen Kelchen, die einer dem andern strittig machte. Trenk eilte bei ihrem Gezänke herzu, erkannte die Gefässe, und wußte keine bessere Auskunft, sie theils zu befriedigen, theils der Kirche die geraubten Sachen wieder zuzustellen, als ihnen hundertundfünfzig Dukaten auszuzahlen, welche sie dafür verlangt hatten; die Gefässe selbst überschikte er

dem Bischof zu Passau, und schrieb ihm was sich damit zugetragen hätte. Dieser zahlte alsbald die Auslage dafür zurük, beschwerte sich aber bei Theresia, Trenk hätte mit seinen Leuten geweihte KirchenGefässe profanirt, Tempel geplündert, und an ihn Monstranzen und Kelche verkauft. Unser Held bekam deswegen einige Wochen nachher vom Wiener Hof aus, einen derben Verweis, mit Bedrohung der höchsten Ungnade, wenn sich seine Leute je wieder eine Unordnung von der Art zu Schulden kommen lassen würden. Trenk stellte deswegen die strengsten Untersuchungen mit seinen Leuten an, wo sie die Gefässe geraubt hätten, und diese schwuren ihm hoch und theuer, dieselbe in keiner Kirche, sondern in einem BierKeller gefunden zu haben.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Welches dem Leser zum Trost, das uneinslezte ist.

Aber unser Held hat sich nun lange genug in Baiern umgetummelt, und Baiern sollte nun dieses beschwerlichen Gastes wieder auf kurze Zeit entledigt werden. Er bekam Befehle, den Paß von Roßhaupt in Böhmen mit zu besezzen, und den Feind, der bei Neuhaus stand, und nur Verstärkung erwartete, zu verhindern, in dieses Königreich einzudringen. General Schmerzing mit sechshundert Pferden, General Nadasti mit achthundert Husaren, General Helferich mit dreitausend Kroaten, und Trenk mit hundertundvierzig Panduren, waren in Bereitschaft, dem Feind, der aus vierundzwanzigtausend Mann bestand, den Paß strittig zu machen. Die feindliche VorPosten waren den östreichischen so nahe, daß sie beständig aufeinander feuerten. Die feindliche Generale lagen in dem Dorf Neuhaus, und Trenk wünschte nichts mehr, als sie in ihrem Quartier zu beunruhigen, und ihnen einen Streich zu spielen. Er lies zu dem Ende eine ungeheure Menge Kazzen aufsuchen; Jedermann verwunderte sich, was er wohl mit soviel Kazzen

machen wollte. Allein die nemliche Nacht, die er zu Ausführung seines Plans gewählt hatte, brach der Feind auf, und zog sich nach Bayern zurük. Er hatte nemlich im Sinn gehabt, den Kazzen brennende Materien an die Schwänze binden, und sie in das Dorf Neuhaus tragen oder jagen zu lassen, den Generalen wenigstens die NachtRuhe zu verderben. So aber ward sein Vorhaben vereitelt, und er mußte sich begnügen, der feindlichen Armee das Geleite zu geben, und hie und da durch Feuern Schaden unter derselben anzurichten. Die Armee stellte sich bei Plan, und Trenk faßte ihr gegenüber, im Wald Posto. So blieb er drei Tage stehen, und da die Franzosen nicht unterließen, auf Fouragiren auszugehen, nahm er den ersten Tag neunzehn, den zweiten neun, und den dritten sechsundzwanzig Mann und Pferde, und sechshundert Ochsen hinweg. Endlich stiessen beide feindliche Heere bei Plan aufeinander, und alles stand zum Treffen gerüster, als die Oestreicher ContreOrde bekamen, und sich etwas zurükzogen, die Anhöhe bei Plan zu gewinnen. Trenk blieb auf seinem Posten stehen, so wie der Obriste Minski mit seinen zweitausend Kroaten, während sich die Armee zurükzog, und ward mit

zweihundert Husaren verstärkt, als die Feinde sechstausend Mann nachschikten, das östreichische Heer zu beobachten. In jedem Fall mußten sie an unsrem Helden vorbei. Dieser aber gieng mit den andern auf die Feinde los, und brachte sie zum Weichen, besonders da General Nadasti mit noch siebenhundert Husaren sich zu ihm geschlagen hatte. Uebrigens war der Verlust auf beiden Seiten gleichgros, und wenn Trenk durch Einhauen Schaden anrichtete, so hatte das heftige feindliche Feuer keine geringere Spuren der Verheerung unter den Seinigen hinterlassen. Die Kälte fieng nun an einzubrechen, und jede Armee war auf die WinterQuartiere bedacht. Die Feinde hatten bereits Böhmen verlassen und waren mit ihrer ganzen Armee nach Baiern gegangen. Die Oestreicher waren auch dahin geeilt, ihnen zuvorgekommen, aber kaum der zwanzigste Theil des Landes war übrig geblieben. Der Grosherzog, der damals die Armee kommandirte, gab unserm Helden, als man nahe gegen Neuburg gekommen war, den Auftrag, diesen Ort zu recognosciren, weil er gehört hatte, daß zwölftausend Franzosen darinnen lägen. Trenk marschirte die nemliche Nacht mit hundertvierzig Panduren und hundertachtzig Küraßiers dahin, fand aber

nicht weiter als fünfhundert Mann daselbst, welche sich unter Anführung des berühmten Parteigängers LaCroix darein geworfen hatten, dessen HauptEndzwek nicht sowohl der Besiz der Stadt war, als vielmehr die weit von der Armee einquartirte östreichischen Generäle Palfi, Damniz und Preysing, mit zweihundert Husaren von da aus zu überfallen und aufzuheben. Trenk schikte alsbald nach seiner Ankunft vor den StadtMauern einen seiner Officiere hinein, und lies LaCroix zur Uebergabe auffordern. Dieser gab ihm folgende höfliche Antwort zurük: „Meldet dem Herrn Baron von Trenk, daß ich mir die Ehre seiner Bekanntschaft mit Blut zu erkaufen gesonnen bin.“ Aber Trenk hatte keine Lust sich durch einen tollkühnen Streich Bekanntschaft mit den Franzosen zu machen, da er die vortheilhafte Lage desselben, der ihm ohnehin an Macht überlegen war, reiflich in Betrachtung zog. Er schikte deswegen einen Officier an den Grosherzog, mit einer genauen Nachricht von dem was inzwischen vorgefallen war, und bat sich weitere VerhaltungsRegeln, und zugleich einige Verstärkung aus. Er bekam sogleich Befehl, an dem Ort, möchte es kosten was da wolle, bis den andern Morgen um 8 Uhr stehen

zu bleiben, weil bis dahin die ganze Armee vor Neuburg anrükken sollte. Trenk befolgte nicht nur diese Vorschrift genau, sondern machte überdiß sich des Ortes zu bemächtigen, ein solches Feuer, als wenn alles in Asche verwandelt werden sollte. Allein noch vor der MorgenRöte kamen fünfzehnhundert Mann Franzosen Sukkurs, zu welchen LaCroix sties, und sich vor den Augen unsers Helden zurückzog, ohne daß ihn dieser daran zu hindern im Stand gewesen wäre. Von da ward unser Held nach Dekendorf beordert, und foderte die daselbst sich befindende Garnison, die aus fünfhundert Mann, meist Franzosen bestand, wobei noch dreiundsiebzig östreichische Deserteurs waren, zur Uebergabe auf, ungeachtet er viermal schwächer war. Allein er hatte sie durch StrohGarben, die er in der Entfernung gleichsam als Posten ausgestellt, und denen er PandurenKleider angezogen hatte, auf den Wahn gebracht, als ob noch viele seiner Leute im Hinterhalt verstekt wären, und die Garnison ergab sich auf Diskretion, eben als die östreichische AvantGarde von sechstausend Mann anrükte. Hierauf eilte die Armee vor Braunau, welches die Baiern gut befestigt und mit zehntausend Mann besezt hatten. Schon

war

war alles zum Angriff gerüstet, als vom Grosherzog GegenOrdre kam. Denn General T*** hatte in dem Bericht von den feindlichen VorPosten an den Grosherzog, einen SchreibFehler gemacht, und statt zwölfhundert feindlichen Sukkurs, zwölftausend geschrieben, welche freilich die Eroberung Braunaus unmöglich gemacht haben würden. Zudem war die WinterKälte schon so streng, daß man sich für dieses Jahr nicht viel Gutes mehr versprechen konnte. Die Armee bezog ihre WinterQuartiere, und Trenks Panduren hatten schon den ersten December Urlaub erhalten, nach Sklavonien in ihre WohnSizze zurükzukehren. Der Feldzug war also für das Jahr 1742. geendigt, und Trenk konnte sich rühmen, viertausendfünfhundert Gemeine, zweiundsiebzig Officiere, und acht Commendanten gefangen, zweiundzwanzig Kanonen, drei Mörser, sieben Fahnen, und drei Standarten, während desselben erbeutet zu haben. Nicht wenig stolz auf diese seine Thaten, begab er sich nach Wien, um von da zu seinem alten Vater zu reisen, welcher mit jedem Brief aus dem Felde, den Tod seines Sohnes zu vernehmen befürchtete, und die Ankunft desselben mit ungedultiger Sehnsucht beim Schluß des Feldzuges erwartete.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Worinn die Neugierde des Lesers gereizt, aber nicht befriedigt werden soll, und das erste Bändchen geschlossen wird.

Ehe wir aber in unserer Erzählung weiter gehen, glauben wir dem Leser, wenn er je die Gedult gehabt hat, unsern Helden im Felde zu begleiten, eine kleine Erholung schuldig zu seyn. Wenn ihn auch das ewige Geschwäz von Streifereien, Anfällen, Gefangennehmen, Beutemachen, Schwerdt und Feuer, nicht gänzlich ermüdet hat, so wird es ihm doch wenig Behagen gegönnt haben. Zwar läßt sich von einem Majors Sohn nichts anders erwarten, als solche oder ähnliche Abentheuer. Doch sties unsrem Helden eins auf, das unsern Leser unterhalten soll, ohne ihm Ekkel oder Furcht einzujagen. Der schiklichste Ort, es zu erzählen, scheint uns hier zu seyn. Der geneigte Leser, wofern er nicht für besser gefunden hat, das sechsundvierzigste Kapitel zu überschlagen, wird sich noch des ungen Officiers erinnern, der unter unsrem Helden das Pferd erschos, und sich mit der Flucht rettete. Trenk hatte ihm vier Panduren

nachgeschikt, aber erst zehn Tage nachher Nachricht erhalten, daß sie ihn gefunden, und nach Wien gebracht hätten, wohin auch die andere Gefangenen jener zahlreichen Besazzung geführt worden waren. Während seines Aufenthaltes in Wien, fiel es nun unsrem Helden ein, den jungen Menschen, der so viel Herz gezeigt hatte, zu sehen, nicht um Rache an ihm zu nehmen, sondern aus bloßer Neugierde. Denn sein Zorn, so unbändig er auch war, dauerte nicht auf immer. Zudem hatte er ihn im Blute des andern Officers, den er todt zur Erde niedergestrekt zu haben glaubte, sattsam abgekühlt; übrigens hatte er seinen Feinden oft nur aus Eitelkeit Furcht eingejagt, sie zu seinen Füssen um Gnade bitten zu sehen. Eitelkeit oder Neugierde also bewog ihn, sich nach dem Officier zu erkundigen. Allein die Entdekkung war nicht so leicht, da er ihn weder von Namen, noch von Gesicht kannte, weil er ihn nur auf der Flucht gesehen hatte. Um nun auf die Spur zu kommen, mußte er sich des Beistandes derjenigen, die ihn aufgefangen hatten, bedienen. Einige Tage lang waren alle Nachfragen umsonst, und der Corporal, an den sich Trenk gewendet hatte, wußte ihm wohl zu sagen, daß sich der Gefangene Baron

von Lestoch nennte, aber in ganz Wien konnte ihm niemand seinen Aufenthalt sagen. Endlich erfuhr er, daß sich der Baron bei der Baroneßin von R * * * aufhielt. Trenk schikte alsbald dahin, und lies ihm sagen, er würde ihm, da er ein KriegsGefangener, und zwar von ihm selbst wäre; die Gefälligkeit nicht abschlagen können, sich vor ihm sehen zu lassen, und nach dem MittagEssen in seinem Quartier zu erscheinen. Der Bediente ward nicht vor den Gefangenen selbst gelassen, sondern er lies nur durch die Baroneßin, seine Freundin, zurük antworten, daß ihn dringende Geschäfte verhinderten auszugehen, daß er aber hier zu finden wäre, und Baron Trenk, wenn er etwas mit ihm zu sprechen hätte, sich in seine Wohnung herbemühen möchte. Diese Antwort war unsrem Helden äußerst auffallend, und zu stolz, als daß sie nicht seine Galle hätte reizzen sollen. Doch weil er nicht wußte, was die Baroneßin für Gründe haben mochte, dem gefangenen Officier mit so vieler Achtung zu begegnen, unterdrükte er seinen Zorn mit der Hofnung, sich demungeachtet noch einmal rächen zu können, affektirte eine Mäßigung, die seinem Temperament durchaus nicht angemessen war, und lies dem Officier durch den nemli-

chen Bedienten melden, er wollte sich nach Tische bei der Baroneßin einfinden, båte aber, der Officier möchte sich zu Hause treffen lassen, weil er ein dringendes Verlangen håtte, sich mit ihm zu besprechen. Die Anwort war günstig, und Trenk gieng gleich nach Tisch, seiner Zusage gemås, zur Baroneßin, die ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen überhåufte. Unser Held fragte aber ungesåumt nach seinem KriegsGefangenen. Sie versezte ihm mit einer ernsten Miene, er sollte zuvor überlegen, daß es eine ihr sehr liebe Person wåre, und sich hüten, dieselbe im geringsten zu beleidigen, wenn er sie nicht selbst zugleich auf der empfindlichsten Seite angreifen wollte. Trenk versprach alles mögliche, und seine Neugierde ward nur noch mehr vergrößert. Endlich sagte ihm die Dame, er sollte sich nur in das nåchste Zimmer begeben, wo er seinen Gefangenen finden würde. Er gehorchte, aber traf in dem Zimmer nicht seinen Baron, wie er meinte, an, sondern ein wohlgebildetes Frauenzimmer, welche sich voll Betrübniß, wie es schien, auf einen Sopha hingeworfen hatte, und ein weißes Tuch vor die Augen hielt, ihre Thrånen damit abzuwischen. Trenk war anfangs betreten, aber bald begann folgendes ZweiGespråch:

Er. Madame, es thut mir leid — ich habe das rechte Zimmer verfehlt — ich will Ihre Seufzer nicht unterbrechen — verzeihen Sie. —

Sie. Bleiben Sie nur, und wenn Sie der sind, der mir diese Seufzer entlokt, so mögen Sie immerhin mich selbst in meinen Thränen zu stören gekommen seyn.

Er. Ich Ihnen Seufzer entlokken? wie? ich habe ja sogar die Ehre nicht, Sie zu kennen.

Sie. Das glaub ich gerne, daß Sie mich nicht kennen, weil ihr Männer leider so ein schwaches Gedächtniß habt; aber sagen Sie nur dieses wenigstens in dem Augenblik nicht, da Sie kommen, mich aufzusuchen, wenn Sie sich nicht selbst widersprechen wollen.

Er. Ich suche ja nicht Sie, sondern den Baron von Lestoch, der in dem Scharmüzel bei Cham, mich ermorden wollte, und von den Meinigen gefangen ward, eben als er sich mit der Flucht zu retten gesucht. —

Sie. Gut — hier sprang sie hastig auf — der bin ich. Was wollen Sie von mir? — Es schmerzt mich nur, daß ich jenen Schuß verfehlt habe. — Denn wären Sie damals todt zur Erde gestürzt, so würden Sie unfähig geworden seyn, mir meinen Gemal zu tödten,

meinen Gemal, den ich so sehr liebte, daß ich selbst die Gefahren des Kriegs mit ihm theilen wollte, ihn nur stets an meiner Seite zu haben. Ein Barbar wie Du, verdiente den Tod, und mehr als damals verdiente er den Tod von meinen Händen, da diß nicht die erste Feindseligkeit war, die ich von Dir empfangen hatte. Erkenne mich, Unwürdiger, wenn Du nicht mit der Menschlichkeit zugleich auch das Gedächtniß verloren hast, und erröthe, mich einmal geliebt, und nachher gehaßt zu haben, daß du mir diese Thränen, diese Seufzer entlokken konntest.

Ein DonnerStral, der ihm vor den Augen in die Erde geschlagen hätte, würde unsern Helden weit weniger betäubt haben, als diese Deklamation, und ein noch dunkleres Geheimniß, das er bis izt nicht enthüllen konnte. Der Muth einer Frau, die ihrem Gemal selbst in das Feld nachfolgen konnte, war nicht der HauptGegenstand seines Erstaunens, denn das weibliche Geschlecht, so sehr man dessen Schwäche verspottet, hat noch größere Heldinnen aufzuweisen, und die Liebe machte dasselbe nicht selten zu wichtigeren Unternehmungen fähig, als die Welt je erwartet hätte. Selbst ihre Vorwürfe liessen sich aus beleidigter Liebe erklären, da er ihren Gemal bei

Cham umgebracht hatte. Aber sein Erstaunen hatte einen andern Grund, und jeder, der dieses ließt, soll sich nicht weniger darüber verwundern, wenn er die Ursache davon bei gelegener Zeit zu erfahren warten mag, oder früher zu errathen im Stande seyn wird. Trenk erkannte, während dem sie ihm diese bittere Vorwürfe machte, in ihr — Wartet oder rathet!

Ende des ersten Bändchens.

Buchbinderei
Hans Hohbaum

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübner, Eberhard Friedrich, 1763-1799 / Schubart, Christian Friedrich Daniel, 1739-1791 / Trenck, Franz von der [Dargestellte Person] [Sonstige]

Franz von der Trenk, Pandurenobrist

Bd.: 1

Stuttgart 1788

Biogr. 1170-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067448-8
VD18 90047931